

LUISE LUTTERBACH

„Wenn sich der Sturm beruhigen wird
und sich die Zeiten wieder ändern
werden, kannst du zurückkommen“

Die Lebensgeschichte von Karl Bermann/
Auf den Spuren des jüdischen Büdesheims

ARBEITSKREIS JÜDISCHES BINGEN

BAND 15



ARBEITSKREIS
JÜDISCHES BINGEN



IMPRESSUM

Herausgeber:
Arbeitskreis Jüdisches Bingen
In der Eisel 23
55411 Bingen
www.juedisches-bingen.de

Erstauflage:
Bingen 2022

Kontaktadresse:
Hermann-Josef Gundlach
Vorsitzender des Arbeitskreises
In der Eisel 23
55411 Bingen

Redaktion:
Luise Lutterbach

Gestaltung:
Petra Louis

Bildnachweis Titel:
Tirtza Fenig-Bermann

Drucktechnische Herstellung:
Verlag Matthias Ess

ISBN: 978-3-945676-77-6



INHALTSVERZEICHNIS

Grusswort Dr. Peter Frey	4
Vorwort Tirtza Fenig-Bermann	6

Teil 1

Die Biografie 11

Die Geschichte eines einfachen Mannes	
(weil seine Enkel Onn, Tom und Noam ihn danach gefragt haben)	12
Kindheit und Jugend	12
Die Familie meines Vaters	14
Die Familie meiner Mutter	15
Das Zuhause – Freunde – Studien	18
Kriegsgewitter	22
Der Abschied von den Eltern	24
Die Hachschara in Dänemark	27
Das Land Israel	33
Das Leben im Kibbuz Alonim	33
Das Land aufbauen	40
Sima	43
Meine Arbeit bei der Firma Herut	45
Eine neue Arbeit: Meine eigene Firma „Hamefales“	50
Zurück zu „Herut“	53
Onkel Karl und Tante Hedwig	56
Zurück an die Arbeit – zurück zum Krieg	60
Großvater als Vollbeschäftigung	63
Nachwort	67

Teil 2

Auf den Spuren des jüdischen Büdesheims 69

Die wundersame Reise der Menora von Karl Bermann	70
Ein kleiner Widerstand im Alltag der NS-Diktatur mit großer Wirkung	70

Als letztes Lebenszeichen eine zensierte Postkarte	74
Stolpersteine in der Burgstraße erinnern an Amalie, Felix und Delphine Bermann	74
„Das Haus stand gespenstisch dunkel da“	78
Stolpersteine für die vier Geschwister Feist in der Saarlandstraße	78
Die Familien Feist und Bermann	82
Hinweise für die Benutzung und Zeichenerklärung	83
Familien Bermann/Feist in Büdesheim seit 1833	84
Auch in Büdesheim gab es eine Judengasse	94
Die Synagoge stand in der heutigen Professor-Kraus-Straße	94
Schulunterricht der israelitischen Jugend in der christlichen Schule	96
Die Anfänge der jüdischen Gemeinde	97
Ein jüdischer Friedhof „Auf dem Hundert“	98
Der jüdische Huldigungseid für den Dechanten	99
Jüdische Weinhändler schrieben Büdesheimer Weingeschichte	106
„Er lehrte Tora die Kinder Israels“	111
Simon Blad: eine schillernde Persönlichkeit	114
Über einem Meer von Tränen die Hand ausgestreckt	120
Presseberichterstattung und Besuch jüdischer Bürger im Jahr 1999	120
 Quellen/Literaturangaben	 124
 Danksagung	 125
 Bisher erschienene Publikationen des Arbeitskreises Jüdisches Bingen	 126

GRUSSWORT DR. PETER FREY



Liebe Leserin, lieber Leser,

das Grußwort zum neuen Buch des Arbeitskreises Jüdisches Bingen beizusteuern, habe ich gerne übernommen. Denn meine Familie stammt aus Büdesheim und wie bei vielen gibt es Anknüpfungspunkte zum jüdischen Bingen.

Mein Großvater Karl Frey, im Alter von 35 Jahren plötzlich und unerwartet verstorben, hatte als Prokurist in der jüdischen Weinhandelsfirma Mayer in der Schloßbergstrasse in Bingen gearbeitet. Mein Vater Hans Frey, Jahrgang 1930, hat in Büdesheim als Junge hautnah das Proqram des 9. November 1938 miterlebt. Er wohnte mit seiner Mutter und der älteren Schwester in einem Haus mit einem älteren Büdesheimer, ein Witwer jüdischen Glaubens.

Die Bilder und Geräusche, wie NS-Rabauken in die Wohnung des Nachbarn im oberen Stock eindringen, wie Möbel aus dem Fenster geschmissen wurden, wie aufgelöst der alte Herr die Verwüstung seiner Wohnung verfolgt, hat mein Vater nie vergessen.

In der neuen Publikation des Arbeitskreises Jüdisches Bingen geht es wieder um konkrete Erinnerung, aber auch um die Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit. Autorin Luise Lutterbach zeichnet in ihrem Buch ebenso die Lebensgeschichte von Karl Bermann wie die Geschichte der Juden in Büdesheim nach. Karl Bermann wurde, wie seine drei Geschwister, aus Büdesheim verjagt und in die Flucht getrieben. Er hat es geschafft, in Israel eine neue Heimat zu finden und dort eine Familie zu gründen.

Wir dürfen nicht vergessen, was geschehen ist – und dass es nicht nur in fernen Konzentrationslagern passiert ist, sondern hier bei uns, zwischen Nahe und Rhein. Die Geschichte der Jüdinnen und Juden aus Bingen und Umgebung genau zu rekonstruieren und konkret im Gedächtnis zu behalten, ist eines der Hauptanliegen des Arbeitskreis Jüdisches Bingen. Dem dient auch

diese bereichernde Publikation, dieser neue Band in einer schon beachtlichen Schriftenreihe. Dass es viele unserer Vorfahren und Nachbarn waren, die überzeugt oder aufgehetzt einer unmenschlichen Ideologie gefolgt sind, die ihren ehemaligen Mitbürgerinnen und Mitbürgern dieses Leid zugefügt haben, schmerzt. Wir müssen uns aber damit konfrontieren.

Ausgrenzung von ethnischen Randgruppen und antisemitische Angriffe sind auch heute leider wieder Alltag. Geschichte wachzurufen ist deshalb eine Notwendigkeit und ein Warnzeichen für heute. So etwas darf nie wieder passieren. Das gehört zum Kern unserer demokratischen Überzeugung als Deutsche.

Der Arbeitskreis Jüdisches Bingen hat es sich zur Aufgabe gemacht, den ermordeten und geflüchteten Juden ein Gesicht und einen Erinnerungsort zu geben. Eine wichtige Arbeit, die nicht hoch genug bewertet werden kann. Die tragischen Ereignisse und der Tod so vieler der Familienmitglieder Karl Bermanns in den Vernichtungslagern sind nicht rückgängig zu machen. In unserer Verantwortung liegt es aber, immer wieder daran zu erinnern – auch wenn die Ereignisse jetzt schon zwei, drei Generationen zurückliegen.

Karl Bermann und seine Nachkommen haben trotz allem den Weg wieder zurück nach Büdesheim gefunden. Das ist für uns ein Geschenk und eine bleibende Verpflichtung.

VORWORT TIRTZA FENIG-BERMANN



Mein lieber und geliebter Vater,

Wir sind hier in deiner Heimatstadt, bei deiner Gedenkfeier. Der erste Ort, den du Heimat nanntest, der Ort, in dem du geboren wurdest und aufgewachsen bist und von wo du im Alter von 16 Jahren fliehen musstest. Allein, mitten in der Nacht und in einem Zug nach Dänemark, um dein Leben vor den Nazis zu retten.

Das Buch, das Eli Netzer über dich schrieb und kurz vor deinem Ableben im Jahre 2004 veröffentlicht wurde, das Buch, das deinen Lebensweg beschreibt, wurde insbesondere für diesen Moment heute ins Deutsche übersetzt.

Eine unfreiwillige Lebensreise, die in Bingen-Büdesheim begann, führte zu einem Jahr landwirtschaftlichen Trainings auf einem Bauernhof in Dänemark. Später bist du mit einer Gruppe anderer Juden in Israel angekommen und hast dich in einem Kibbuz namens Alonim niedergelassen.

Nachdem du das Kibbuz verlassen hast, hast du meine Mutter geheiratet, eine Familie gegründet, meinen Bruder Ilan und mich bekommen und hast dein Leben dem Aufbau der Infrastruktur des Staates Israel gewidmet.

Diese Gedenkfeier wird dank, heute anwesenden, verschiedener guter Menschen abgehalten, die am jüdischen Erbe dieser Gegend, welches gleichzeitig in vielerlei Hinsicht auch ihr eigenes Erbe ist, interessiert sind.

Gerade dieser Moment, hier, jetzt, ist an sich schon unglaublich und unvorstellbar.

Wie sich deine Lebensgeschichte entwickelt hat, mit der Menora, die du mit 16 Jahren mit bloßen Händen angefertigt hast, die bei deiner Flucht aus Deutschland zurückgelassen wurde und Jahre später den Weg zurück zu dir, nach Israel, fand.

Dies ist eine Geschichte, die zu Tränen rührt und unvorstellbar ist. Eigentlich ein Wunder. Ein Wunder der Verbindungen zwischen Fremden und der Sieg des Lebens über den Tod.

Einige Jahre nachdem du aus Deutschland geflohen bist, wurden deine Eltern in das Vernichtungslager Majdanek gebracht. Kurz bevor sie deportiert wurde, übergab deine Großmutter Amalia deine Menora einem deutschen Nachbarn, damit er sie für dich aufbewahrt, mit dem Wunschdenken, du könntest eines Tages nach Deutschland zurückkehren, um sie zurückzuholen.

Und genau wie in einem Märchen hat sich dieses Wunschdenken verwirklicht. Irgendwann in den 1980er Jahren kam eine Delegation von Mitgliedern der Gemeinde Bingen nach Israel und brachte die Menora mit. Deine Menora ist zu dir nach Hause zurückgekehrt.

Noch heute ist vieles unbekannt über die Geschichte der Menora und ihre Reise von dem Moment an, als sie von deiner Großmutter Amalia an den deutschen Nachbarn übergeben wurde, bis sie dich Jahre später in Israel erreichte.

Ganz klar, die Menora hat in unserer Familie für große Begeisterung gesorgt. Es war eine Erinnerung an die Liebe zum Leben in Deutschland. Das Leben eines glücklichen, kreativen und idealistischen jungen Mannes, der sich stolz zuerst als Deutscher, dann als Jude sah, der aus seiner Heimat um sein Leben rennen und seine Familie zurücklassen musste.

Aber es ist auch ein Symbol dafür, das jüdische Erbe lebendig zu halten, wie die Patientenverfügung einer Frau, die kurz davorsteht, in den Tod geschickt zu werden. Die Menora bleibt eine lebendige Erinnerung an dich und deine Geschichte, und wir verwenden sie jedes Chanukka. Diese Menora ist jetzt bei deinem ältesten Enkel Onn, der dein großer Stolz war.

Ich schreibe mit großer Begeisterung. Ich weiß nicht wirklich, wo ich anfangen und wie ich enden soll. Du warst ein wunderbarer, liebevoller Vater, gleichzeitig streng und hart. Und doch habe ich immer gemerkt, wie stolz du auf mich warst. Deine Liebe und dein Stolz haben mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir in schwierigen Zeiten als innerer Antrieb gedient.

Wir hatten viele Streitigkeiten. Wir beide sind eigensinnige, dickköpfige Personen. Schließlich bin ich deine Tochter. Aber vor allem gab es eine große Liebe.

An unserem Esstisch hatten wir immer tiefe Gespräche. Über Politik, über das Leben. Dadurch lernten mein Bruder Ilan und ich von dir Werte wie Bescheidenheit, Heimatliebe, Pünktlichkeit, den Wert harter Arbeit, die Liebe zur Wahrheit, zu deinen Werten und vor allem – die Liebe und Verantwortung untereinander und für die Familie.

Viele Jahre lang konnte ich deine Ambivalenz gegenüber Deutschland, deutscher Kultur und deutschen Menschen nicht nachvollziehen. Immerhin wurde dir deine Kindheit geraubt, du warst gezwungen dein Studium mittendrin abubrechen, musstest fliehen und deine Familie wurde in den Tod geschickt. Deine Eltern hatten nie das Privileg, dich aufwachsen, heiraten, eigene Kinder bekommen zu sehen. Sie konnten nicht sehen, wie du ein verantwortungsvoller Mann und ein bewundernswerter Familienvater wurdest. Trotzdem hatte ich nie das Gefühl, dass du in deinem Herzen Hass auf das deutsche Volk, auf Deutschland oder die deutsche Sprache hattest. Ganz im Gegenteil. Du hast stolz nur deutsche Autos gekauft, du hast nie aufgehört, Deutsch zu sprechen oder Deutschland zu besuchen. Du warst bis zu deinem letzten Tag ein stolzer Deutscher und Deutschland war immer deine Heimat.

Und so lebstest du 70 Jahre in Israel. Ein wahrhaftiger, begeisterter Zionist. Ich kenne niemanden, der Israel mehr liebte als du. Du gehörtest zu denen, die den Staat Israel aufgebaut haben. Beteiligt an einigen der größten Infrastrukturprojekte in diesem Land, dem Bau von Universitäten, Krankenhäusern und dem „Erbblühenlassen“ der Wüste.

Und trotzdem hast du auf deutsch gezählt. Du hast uns Kinderlieder auf Deutsch vorgesungen. Wenn du dich geärgert hast, war es immer auf deutsch!

Ich bin in großer Ambivalenz und Verwirrung aufgewachsen. Auf der einen Seite Albträume von Zügen und deutschen Soldaten, die mich holen kommen, aber auf der anderen Seite Bewunderung für die deutsche Kultur, Musik und Literatur. Für mich ist Deutschland mein Vater, und Deutsch ist eine Sprache, die Erinnerungen und Sehnsüchte weckt, die wie entfernte, aber nahe Verwandte widerhallen.

Mein lieber Vater, Karl war dein deutscher Geburtsname. Bei deiner Ankunft in Israel wurde dir ein israelischer Name gegeben und den du dir annahmst – Samson. Ein biblischer Charakter von Stärke und Ehre und ein Weg für dich, deine Identität von einem Flüchtling, der dem Tod entkommt und sein früheres Leben hinter sich lässt, zu einem Israeli zu ändern, der Wurzeln schlägt und heimisch wird. Dies war typisch für viele deiner Generation, die nach Israel kamen.

Heute wissen wir, dass das Trauma und die posttraumatischen Äußerungen tief in die Seele, in Körper und Geist eindringen und generationsübergreifend weitergegeben werden – Epigenetik. Und heute weiß ich, dass mein Bruder Ilan und ich in unserer Kindheit und im Erwachsenenalter ziemlich viel mentale Kraft brauchten, um das zu bewältigen.

Aber bei alledem war Vater Samson, mein Held, ein fröhlicher und optimistischer Mann, freudvoll, optimistisch sowie sanft und einfühlsam und ein geselliger Mensch, immer umgeben von Freunden. Du hast Gitarre und Mundharmonika gespielt, auf Hebräisch und auf Deutsch gesungen und an das Gute geglaubt. Du hast geliebt und wurdest von vielen geliebt und bewundert, besonders von deinen Enkelkindern – Onn, Tom und Noam. Du hast dein Leben in vollen Zügen gelebt!

Vater, du hast Deutschland verlassen, aber Deutschland hat dich dein ganzes Leben lang nicht verlassen. Vor vielen Jahren habe ich dich gefragt: „Wenn dich mitten in der Nacht jemand aufwecken und fragen würde, wer du bist – ein Jude, ein Deutscher, ein Israeli, was würdest du antworten“? Du hast mit großer Verlegenheit geantwortet: „Ich bin ein deutscher Jude“. Nach einer Minute Stille korrigierdest du dich: „Ich bin ein deutscher Jude, der in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, aber ich bin ein Israeli“.

Das ist für dich. In deiner Erinnerung und der Erinnerung an deine Eltern, Großmutter und deine Großfamilie, die in den Lagern ums Leben kamen. Ich liebe dich unendlich,

שלום לך אבא יקר

Deine Tochter Tirtza.

Teil 1

Die Biografie

Die Geschichte eines einfachen Mannes (weil seine Enkel Onn, Tom und Noam ihn danach gefragt haben)

VON KARL MARTIN BERMANN (SHIMSHON BEMANN)

KINDHEIT UND JUGEND

Ich wurde am 22. April 1917 in Deutschland in Bingen-Büdesheim am Rhein geboren. Meine Eltern waren Felix Bermann (25. August 1884 in Bingen) und Delfina (geb. Wendel, 7. Dezember 1884 in Bausendorf im Bezirk Trier an der Mosel). Meinen zweiten Vornamen Martin bekam ich zur Erinnerung an meinen Großvater väterlicherseits, meinen ersten Namen Karl zum Andenken an meinen Onkel. Er war der Bruder meines Vaters, und verlor als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg sein Leben. Meine Familie hatte ein großes Haus



Diese Feldpostkarte ist das letzte Lebenszeichen von Karl Bermann an seine Familie. Kurz darauf ist er 1915 in Frankreich gefallen. Foto: Bert de Jong



Mit diesem Kriegerdenkmal an der katholischen Pfarrkirche in Büdesheim wird der gefallenen Büdesheimer Soldaten wie Karl Bermann gedacht. Foto: Sammlung Klaus Leitsch



Der Geburtseintrag von Karl Bermann im Standesamt im Büdesheimer Rathaus in unmittelbarer Nähe zum Bermann'schen Anwesen. Foto: Klaus Leitsch



Karl Bermann im Alter von acht Monaten auf dem Schoß seiner Mutter Delfina. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

im Zentrum von Büdesheim, direkt neben dem Rathaus in der gleichnamigen Straße, der Rathausstraße 8.

Meine Eltern hatten vier Kinder: Alice, die Älteste, kam am 14. Mai 1912 zur Welt, Nelly wurde am 7. Oktober 1913 geboren, und nach mir kam am 21. Oktober 1918 unsere jüngste Schwester Herta auf die Welt.

Die Bermanns hatten ein Weingut und eine Schnapsbrennerei. Unsere Erzeugnisse verkauften wir direkt an Restaurants, Gaststätten und Geschäfte. Unsere Kunden kamen aber auch zum Teil direkt zu uns in den Betrieb.

Wir waren eine von fünf jüdischen Familien in Büdesheim. Wir waren gut gestellt und es fehlte uns an nichts. Wir besaßen einen Lastwagen und ein Privatauto mit Chauffeur. Mein Vater war nämlich kurzsichtig und konnte deswegen keinen Führerschein machen.

Wir wohnten zusammen mit unserer Großmutter väterlicherseits, Amalia, die sehr fromm war. Meine Eltern waren orthodox, aber irgendwann wechselte mein Vater zur liberalen Gemeinde. Sie galt als moderner und eher dem Zeitgeist angemessen, der damals in Deutschland herrschte. In Bingen gab es eine sehr imposante liberale Synagoge mit einer außergewöhnlich großen Orgel, die die Stadt der jüdischen Gemeinde zur Einweihung 1905 geschenkt hatte.

Nirgendwo in der Welt habe ich bis jetzt solch‘ eine noble Synagoge gesehen. An Yom Kippur haben wir gefastet. In die Synagoge in der Rochusstraße sind wir an den hohen Feiertagen gegangen und manchmal auch am Samstag (Schabbat). Wir trugen keine Kopfbedeckung, setzten jedoch in der Synagoge einen Hut auf.

Ein Ausdruck der damals herrschenden liberalen Einstellung war die Tatsache, dass im städtischen Progymnasium, in das auch orthodoxe jüdische Schüler gingen, an Samstagen zwar gelernt wurde, aber ohne schriftliche Prüfungen, damit keine jüdischen Religionsgesetze verletzt werden mussten.

Die jüdische Bevölkerung gehörte überwiegend zur Oberschicht der Stadt. Das Verhältnis zu den Nichtjuden war korrekt und beruhte auf gegenseitigem Respekt.

DIE FAMILIE MEINES VATERS



Die Rathausstraße Anfang des 20. Jahrhunderts. Das zweite Haus von rechts oberhalb des Rathauses zeigt das Bermann'sche Anwesen. Foto: Sammlung Klaus Leitsch

Die Familie Bermann väterlicherseits kam ursprünglich aus Zell an der Mosel. Meine Großmutter Amalia, geborene Feist, die Mutter meines Vaters, wurde in Büdesheim am 3. Dezember 1853 geboren. Ihre Familie gehörte zu den alteingesessenen jüdischen Familien am Ort. Ihre Vorfahren hatten sich hier schon vor hunderten von Jahren angesiedelt. Ursprünglich kam die Familie Feist aus der Gegend zwischen Speyer, Worms und Mainz.

Meine Großeltern väterlicherseits hatten drei Kinder: Der älteste, Karl, fiel als Soldat in der Armee des deutschen Kaisers im Jahre 1916 in der berühmten Schlacht gegen die Franzosen in Verdun. Bei dieser Schlacht kämpften auf beiden Seiten, sowohl bei den Deutschen wie bei den Franzosen, jüdische Soldaten, und man erzählt sich, dass manchmal inmitten einer Bajonettenschlacht

die Soldaten auf beiden Seiten ihr „Schma Israel“¹ ausriefen. Ich wurde, wie gesagt, nach diesem Onkel Karl benannt. Er war mit Tante Hedwig verheiratet, die im Holocaust ums Leben kam. Ihre einzige Tochter Marta ist in die USA ausgewandert.

Mein Vater Felix war das mittlere Kind. Das jüngste der Bermann-Kinder war Berta. Sie heiratete später Abraham Drucker, einen Alt-eisenhändler. Meine Tante Berta wurde nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet. Das Paar hatte drei Kinder. Ruth, die, nachdem Hitler an die Regierung kam, nach Holland geflohen war. Dort war sie im antifaschistischen Untergrund aktiv, wurde aufgegriffen und umgebracht.

Sohn Jechiel-Karl wanderte nach Israel aus und lebte einige Jahre im Kibbuz Eyn Harod. Dann ging er aber nach Deutschland zurück und lebt heute in Köln als Pensionär².

Martin, der jüngste Sohn der Druckers, ist ebenfalls nach Israel ausgewandert. Er war der Mitbegründer des Kibbuz von Beth Ha'arawa in der Nähe des Toten Meeres. Er trat dem Fahrerregiment der britischen Armee bei, um gegen die Deutschen zu kämpfen und ist auf einem britischen Schiff, das auch LKW mitführte, von Afrika nach Sizilien gesegelt. Das Schiff wurde von einem deutschen Unterseeboot torpediert, und Martin fand dabei den Tod.



Die Neue Synagoge der liberalen jüdischen Gemeinde in der Rochusstraße wurde 1905 unter großer Anteilnahme der Binger Bevölkerung eingeweiht. Die Stadt spendete damals 6000 Reichsmark für die Orgel. Foto: AKJB

DIE FAMILIE MEINER MUTTER

Die Eltern meiner Mutter waren Abraham und Roseta Wendel. Sie besaßen Ländereien und Weingüter, aber auch Viehherden und betrieben einen Warenhandel. Sie bewohnten ein großes Eckhaus in Bausendorf. Das Haus war

1 Anm. des Übersetzers: Höre Israel – ein jüdisches Gebet

2 2004 Anm.d.R.



Ein Blick in den Innenraum der Binger Synagoge so wie sie Karl Bermann noch in Erinnerung hatte. Foto: AKJB

so groß, dass es auch eine Gaststätte und einen Festsaal beherbergte, wo die Dorffeierlichkeiten begangen wurden.

Meine Mutter hatte fünf Halbbrüder und -schwestern aus der ersten Ehe ihres Vaters. Seine erste Frau starb bei der Geburt des fünften Kindes. Von diesen fünf Kindern kann ich mich nur noch an Eduard und Regine erinnern. Die zweite Frau meines Großvaters, der Vater meiner Mutter, war wie gesagt Roseta, die ebenfalls fünf Kinder hatte: Emma, Fritz-Friedrich, Delfina (meine Mutter), Isidor und Karl. Roseta war jünger als die älteste Tochter ihres Mannes aus erster Ehe. Ich habe meine Großeltern nicht gekannt, da sie beide vor meiner Geburt verstorben sind.

Onkel Isidor war ein hochgewachsener, robuster und gutaussehender Mann. Er hat beim deutschen Militär im Leibwächter-Bataillon von Kaiser Wilhelm II. in Berlin gedient. Diese Abteilung wurde "das Jägerregiment" genannt, die Soldaten waren beritten. Sie hatten grüne, elegante Uniformen, ihre Brust schmückten goldene Abzeichen und Bänder, sie trugen Hüte mit Federn und gelbe hohe Stiefel, die bis zum Gesäß reichten. Isidor wurde im Ersten

Weltkrieg schwer verletzt und war Kriegsverwundeter. An einer Hand hatte er nur noch zwei Finger und auf einem Handrücken ragte ein Knochen hervor.

Karl diente als Soldat im Ersten Weltkrieg. Für seine mutigen Heldentaten bekam er das „Eiserne Kreuz“, die höchste Kriegsauszeichnung des kaiserlichen Heeres, verliehen. Karl war ebenfalls ein sehr gutausssehender Mann und wurde in seiner Stadt sogar als „Karnevalsprinz“ gekrönt.

Hier möchte ich erwähnen, dass Karl mit seiner Frau Hedwig aus Deutschland zur Bar-Mitzwa-Feier meines Sohnes Ilan nach Israel kam. Während eines Gesprächs mit Sara, der Mutter meiner Frau, stellte sich heraus, dass sie gemeinsame Bekannte in Ostrow, der Geburtsstadt von Großmutter Sara, meiner Schwiegermutter, hatten, weil Karl in dieser Stadt als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg stationiert war.

Mein Vater Felix hat im Ersten Weltkrieg ebenfalls als deutscher Soldat gedient und in Russland gekämpft. Seine Zehen und Finger sind ihm im russischen Winter abgefroren, weswegen er zeit seines Lebens an starken Schmerzen gelitten hat.

1937 hat mein Onkel Karl erfahren, dass die Nazis eine große Versammlung in Kröv an der Mosel, seinem Wohnort, planten. Fritz war zu jener Zeit bereits verheiratet und wohnte in Worms, Isidor in Bausendorf. Karl hat beide angerufen und sie aufgefordert, nach Kröv zu kommen. Die drei Brüder erschienen bei der Versammlung, betranken sich, gingen auf die Bühne und verursachten einen Aufruhr. Die Nazis versuchten erfolglos, sie fernzuhalten. Auf der Bühne saß der Naziführer Dr. Lay, der später bei Hitler das Amt des Ministers für Arbeit innehatte. Isidor verprügelte Lay trotz seiner verletzten Hand, bis er ohnmächtig wurde.

Mitglieder von Hitlers S.A. (Sturmabteilung) betraten den Saal. Bei der darauf folgenden Schlägerei wurde der ganze Saal zertrümmert. Die Anwesenden kamen den drei Brüdern zu Hilfe, bildeten einen Schutzring um sie und halfen ihnen zur Flucht. Die Nazis wollten nicht zugeben, dass Juden ihre Versammlung zum Platzen brachten, weil von den Ereignissen nichts an die Öffentlichkeit drang. Der Saalbesitzer verklagte die Brüder jedoch.

Über den darauffolgenden großen Prozess wurde in der gesamten deutschen Presse berichtet. Die jüdische Gemeinde in Deutschland stellte den Angeklagten

die besten Rechtsanwälte zur Verfügung. Die Brüder wurden zu einer Geldstrafe zur Deckung der Materialschäden verurteilt, die auch von der deutschen jüdischen Gemeinde übernommen wurde.

Noch in der Nacht, nachdem die Naziversammlung geplatzt war, fuhr Fritz nach Worms zurück. Isidor blieb weiter in Kröv, seiner Heimatstadt, mit der Überzeugung, dass ihm als Kriegsverletzter kein Leid geschehen konnte. Er irrte sich wie die meisten deutschen Juden. Isidor, seine Frau und sein Sohn wurden im Holocaust umgebracht.

Als Frau verkleidet und mit viel Geld in der Tasche ist Karl nach Luxemburg, das nur 25 Kilometer von seinem Wohnort entfernt lag, geflohen und von dort nach Argentinien ausgewandert. Auch Fritz gelang es, nach Argentinien zu entkommen, zusammen mit seiner Frau und seinen zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter.

Nach dem Krieg kamen Karl und seine Frau Hedwig auf einen Besuch nach Deutschland und machten auch Halt in Trier. Der Bürgermeister bat Karl und Hedwig, nach Trier zurückzukommen und versprach ihnen die Rückgabe aller ihrer Güter. Tatsächlich, Mitte der fünfziger Jahre sind Onkel Karl und Tante Hedwig nach Trier zurückgekehrt.

Als meine Tochter Tirtza ihre Schulzeit beendete und vor ihrer Rekrutierung in der israelischen Armee stand, wurde sie 1965 von meinem Onkel und meiner Tante zu einem Besuch eingeladen, während dessen sie mit ihr durch Deutschland und die Schweiz reisten.

Ich stand meinem Onkel und meiner Tante schon in meiner Kindheit sehr nahe und habe besonders in den Sommerferien viele schöne Tage bei ihnen verbracht. Wir gingen in den umliegenden Wäldern Himbeeren und Heidelbeeren pflücken. Sie kleideten mich dabei immer neu ein. Die beiden waren kinderlos und sahen in mir wohl den eigenen Sohn. Ihr kleiner grüner Opel glich einem Frosch und wurde deshalb auch so genannt.

DAS ZUHAUSE – FREUNDE – STUDIEN

Hinter unserem Haus in der Rathausstraße in Büdesheim gab es noch einen großen Hinterhof mit einem ausgedehnten Garten voller Gemüsebeete und



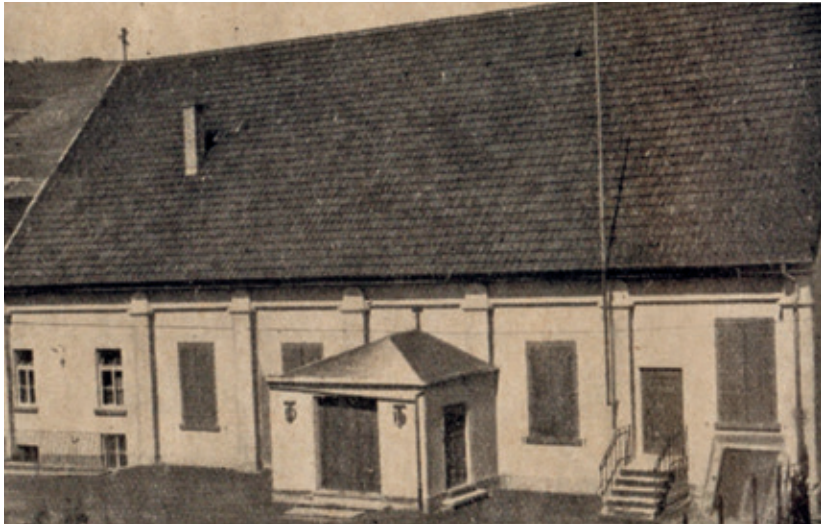
1931 fand in Büdesheim des Gauturnfest statt, an dessen Vorbereitung und Planung Felix Bermann als Vorstandsmitglied des TuS maßgeblich beteiligt war. Tochter Nelly (1.v.l.) war mit ihrer Riege auch mit von der Partie. Die Turnerinnen und Turner des TuS stehen hier auf dem Gelände der ehemaligen staatlichen Weinbaudomäne am Fuße des Scharlachberges, heute das Weingut Annenhof in der Saarlandstraße. Foto: Sammlung Trudel Scheuer

Obstbäume. Während meiner Kindheit hatten wir auch Hühner, die frei im Garten herumliefen. Unser Hund Terry und unsere Katze Spurri lebten auch friedlich miteinander und aßen sogar aus demselben Topf. Im Winter hat sich Terry immer in mein Bett gelegt und es mir so vorgewärmt, danach haben wir zusammen darin geschlafen.

Nach dem Besuch des Kindergartens kam ich in die Volksschule, der sich das Realgymnasium in Bingen anschloss. Anstatt Latein und Griechisch, lernten wir dort Französisch und Englisch. In den Stunden, in denen die nichtjüdischen Kinder Religionsunterricht hatten, hatten wir spezielle Stunden mit dem Rabbiner oder dem Vorsänger.

Schon im Alter von acht Jahren begann ich zu turnen. Beim Turnen gehörte ich von Anfang an zu den Besten und gewann die Kinder- und bald auch die Jugendmeisterschaften.

Mein Vater war auch im Vorstand des TuS Büdesheim aktiv tätig. Neben dem Geräteturnen liebte ich das Fußballspiel. In meiner ganzen Kindheit war ich



Hier begann Karl Bermann schon im Alter von acht Jahren zu turnen: die Budesheimer Turnhalle. Das Foto zeigt das Gebäude aus der Zeit Anfang der 30er Jahre. Bild: Sammlung Klaus Leitsch

mit christlichen Kindern zusammen, und erst ab meinem zwölften Lebensjahr, als ich mich auf meine Barmitzwa vorzubereiten begann, traf ich auf jüdische Kinder.



Mit seiner Schwester Nelly hat Karl Bermann viele Fahrradtouren in die Region unternommen und gemeinsam beim Budesheimer Turnverein geturnt. Foto: Tirtza Fenig-Bermann.

Ich komme nicht umhin, einige Zeilen der Region zu widmen, in der wir gelebt haben. Sie war eine der schönsten Landschaften Deutschlands. Auf den der Sonne zugewandten Berghöhen - und hängen befanden sich Weinberge, auf den gegenüberliegenden Seiten erstreckten sich Wälder. Die Weine der Gegend waren für ihre gute Qualität bekannt. Meine Freunde und ich haben oft Ausflüge gemacht und gezeltet. Von den Bergen flossen Bäche mit reinem kalten Wasser, welche dann in die Flüsse im Tal und von dort in den Rhein mündeten.

Das Fischen war eine unserer Lieblingsbeschäftigungen. Nach dem Fischfang – meist waren es Bachforellen, die in diesen starken Strömungen lebten – haben wir sie auf dem Grill gebraten. Die Natur war wunderschön und wir liebten sie. Mit meiner Schwester Nelly habe ich ausgedehnte Radtouren

unternommen. Wir standen uns sehr nahe und hatten eine gemeinsame Sprache. Nelly war Sportlerin und ebenfalls Mitglied des Turnvereins.

In Bingen gab es eine jüdische Jugendbewegung, die „Kameraden“ hieß. Sie hatte zwei Fraktionen: die zionistische und die deutsch-nationale. Die Zionisten wurden dann zu den „Werkleuten“. Sie sind überwiegend nach Israel ausgewandert und haben sich im Kibbuz Hazorea angesiedelt. Meine Gruppe bei den „Kameraden“ bestand aus sechs Mitgliedern, darunter auch meine Cousins Walter und Heinz Brück, die beide nicht mehr am Leben sind. Heinz fiel im Unabhängigkeitskrieg in Jerusalem, und Walter starb im Kibbuz Hazorea. Unser Gruppenleiter in Bingen hieß Erich Marx. Er wanderte nicht nach Israel aus, sondern lebte viele Jahre in Schweden, wo er auch verstarb.

Die zweite Fraktion, die „Schwarzes Fähnlein“ hieß, bestand aus jüdischen Jugendlichen mit einer deutsch-nationalen Ideologie.

In unserer Jugendbewegung fanden die Aktivitäten meist an den Wochenenden statt und bestanden zum Großteil aus Ausflügen in die Natur. Drei Jahre war ich Mitglied bei den „Kameraden“. Nach Hitlers Wahl zum Reichskanzler 1933 wurde sie umso zionistischer.

Bis zu meinem zehnten Lebensjahr besuchte ich die Volksschule, danach wechselte ich ins städtische Realgymnasium. Von dem Moment an, als die Nationalsozialisten an der Macht waren, verschlechterte sich die Lage der Juden von Tag zu Tag. Die ihnen auferlegten Restriktionen waren auch in meiner Schule spürbar. Ich durfte weder im Verein noch in der Schule turnen und an Wettbewerben teilnehmen. Das war für mich als Spitzensportler ein schwerer, persönlicher Schlag.

Neben dem Sport beschäftigte ich mich auch mit Musik. Ich hatte fünf Jahre lang Geigenunterricht und spielte im Schulorchester des Gymnasiums, das aus mehr als 50 Musikern, Lehrer als auch Schüler, bestand. Vor Weihnachten gaben wir jeweils Konzerte vor der ganzen Schule, ebenso beim jährlichen Schulabschluss mit Zeugnisverteilung und dem eindrucksvollen Abiturabschluss vor Schülern und Eltern. Außerdem spielte ich noch Mandoline, Gitarre, Banjo und Harmonika. Ich verfügte über das absolute Gehör und war in der Familie und unter meinen Freunden als Musiker bekannt.



Karl Bermann musste 1935 das Realgymnasium, das heutige Stefan-George-Gymnasium, ohne Abschlusszeugnis verlassen. Foto: Sammlung Klaus Leitsch

KRIEGSGEWITTER

1935 musste ich die Schule, ein Jahr vor dem Abschluss, abbrechen und bekam deshalb auch kein Abschlusszeugnis. Vor Hitler konnten Juden mit solch‘ einem Abschlusszeugnis in der deutschen Armee einen Offiziersrang erlangen. Darüber war ich gar nicht mal so traurig, da ich sowieso keine militärische Karriere im Auge hatte, sondern Ingenieur werden wollte.

Ich hatte eine Vorliebe für technische Berufe und fand einen Ausbildungsplatz in einer Schlosserei in Bacharach, nicht weit von Bingen entfernt.

In Bacharach widerfuhr mir auch die zweifelhafte Ehre, Hitler zu sehen. Das war im Jahre 1933.³ An einem Sonntagmorgen fuhren sechs schwarze Autos

3 Auszug aus der Bacharacher Bürgermeisterchronik, dankenswerterweise von Frau Dr. Dagmar Aversano-Schreiber, Vorsitzende des Vereins für die Geschichte der Stadt Bacharach und der Viertäler e.V. zur Verfügung gestellt:

„Schicksals-Tücke! Am Sonntag, den 13.8.33 Einweihung der Hitlerhöhe und am Sonntag, den 20.8.33 ist Hitler in Bacharach. Am Vormittag ist der Kanzler in Godesberg. Niemand in Bacharach weiß oder ahnt, daß er rheinaufwärts kommen wird. Gegen 11.45 mittags großes Gebrülle in der Stadt „Hitler kommt“. Alles rennt zum Marktplatz und schon sind einige Autos angelangt, die einfach von der Freude und Aufregung fassungslosen Menge umringt und zum Halten gebracht werden. Im ersten Wagen sitzt der Führer, es bleibt ihm nichts anderes übrig, als auszusteigen. Der Kanzler dankt, reicht den Nächststehenden die Hand. Installateur Karl Mai hat sich im Gedränge mit

der Marke Mercedes mit offenem Verdeck in das Städtchen ein. Hitler saß im ersten Wagen und winkte den Massen zu. Begeisterte und hysterische Frauen legten sich mitten auf die Straße, um den Besuch des Führers zu verlängern. Ich versuchte, dieser Szenerie zu entkommen, aber es gelang mir nicht. Die Leute standen so dicht beieinander, dass es für mich keinen Ausweg gab.

Trotz der Einschränkungen für Juden versuchte ich, mich im Binger Technikum einzuschreiben. Ohne Erfolg. Zu jenen Zeiten waren 60 Prozent der Studenten am Technikum Japaner. Das Naziregime hatte einen Pakt mit Japan und bildete japanische Techniker aus, damit sie in ihrem Land die Kriegsmaschinerie aufbauen konnten. Wie die Geschichte zeigt, haben die Japaner die Geheimnisse der deutschen Technik entdeckt und für sich bis auf den heutigen Tag zu nutzen gewusst.

Mit achtzehn Jahren wurde ich zur Musterung einbestellt. In meinen Papieren war nicht aufgeführt, dass ich Jude bin. Zum angegebenen Datum stellte ich mich in Mainz in einer großen Kaserne vor. Sie bestand aus vielen Gebäuden, um einen großen Exerzierplatz herum gruppiert. Fast schon eine ganze Stadt für sich. In meinem Jahrgang waren Tausende von Jugendlichen. Man befahl uns, uns auszuziehen. Amtsärzte gingen auf und ab und inspizierten uns. Plötzlich blieb ein junger Arzt vor mir stehen. Er fragte mich leise und höflich: „Bist du Jude?“ „Ja“, antwortete ich. „In diesem Fall zieh' dich bitte an und geh' nach Hause“. Das war das Ende meines deutschen Militärdienstes.

Da mir der Zugang zum Technikum verwehrt blieb, arbeitete ich weiter als Schlosser, diesmal in der Stadt Bingen, solange zumindest, bis ich zur „Hachschara“⁴ nach Hindenburg ging, das an der Grenze zu Polen liegt. Hindenburg und die umliegende Gegend waren exterritoriales Gebiet der Liga der Nationen, einem Vorläufer der Vereinten Nationen (UNO). Dieser Umstand ermöglichte es, dass dort zionistische Aktivitäten möglich waren. Das Nazi-regime hat zu jenem Zeitpunkt die internationalen Regeln noch eingehalten, um die Anerkennung der anderen Nationen zu gewinnen.

Die „Hachschara“ in Hindenburg wurde von der „Habonim“-Bewegung⁵ organisiert. Sie wurde 1935 von Senta und Giora Joseftal gegründet.

seinem Manschettenknopf in der Uhrkette des Führers fangen (oder umgekehrt). Schließlich gibt die begeisterte Menge die Durchfahrt frei.“

4 Hachschara heißt eigentlich Ausbildung, damit gemeint ist die Vorbereitung zum Leben in Palästina.

5 Jüdische Jugendbewegung

Giora diente später auch als Minister in Israels Regierung. Die Vorbereitungszeit in Hindenburg dauerte bis zum Ende des Protektorats, Ende 1936. Ich arbeitete als Schlosser und lernte während dieser Zeit auch das Autofahren. Meine Schwester Alice, die sich später Alisa nannte, arbeitete damals als Operationsschwester im Jüdischen Krankenhaus von Frankfurt und schickte mir das Geld dazu. Nach bestandener Fahrprüfung arbeitete ich einige Zeit als Lastwagenfahrer in der Firma ‚Levin‘, einer großen Bau- und Eisenfirma, die später auch in Israel wirkte.

Wir waren rund 30 Jungen und Mädchen. Unsere Leiter waren Oskar Warmann, ein Intellektueller und sehr gebildeter Mann, und Dr. Hilda David, die später Rechtsberaterin der israelischen Post war. Ihr Mann Dr. Rudi Rotberg war Zahnarzt, und die beiden lebten nachher im Kibbuz Ramat Rachel. Im Jahre 1936 hätten wir alle, die in dieser Hachschara waren, über Dänemark nach Israel fahren sollen. Die Anträge waren gestellt, nun warteten wir auf die Visa.

DER ABSCHIED VON DEN ELTERN

Ich beschloss, bis zum Erhalt des Visums nach Bingen zu meinen Eltern und Geschwistern zu fahren, um von ihnen Abschied zu nehmen. Zu jener Zeit waren die politischen Voraussetzungen für Juden bereits sehr schlecht.



Delfina Bermann war die zweite Frau des verwitweten Felix Bermann. Sie stammte aus Bausendorf an der Mosel. Felix Bermann war im Vorstand des TuS Büdesheim aktiv. Sein Name findet sich auch in einer Festschrift der Freiwilligen Feuerwehr Büdesheim 1928 als Mitglied des Presseausschusses. Fotos: Tirtza Fenig-Bermann

Faschistische Schlägertypen und Mitglieder der Hitlerjugend wüteten in der Stadt. Es war gefährlich, auf die Straße zu gehen, sowohl am Tag wie – noch schlimmer – in der Nacht.

Als meine Freunde in Bingen hörten, dass ich zu Hause war, besuchten sie mich. Die meisten waren, wie ich, Sportler. Wir freuten uns alle sehr über das Wiedersehen und verbrachten viele gemeinsame Stunden bis in die späte Nacht. Eines Abends bot ich einem der Mädchen an, es nach Hause zu begleiten. Auf dem Rückweg lauerte mir in der Nähe unseres Hauses eine Gruppe der Hitlerjugend auf, um mich zu verprügeln. Um mich zu wehren, zog ich meinen Militärgürtel mit Eisenschnalle aus der Hose und schlug damit zurück.

Die Schnalle verletzte einen der Angreifer, der zu bluten begann. Ich nutzte dieses Überraschungsmoment aus und machte mich so schnell wie möglich davon. Zuhause angekommen erzählte ich kein Wort von diesem Vorfall und ging schlafen. Um 5 Uhr morgens klopfte es an der Tür.

Meine Eltern standen erschrocken auf. Vor ihnen stand der Leiter der Binger Polizei – ein ehemaliger Klassenkamerad meines Vaters – im Pyjama! „Wo ist Karl?“, fragte er. „Er schläft“, antwortete mein Vater. „Ich habe einen Haftbefehl gegen ihn, weil er ein Mitglied der Hitlerjugend blutig geschlagen hat und dieser ärztliche Hilfe benötigte.“ Meine Eltern waren fassungslos und entsetzt. „Aus Rücksicht auf euch werde ich ihn jetzt nicht festnehmen, aber ich schlage vor, dass er die Stadt so schnell wie möglich verlässt“, sagte er. Meine Eltern weckten mich auf. Ich sah, wie besorgt sie waren. „Was ist geschehen, Karl?“ fragte mich mein Vater, „der Leiter der Binger Polizei war da. Er wollte dich verhaften. Er hat uns von den Ereignissen der Nacht berichtet“. „Du darfst nicht hierbleiben“, sagte meine Mutter, „wenn sich der Sturm beruhigen wird und sich die Zeiten wieder ändern werden, kannst du zurückkommen.“

Während mein Vater zur Post ging, um seine Briefe abzuholen, überlegte ich mir, wo ich hinfahren sollte. Bei seiner Rückkehr überreichte mir mein Vater ein an mich adressiertes Couvert. Der Brief kam von der dänischen Botschaft in Berlin und enthielt, wie ein Wunder, mein Einreisevisum nach Dänemark. Ich begann sofort mit den Reisevorbereitungen und packte meine Sachen in ein paar Koffer. Dann verabschiedete ich mich von meinen engsten Freunden. Einer von ihnen, Franz Lutterbach, ein nichtjüdischer Nachbar, bot mir an, um keinen Verdacht zu erwecken, mit meinem Gepäck zum Bahnhof zu gehen und es dort in einem Gepäckfach für mich einzustellen. Er tat es und brachte mir



Die Eltern Delfina und Felix Bermann etwa um 1941. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

die Quittungen. Mein Vater kaufte mir eine Eisenbahnkarte nach Dänemark via Hamburg. Dieser Zug sollte um 3 Uhr morgens in Bingen halten.

Ich verabschiedete mich von meinen Eltern und meiner Familie, und weder ich noch sie konnten wissen, ob wir uns je wiedersehen würden. Um 1.30 nachts verließ ich mein Elternhaus und ging zu Fuß zum fünf Kilometer entfernten Bahnhof. Ich löste meine Koffer aus und setzte mich in den Wartesaal. Der Zug fuhr ein. Ich wusste, dass er nur kurz halten würde, schob daher schnell mein Gepäck in den Waggon und stieg ein. Der Zug fuhr los. Ich setzte mich hin und war sehr nervös. Männer gingen auf den Korridoren hin und her. Mir wurde schlecht vor Angst und ich fürchtete, dass sie mich festnehmen könnten. Ich bekam plötzlich Bauchweh und Durchfall und musste zur Toilette. Aber ich hatte Glück! Um 8 Uhr morgens kamen wir unversehrt in Hamburg an. Ich musste dort noch vier Stunden warten, bis mein Zug an die dänische Grenze abfuhr. Ich war müde und erschöpft, legte meinen Kopf auf den Tisch im Wartesaal und schlief ein. Plötzlich klopfte mir jemand auf die Schulter. Zwei Männer in Zivilkleidung baten höflich um meine Ausweise. Sie zeigten mir die Innenseite ihres Revers: Gestapo. Sie untersuchten meine Papiere aufs Genaueste, aber ich hatte alle nötigen Ausweise inklusive des Visums für

Dänemark sowie die Ausreisebewilligung der deutschen Armee. „In Ordnung“, sagte einer von ihnen, „du kannst weiterschlafen.“

Pünktlich bestieg ich den Zug nach Dänemark. Ich war noch immer nervös. Obwohl ich die Überprüfung durch die Gestapomänner gut hinter mich gebracht hatte, befürchtete ich weitere unangenehme Überraschungen. Vor allem hatte ich Bedenken, dass man mich wegen des verletzten Burschen aus der Hitlerjugend suchte. Hinzu kam noch, dass ich auch keinen offiziellen Bescheid des deutschen Militärs hatte, sondern nur einen Rekrutierungsaufschub für zwei Jahre. Bei meiner Ankunft in Kopenhagen musste ich mich auf dem deutschen Konsulat einschreiben. Diese Dokumente sind übrigens noch bis heute in meinem Besitz.

Während der Zugfahrt durchsuchten Polizisten die Abteile nach Zeitungen, Büchern und Fremdwährung, die man nicht aus Deutschland hinausbringen durfte. Ich hatte nichts dergleichen dabei, sodass ich zumindest in diesem Punkt beruhigt sein konnte.

Der Zug erreichte die dänische Grenze ohne besondere Zwischenfälle, aber kurz vor der Ankunft im Bahnhof blieben wir plötzlich auf offener Strecke stehen. Ich hatte Angst, dass man mich im letzten Augenblick doch noch verhaften würde und geriet zusehends in Panik. Mein Magen drehte sich um und ich lief zur Toilette. Von draußen hörte ich Stimmen und das Geräusch von Werkzeugen. Ich schaute durchs Toilettenfenster und sah, wie die Passagiere Schnee von den Gleisen wegschaufelten. Es stellte sich zu meiner riesengroßen Erleichterung heraus, dass ein heftiger Schneesturm wütete und der Zug aus diesem Grund nicht weiterfahren konnte. Erleichtert beschloss ich, ebenfalls nach draußen zu gehen, um mitzuhelfen. Der Zug fuhr weiter, mein Ziel rückte näher. Im Bahnhof angekommen, betraten Männer in fremden Uniformen den Waggon. Es waren dänische Polizisten. Ich war sicher in Dänemark angekommen. Ein neues Lebenskapitel begann.

DIE HACHSCHARA IN DÄNEMARK

Die dänischen Polizisten gehörten der Grenzpolizei an. Sie untersuchten unsere Papiere und nach einigen Stunden Verzögerung fuhren wir weiter nach Hadersleben, eine kleine Hafenstadt. In dieser Jahreszeit, im Februar, scheint



Mit Freund Floh (rechts) auf der Viehausstellung in Odense, der Geburtsstadt Hans Christian Andersens.
Foto: Tirtza Fenig-Bermann

dort die Sonne nur vier Stunden am Tag. Hier wurde der Zug auf eine Fähre verfrachtet mit dem Ziel Assens, der großen Hafenstadt auf der Insel Fünen.

Laut meinem Programm hätte ich in Assens aussteigen und von dort mit dem Autobus weiterfahren sollen. Ich suchte eine Fahrmöglichkeit zu den großen Bauernhöfen in der Nähe des Dorfes Barløse, wo ich hätte arbeiten sollen. Ich sprach einige Leute an, aber keiner antwortete mir. Sie schauten mich an und gingen weiter. Plötzlich begriff ich, dass ich sie in Deutsch angesprochen hatte ... Ich hatte nicht daran gedacht, dass es ja auch eine dänische Sprache gibt

Ich stieg auf gut Glück in einen Autobus und setzte mich auf einen freien Platz. Während der Fahrt fragte ich den Busfahrer auf Deutsch nach dem Dorf

Berlose. Auch er schaute mich nur an und schwieg. Plötzlich hörte ich eine junge Frauenstimme, die zu mir in bestem Deutsch sagte:

„Du sitzt im falschen Bus. Dieser hier fährt in die entgegengesetzte Richtung“. „Wo kann ich aussteigen?“, fragte ich. „Du kannst nicht aussteigen“, erklärte mir die Frau, „du würdest in der Kälte erfrieren. Komm mit mir und ich werde dir helfen. Mein Mann ist Briefträger und verteilt Post in der ganzen Gegend“. Der Bus hielt an und ich begleitete die junge Frau zu ihrem Haus, wo ich sehr freundlich empfangen wurde. Das Ehepaar Mann versorgte mich mit Kaffee und Kuchen, und ich konnte mich aufwärmen. „Ich möchte zum Hof des Bauern Emanuel Nilsen“, sagte ich. „Kein Problem“, antwortete der Ehemann. „Ich trage hier die Post aus und kenne alle Einwohner in der Gegend“. Er ging zum Telefon und sprach mit jemandem. Später habe ich dann verstanden, dass in Dänemark, nicht wie in Deutschland, alle Bauern ein Telefon hatten, was daran lag, dass die Höfe weit entfernt voneinander waren. Im Winter waren sie oft abgeschnitten wegen Schneefall, weswegen das Telefon ein notwendiges Kommunikationsmittel war.

Es war bereits Abend, und es verging keine Viertelstunde als Emanuel Nilsen auch schon erschien. Er hatte einen schwarzen alten Ford, ein Modell, das ich noch nie gesehen hatte. Ich dankte meinen Gastgebern und fuhr mit Nilson durch die verschneite Strecke zu dessen Bauernhof, wo ich sehr freundlich und hilfsbereit empfangen wurde. Man zeigte mir mein Zimmer. Ich war von der langen Reise erschöpft und fiel in einen tiefen Schlaf.

Später habe ich dann verstanden, dass die Dänen im Winter frühzeitig schlafen gehen. Kein Wunder, was sollte man sonst machen?

Am nächsten Morgen zeigte mir Nilsen den Hof. Außer mir waren dort noch fünf bis sechs Arbeiter tätig. Mein Arbeitsbereich war der Pferdestall, in dem 16 schwere, muskulöse belgische Pferde untergebracht waren. Ich musste für sie sorgen, da sie im Winter nicht für Landwirtschaftsarbeiten gebraucht wurden. Nach den Schneestürmen waren die Wege mit einer dicken Schneedecke bedeckt, die ja wieder weggeräumt werden musste, um vorwärts zu kommen. Zu diesem Zweck wurden sieben Pferde eingespannt, die eine Schneeräumungsmaschine zogen, die wie ein Pflug aussah. Sie war dreieckig und acht Meter breit. Jedes Jahr im Winter hatte ein anderer Bauer die Pflicht, die Wege freizuräumen. In diesem Jahr war Emanuel Nilsen an der Reihe.

Mit mir zusammen war noch ein weiterer junger Mann von der Hachschara bei Bauer Nilsen, Siegfried de Beer, der seinen Namen später zu Gad de Beer änderte. Sein Spitzname war „Floh“. Wir wohnten im selben Zimmer, und verstanden uns gut. Siegfried arbeitete im Kuhstall und hatte ungefähr hundert Kühe zu versorgen.

Langsam kamen alle Hachschara-Teilnehmer in Dänemark an. Sie wurden auf die Bauernhöfe im selben Bezirk verteilt. Wir standen miteinander in telefonischem Kontakt und trafen uns immer sonntags auf einem der Höfe. Unsere Gruppe bestand aus sieben Mädchen und acht Jungen.

Mein Aufenthalt in Dänemark war eine der glücklichsten Zeiten in meinem Leben. Die Dänen waren offene und einfache Menschen, die Mädchen bildhübsch, frei und natürlich in ihrer Art. Sie waren herzlich und anständig zu uns. Es bestand durchaus die Gefahr, dass unsere Jungs in Dänemark Fuß fassen wollten.

Eines Abends, mitten in der Woche, als wir schon in unseren Zimmern waren, bekamen wir einen Telefonanruf von Rosel, einem Mädchen aus unserer Gruppe. Sie berichtete uns weinend, dass der Vorarbeiter auf ihrem Bauernhof sie vergewaltigen wolle und uns bat, sofort zu kommen. Was machen zwei Ritter wie wir nicht, um eine Frau aus den Händen eines grausamen Angreifers zu retten? Mein Freund Floh und ich stiegen auf unsere Fahrräder und fuhren los. Es war 19.30 Uhr. Wir mussten ungefähr 15 Kilometer im Dunkeln und während eines Schneesturms zurücklegen. Die Wege waren durch hohe Hecken geschützt, aber an den Kreuzungen türmte sich der Schnee. Um 23 Uhr erreichten wir den Hof unserer Freundin. Sie war sehr erfreut.

„Wo ist der Bursche?“, fragten wir kampfbereit. „Hier ist keiner“, sagte sie, „ich fühlte mich einfach so einsam und hatte solches Heimweh, da habe ich euch gerufen!“ Sie servierte uns Kaffee und Kuchen, und wir fuhren „nach Hause“.

Nach unserer Ankunft in Israel im Kibbuz Alonim war sie die Jüngste der Mädchen unserer Gruppe und wurde in Israel fortan Ayala genannt. Sie war intelligent und begabt, und der Kibbuz ermöglichte ihr eine Ausbildung als Ökonomin. Ayala Klughaupt wurde sehr reich und lebt heute in Amerika. Sie lernte in Israel einen Marineoffizier kennen. Die beiden heirateten und sind nach Amerika ausgewandert, wo ihr Schwager, ein erfolgreicher Geschäftsmann, lebte. Rosel leitete anfangs ein Altersheim. Später kaufte sie zusammen

mit einem jungen Arzt ein Altersheim, dem mit den Jahren noch weitere folgen sollten.

Bei meiner Arbeit im Pferdestall fühlte ich mich einem der Pferde speziell verbunden. Es hieß Klaus und galt als das beste Pferd im Stall. Es war das Stallälteste und lehrte die jungen Pferde arbeiten. Klaus liebte mich, das sah man seinen Augen an. Eines Tages kam der Bauer zu mir in den Stall, zeigte auf Klaus' Füße und erklärte mir etwas auf Dänisch. Obwohl ich in der Zwischenzeit schon einige Worte dänisch gelernt hatte, verstand ich nicht, was er von mir wollte. Er setzte mich auf das alte Pferd, gab ihm einen leichten Klaps auf den Hintern und so machten wir uns auf den Weg. Klaus ging ganz sicher, bis wir zu einem Schmied kamen, der ihm neue Hufeisen aufschlug. Als wir dort ankamen, verstand ich erst, was mir Emanuel Nilson erklären wollte.

Ich habe Klaus gerne verwöhnt, und beim abendlichen Kaffee und Kuchen habe ich immer ein paar Stückchen Zucker für ihn in die Tasche gesteckt. Mir fiel immer positiv auf, wie liebevoll und geduldig die dänischen Bauern mit ihren Tieren umgingen. Im Gegensatz zu den deutschen Bauern, die ich kannte, sah man sie nie mit einem Stock oder einer Peitsche. Mit anderen Worten: Sogar als Arbeitstier war es von Vorzug, bei dänischen Bauern zu leben.

Der Winter ging vorbei, Frühling und Sommer zogen ins Land, die Tage wurden länger und wir hatten viel Arbeit, oft von früh morgens bis spät in die Nacht. Ich war gut in Form und arbeitete immer gerne. Am Samstagabend trafen wir uns mit der Dorfjugend und sonntags gingen wir zum Baden ans Meer. Das Wasser war ziemlich kalt, aber die Dänen waren das gewöhnt, so wie auch wir bald. Meistens kam ich auf Klaus ans Meer geritten, den ich dann an einen Baum neben dem Wasser festband.

Ganz besonders in Erinnerung ist mir geblieben, wie wir das erste Mal im Meer badeten. Mein Freund Floh und ich kamen ans Ufer, wo die Mädchen und Burschen des Dorfes bereits splinternackt im Wasser schwammen. Wir waren überrascht und perplex, die dänischen Mädchen so unbeschwert, frei und natürlich in ihrer Nacktheit zu sehen. Sie versuchten nicht, ihren Körper zu verdecken. Anfangs schämten wir uns, uns auszuziehen, aber dann sprangen auch wir nackt ins kalte Wasser, um unser Mütchen abzukühlen ...

Meist arbeitete ich auf dem Feld, beim Pflügen oder Ernten, während Floh überwiegend im Kuhstall oder auf der Weide beschäftigt war.

Emanuel Nilsen und seine Frau Margarete waren herzliche und menschliche Leute. Sie hatten drei Kinder, Ruth, zwölf Jahre alt, Jon, zehn Jahre alt und Kai, sieben Jahre alt.

Der Sommer verging und der Winter mit seinen langen, dunklen Stunden kam. An Weihnachten bat uns der Bauer, mit ihm und seiner Familie in die Kirche zur Mitternachtsmette zu kommen. Wir willigten gerne ein.

In dem Moment, als wir die Kirche betraten, standen alle Anwesenden auf und machten uns in der ersten Reihe Platz. Der Pfarrer segnete uns. Wir Juden galten in den Augen der Bauern als das heilige Volk, und sie wollten uns die uns gebührende Ehre erweisen.

Ich hatte eine dänische Freundin. Unsere Beziehung begann durchs Telefon. Und das geschah folgendermaßen:

Um mit jemandem zu telefonieren, musste man die Telefonzentrale benutzen. Dort saß ein Mädchen, das mit mir in meinem mageren Dänisch plauderte, bevor sie mich weiterverband. Eines Tages im Sommer sagte sie zu mir: „Wir kennen uns nun schon monatelang, aber wir haben uns noch nie gesehen.

Vielleicht treffen wir uns mal?“ Da konnte ich nicht nein sagen.

Nach Feierabend stieg ich auf mein Fahrrad und fuhr zu ihr. Die Telefonzentrale befand sich in einem kleinen Häuschen, weit weg von allen umliegenden Dörfern. Ich ging hinein und sah vor mir ein wunderschönes Mädchen, etwas dunkler und anders als die blonden Däninnen. Sie empfing mich freundlich und servierte Kaffee und Kuchen. Plötzlich fragte sie mich: „Warum willst du nach Palästina fahren? Die bösen Araber werden dich umbringen, und das wäre schade.“ „Ich bin von Deutschland geflohen, weil dort die Juden verfolgt werden. Meine Zukunft liegt in Palästina“, antwortete ich ihr. „Heirate mich, und lebe hier in unserem schönen und süßen Land“, schlug sie mir vor.

Wir hielten unsere Freundschaft noch lange aufrecht, aber ein Liebesverhältnis entstand keines. Einer der Gründe war die Tatsache, dass ich seit der Hachshara in Hindenburg eine Freundin hatte, Ursula. Sie war nicht besonders schön, aber sie war ein seriöses, anständiges und gebildetes Mädchen.

Ich verbrachte zwölf Monate in Dänemark, von Januar 1937 bis Februar 1938. Eines Tages bekamen wir die Nachricht vom „Chaluz-Zentrum“⁶ in Kopenhagen, dass unsere Zertifikate angekommen waren. Ich verabschiedete mich von meiner Gastfamilie. Es war ein trauriger Abschied, wir weinten alle und unsere Blicke sagten alles. Der Abschied von Klaus war besonders schwierig. Ich ging zu ihm in den Stall, und er schaute mich mit seinen weissen Augen traurig an. Er verstand alles, vielleicht besser als die Menschen.

DAS LAND ISRAEL

Im Februar 1938 fuhren wir von Dänemark nach Triest an der Adria. Dort bestiegen wir ein Schiff mit dem Namen „Jerusalem“. Auf dem Schiff war eine israelische Besatzung der Jewish Agency⁷ in weissen Uniformen. Einer der Offiziere war aus meiner Heimatstadt.

Am Hafen von Haifa, wo ich zum ersten Mal arabische Hafenarbeiter in weissen Hosen sah, erwarteten mich meine Schwestern Herta und Nelly. Mit dabei Nellys Mann Erwin-Elieser Katz, den ich noch nicht kannte. Sie lebten im Kibbuz Yagur und hatten zu dieser Zeit schon zwei Söhne, Nechemia und Ezra. Herta wollte unbedingt meine Freundin Ursula kennenlernen, aber als sie sie sah, war sie sehr enttäuscht und beschwor mich, diese Beziehung aufzugeben.

Herta lebte im Kibbuz Gescher. Sie kam zwei Jahre vor mir nach Israel und gehörte der Gescher-Ashdod-Yakov-Jugendgruppe an. Ein Jahr später traf Nelly, meine andere Schwester, aus Frankreich ein. Ich wurde dem Kibbuz Alonim zugeteilt, den ich am 28. Februar 1938 erreichte.

DAS LEBEN IM KIBBUZ ALONIM

Im Kibbuz erwartete mich eine große Enttäuschung: Das Mittagessen war erbärmlich, es gab fast nichts zu essen. Anfangs dachte ich, dass es sich um die Vorspeise handelt, aber dann sah ich, dass alle aufstanden und gingen. Erst da

6 Das „Chaluz-Zentrum“ in Berlin war die verantwortliche Organisation für die Hachschara, Anm. d. R.

7 Die Jewish Agency for Israel ist die größte jüdische gemeinnützige Organisation der Welt. Sie wurde 1929 als operativer Zweig der Zionistischen Organisation (ZO) gegründet. Sie ist bestens bekannt als die wichtigste Organisation, die die Einwanderung („Aliyah“) und die Aufnahme von Juden und ihren Familien aus der jüdischen Diaspora nach Israel fördert

verstand ich, dass es nichts mehr geben wird. Alles war arm und dürftig. Die größte Ernüchterung aber war der Anblick unserer Kameraden in der Dusche, die reinsten Skelette! Wir Neuen waren stark und robust, aber diese Gestalten verunsicherten uns und wir bekamen Zweifel, hier durchzuhalten.

Wir wurden in Zelten untergebracht, zwei Burschen und ein Mädchen oder zwei Mädchen und ein Bursche. Ich wohnte mit zwei „einheimischen“ Mädchen. Eine von ihnen, die als Wirtschafterin arbeitete, sah wie ich litt, hatte Mitleid mit mir und gab mir ein bisschen mehr zu essen. Das zweite Mädchen war von sephardischer Abstammung. Der Beschluss, dass neue Mitglieder mit den bereits Eingesessenen zusammen wohnten, diente dazu, den Neuen die Sprache, Ivrit, und die lokalen Bräuche zu vermitteln.

Ich wollte unbedingt die Söhne meiner Schwester Nelly im Kibbutz Yagur kennenlernen. Am zweiten Tag im Lande, ohne vorher Bescheid zu geben und den Weg zu kennen, ging ich durch den Wald bei Alonim, um auf die Hauptstraße Nazareth-Haifa zu gelangen. Auf dem Weg über die Hügel kamen mir zwei arabische Bauern in ihren weiten Hosen entgegen, die ihre Fahrräder schoben. Sie fragten mich etwas auf Arabisch. Als sie merkten, dass ich ihre Sprache nicht verstand, wechselten sie auf Hebräisch und dann auf Deutsch. Einer von ihnen hatte einen süddeutschen Akzent und fragte mich: „Wieviel Uhr ist es?“ Sie lachten beide und gingen weiter.

Inzwischen hatte man in Alonim mein Verschwinden bemerkt. Man begann mich zu suchen und so wurde ich zum Kibbutz zurückgebracht. „Hier darf man nicht unbewaffnet weggehen“, wurde ich eines Besseren belehrt.

Nellys Kinder traf ich dann erst einige Wochen später.

Einen weiteren Besuch bei meiner Schwester unternahm ich in einer Polizeiuniform. Das einzige Problem war, die fehlenden Knöpfe an meiner Uniform. Ich erreichte den Kibbutz Yagur problemlos. Aber dann stieß ich plötzlich auf einen hohen englischen Offizier in einem Panzerwagen. Er bemerkte natürlich sofort die fehlenden Knöpfe an meiner Uniform. Er befahl mir aufzusteigen, um mich festzunehmen. Die Leute im Kibbutz sahen, was passiert war und eilten zum nahe gelegenen Polizeilager, das aus drei Zelten bestand. Sie benachrichtigten Sergeant Major Moshe Dajan – damals hatte er sein Auge noch nicht verloren. Er eilte sofort herbei, stellte sich in Habachtstellung vor dem englischen Offizier auf und bat ihn, selbst den strafbaren Polizisten, das



Karl Bermann beim Wachdienst im Kibbuz Alonim.
Foto: Tirtza Fenig-Bermann

heißt mich, richten zu dürfen. Anfangs lehnte der Offizier ab, aber am Ende willigte er ein, mich freizulassen.

Sobald der englische Panzerwagen außer Sichtweite war, wandte sich Moshe Dajan an mich: „Mach dich so schnell wie möglich aus dem Staub und geh‘ nach Alonim zurück!“

Nach meiner Ankunft in Alonim arbeitete ich zuerst im Steinbruch in Nesher, zusammen mit meinem Schwager Erwin, der von seinem Kibbuz Yagur dorthin geschickt wurde. Wir arbeiteten mit vielen Arabern zusammen. Bei ihnen sah ich wieder diese besonderen weiten Herrenhosen, die unten offen waren und ihnen ermöglichten, sich wie Frauen hinzukauern und zu urinieren. Das kam mir sehr exotisch und merkwürdig vor.

Danach arbeitete ich als Lastwagenfahrer.

Eines Tages hörten wir einen Alarm mit einem Gong. Telefone gab es zu jener Zeit keine. Meine Schwester Herta war Spezialistin im Zeichengeben und

Alarmauslösen, von Wasserturm zu Wasserturm, tagsüber mit Spiegeln und nachts mit einer Taschenlampe. Sogar die Arbeitseinteilungen übermittelte sie auf diese Weise von Ort zu Ort. Sie sprach schon damals sehr gut hebräisch. Ich kann es bis heute nicht sehr gut.

Alarm! Araber hatten Mädchen überfallen, die Setzlinge pflanzten. Mit einigen andern Burschen rannte ich dorthin. Auf dem Weg holten wir Waffen aus dem Kibbuz. Ich erwischte ein automatisches Jagdgewehr. Als wir ankamen, sahen wir die ausgerissenen Setzlinge, die Mädchen waren schon weggelaufen. Es kam zum Kampf mit Steinen und Stöcken zwischen uns und den Arabern. Ich fand mich plötzlich einem großen, robusten Araber gegenüber, der mich mit einem Knüppel „bearbeiten“ wollte. Ich kam ihm zuvor und schlug ihm mit meinem Gewehr auf den Kopf. Mein Schlag war so stark, dass es den Lauf des Gewehres verbog. Der Araber fiel blutend zu Boden. Aber ich ließ von ihm ab und kehrte zu meinen Kameraden zurück. Ich weiß nicht, was mit ihm am Ende geschehen ist. Später kamen aber englische und jüdische Polizisten nach Alonim, um den Vorfall zu untersuchen, und sie beschuldigten mich des Mordes. Ich blieb mit etwas Abstand von den Engländern am Zaun stehen und erklärte Sergeant Major Rami Selinger, der aus Leipzig stammte, meine Version auf Deutsch. Er diente bei der Polizei von Yagur und übersetzte den Engländern frei, was ich ihm sagte. Mit anderen Worten, er erzählte eher das, von dem er glaubte, was sie hören wollten. Schlussendlich hatte diese Episode keine Folgen für mich.

Die Israelis liebten es anzugeben und Eindruck auf die Mädchen zu machen. Eines Morgens, an einem Schabbat, versammelte sich eine Gruppe von solchen „Angebern“, um Stahlräder der Steinbruchbahn hochzustemmen. Jedes Räderpaar wog an die 50 Kilo. Sie versuchten mit beiden Händen dieses Gewicht hochzubekommen. Ich kam und stemmte solch' ein Räderpaar locker mit einer Hand. Von diesem Moment an nannte man mich Shimshon. Diesen Namen behielt ich mein ganzes Leben.

Langsam gewöhnte ich mich an das Leben in Israel. Mein einziges Problem war das Essen, aber wie gesagt, die Wirtschafterin, mit der ich das Zelt teilte, sorgte für mich von Zeit zu Zeit mit einer Extraportion.

Eines Abends kam Alexander Zaid, eine bekannte Persönlichkeit, nach Alonim, um die Neueinwanderer kennenzulernen. Wir alle bewunderten diesen legendären Bewacher, der unbewaffnet kam. Er duschte sogar mit uns

zusammen. Zwar hatte er den Körper eines Knaben, aber die Falten im Gesicht waren die eines alten Mannes. Wir haben Alexander nie mit einer Waffe gesehen, wohingegen seine Frau Zipora immer mit einem Gewehr und einem vollen Munitionsgürtel ausgestattet war.

Ich freundete mich mit den Kindern von Alexander Zaid an, mit Giora, dem Ältesten, den Zwillingen Yftach und Jochanan, und ganz besonders mit seiner Tochter Kochava, die eine Turnerin war. Wir turnten zusammen und vollführten Akrobatik im Speisesaal. Ich hatte auch die Ehre, zwei Tage mit Alexander Zaid auf einem Traktor bei der Ernte zu helfen.

Eines Tages, zur Abendessenzeit, kam Giora Zaid angerannt und fragte, ob wir seinen Vater gesehen hätten. Er hatte Schüsse gehört und befürchtete, dass ihm etwas geschehen sei. Auf dem Nachhauseweg ging Giora durch den Wald und fand seinen Vater tot auf dem Boden. Wir hörten Gioras Aufschrei, der wie ein verwundetes Tier brüllte.

Bei unserer Ankunft in Alonim kamen wir mit Koffern, voll mit neuen Kleidern, die wir von zu Hause mitgebracht hatten. Im Kibbuz war es damals üblich, dass in einem gemeinsamen Kleiderdepot alles für alle hinterlegt wird. Man trug, was man bei der Ausgabe bekam. Die alteingesessenen Kibbuzniks bekamen unsere neuen Kleider, wir bekamen alte und geflickte Sachen. Die Hauptverantwortliche im Kleiderlager war Judith Reismann, die meine zukünftige Schwägerin werden sollte.

Bald darauf heiratete meine Schwester Herta David Rotstein, der seinen Namen später in Raviv änderte. Nach Ben Gurions Anweisungen mussten alle israelischen Delegierten und Diplomaten hebräische Namen haben. Er war Teil der ersten Delegation des israelischen Sicherheitsministeriums in Deutschland..

Mein Schwager David und ich arbeiteten als Lastwagenfahrer und fuhren durch das ganze Land, um beim Bau der sogenannten „Mauer und Turm“-Siedlungen dabei zu sein. Dieses Verfahren begann 1936 mit der Errichtung von Tel-Amal (heute Kibbuz Nir David) im Beth-Shean-Tal und endete 1939 nach dem Aufbau von 52 neuen Siedlungen. Die letzte war das Kibbuz Amir im Norden Israels. Die zu errichtende Siedlung wurde zuerst von einem doppelten Bretterzaun umgeben und der innere Teil mit Erde und Kieselsteinen gefüllt, um die Schüsse der angreifenden Araber abzuhalten. In der Mitte wurde der Wachturm errichtet, von welchem aus man die ganze Gegend beobachten

und unangenehme Überraschungen vermeiden konnte. Ebenso waren wir bei der Errichtung der Nordgrenze dabei, die gegen einen Einfall von syrisch-französischen Kräften gebaut wurde. In Frankreich herrschte ja damals die pro-deutsche Vichy-Regierung.

Eines Nachts stand ich Wache in unserem Lager, das rundherum von Stacheldraht umgeben war. Alle zehn Meter stand ein starker Scheinwerfer. Unser Kibbuz grenzte an jene der deutschen Siedlungen Hazor Haglilit und Alonei Abba. Plötzlich sah ich etwas Schwarzweißes auf den Zaun zukommen. Ich war überzeugt, dass es sich um Araber handelte. Ich schrie: „Halt!“ und legte mein Gewehr an. Das Ding kam immer näher.

Ich zielte, schoss und traf: Das schwarzweiße Objekt fiel um, stand aber wieder auf und kam auf mich zu. Ich schoss noch zwei Mal, bis es endgültig fiel und liegenblieb. Meine Kameraden im Lager wachten auf und innerhalb kürzester Zeit waren alle Wachposten bemannt. Es herrschte Stille. Der Verantwortliche löschte alle Scheinwerfer aus. Eine kleine Gruppe ging hinter den Zaun, um das Gebiet zu durchforsten. Sie fanden einen großen Stier am Boden, den sie nur mit Hilfe der Kameraden ins Lager schaffen konnten. Ich blieb weiter auf meinem Wachposten und nach einigen Stunden bekam ich eine schöne und delikate Portion gebratener Leber. Wir sollten noch tagelang reichlich nahrhaftes Fleisch bekommen.

Die Eltern meines Schwagers David hatten die Absicht, nach Israel zu kommen, und schickten ihm ihr ganzes Geld im Voraus. Es gelang ihnen nicht, ihren Traum wahr zu machen. Zusammen mit ihrem fünfjährigen Sohn kamen sie im Holocaust um. David und Herta wollten das viele Geld nicht mit dem Kibbuz teilen und beschlossen, nach Tel Aviv zu ziehen. David wurde durch den Kauf einer Aktie Teilhaber und zugleich Chauffeur bei Egged, der Autobuskooperative. Damals war der Status eines Egged-Busfahrers sehr angesehen und begehrt. Mütter, die ihre Töchter gut verheiraten wollten, suchten einen Egged-Chauffeur und nicht etwa einen Arzt oder Anwalt! David war auch darüber hinaus Teilhaber einer Fabrik zur Herstellung von Schneide-, Säge- und Poliermaschinen für die Diamantenindustrie, die „Diamanten und Mechanik“ hieß. Die Fabrik stellte die Maschinen her und installierte sie auch in anderen Fabriken.

In unserer Gruppe, die von Dänemark kam, fielen zwei Mitglieder durch ihren Intellekt auf. Max Berger, später Moshe Bartur und israelischer Botschafter in

Japan sowie Kurt Scharfstein-Remler, der den Spitznamen „Kola“ bekam. Ich war gut befreundet mit Kola, bis er sich für meine Freundin Ursula interessierte und wir zu Konkurrenten wurden.

Kola war verantwortlich für die Polizeistation. Auch der englische Kommandant, ein hoher Offizier, der im Hauptquartier stationiert war, mochte ihn sehr gern. Die Beiden führten intellektuelle Gespräche über viele Themen. Kola war Pazifist und wollte seinen Job loswerden. Er wollte keine Beziehung zu irgendeiner militärischen Organisation. Ein anderer Pazifist in unserer Gruppe, Menachem Barabasch, sagte zu Kola: „Sei doch nicht dumm, mach' einfach ein paar Fehler an der Arbeit, dann wird man dich schon entlassen!“

Kola befolgte den Rat seines Freundes, machte Fehler bei den Aufzeichnungen und wurde entlassen. Die „Hagana“⁸ war aber interessiert daran, dass ein Jude in der Polizeistation tätig war und im Besonderen einer, der mit dem englischen Offizier befreundet war. Sie waren mit Kolas Entlassung also gar nicht zufrieden. Er kam vor Gericht. Der Prozess fand an einem Samstagmorgen im Kibbuz statt. Am Mittag aß ich zusammen mit Kola und fragte ihn über den Verlauf des Prozesses. Er antwortete nur kurz: „Alles wird in Ordnung sein“. Nach dem Essen ging er in Uniform in den nahen Wald, mit dem Gewehr in der Hand, und suchte einen geeigneten Stamm, wo er den Gewehrlauf hinstellte, ihn auf seine Brust richtete und sich ins Herz zielte. Er wollte, dass niemand im Kibbuz den Schuß hören sollte. Der Suizid von Kola löste große Bestürzung aus. Wir erfuhren, dass das Urteil in seinem Fall darauf lautete, dass er den Kibbuz verlassen muss und dass auch draußen keiner ihn anstellen sollte. Ein solches Urteil war damals wie ein Todesurteil. Nach dem Tod von Kola erfuhren wir, dass der englische Offizier nichts mit Kolas Entlassung zu tun gehabt hatte und auch sehr traurig war.

Ich wollte nicht mehr in diesem Kibbuz bleiben, weil ich sicher war, dass der Kibbuz und die „Hagana“ am Tod meines Freundes Kola schuldig waren. Ich ging zu dessen Beerdigung und verließ Alonim, um nach Tel Aviv zu gehen.

8 Hagana war die wichtigste paramilitärische Organisation der jüdischen Bevölkerung („Yishuv“) im Mandatsgebiet Palästina zwischen 1920 und ihrer Auflösung im Jahr 1948, als sie zum Kern der israelischen Streitkräfte (IDF) wurde.

DAS LAND AUFBAUEN

In Tel Aviv wohnte ich einige Monate bei meiner Schwester Herta in der Zlatopolski-Strasse. Für damalige Begriffe hatten sie eine große Wohnung, zwei Schlafzimmer und ein Wohnzimmer. Es war, als hätten Herta und David auf mich gewartet. Anfangs vertrat ich in der „Diamanten und Mechanik“-Fabrik gegenüber den anderen Teilhabern meinen Schwager, der als Buschauffeur arbeitete. Ich hielt meine Beziehungen zu meinen Freunden in Alonim aufrecht, aber gleichzeitig bildeten sich auch neue Freundschaften in Tel Aviv. Ich wollte unbedingt wieder professionell turnen und entschied mich für den Verein Hapoel Tel Aviv. Mein Trainer war Haim Rosenberg-Tamir, der später zu einem der führenden Turnlehrer in Israel wurde und schon bei der ersten Maccabiah⁹ im Jahre 1932 dabei war und die Goldmedaille gewann. Ich trainierte drei Mal in der Woche von sechs bis zehn Uhr abends und nahm auch 1942 zum ersten Mal wieder an einem Wettkampf teil. Bald darauf war ich Landesmeister am Pferd und am Barren. Zu Ehren von Tirtzas¹⁰ Geburt erhielt ich vom Sportclub eine Ehrentafel. Des Weiteren wurden im Goldenen Buch des Keren Kayemet fünf Bäume auf meinen Namen eingetragen.

Wir hatten keine Ahnung, was in Deutschland vor sich ging. Im Jahre 1942 bekam Herta einen Brief durch das Rote Kreuz von unserer Großmutter Amalia aus Büdesheim, die schon 88 Jahre alt war. Sie schrieb, dass die Eltern in ein Arbeitslager nach Lublin in Polen geschickt wurden. Wahrscheinlich kamen sie in Majdanek ums Leben. Unsere Großmutter wurde später nach Theresienstadt deportiert, von wo sie nicht mehr zurückkehrte.

Mein Schwager David und ich verstanden uns nicht gut. Wir waren zwei ganz verschiedene, entgegengesetzte Typen. Nachdem ich zwei Monate lang bei ihnen gewohnt hatte, begann ich mit der Suche nach einem Zimmer im Norden Tel Avivs in einem Viertel mit vielen ehemaligen Deutschen. Dort fand ich auch ein Zimmer, das ich mit schönen und bequemen Möbeln einrichtete.

Vier Jahre lang genoss ich ein gutes und fröhliches Junggesellenleben. Ich hatte ein gutes Einkommen und legte mir ein großes Motorrad, eine BMW

9 Die Maccabiah Spiele, die oft als „Jüdische Olympische Spiele“ bezeichnet werden, wurden erstmals 1932 ausgetragen und sind eine internationale jüdische und israelische Multisportveranstaltung, die alle vier Jahre in Israel stattfindet.

10 Tirtza, Tochter von Karl und Sima Bermann, später Tirtza Fenig-Bermann, geboren am 24.12.1945 in Tel Aviv

mit 5 PS, zu, mit der ich alles von der Arbeit bis zur Freizeit erledigte. Dort, wo ich wohnte, gab es ein Restaurant, in dem ich meine Mahlzeiten einnahm. Ich frühstückte immer um 6 Uhr morgens. Wenn ich aus irgendeinem Grunde nicht erschien, brachte mir die Wirtin das Essen ins Zimmer, in der Annahme, ich sei krank. Wie gesagt, ich verdiente gut und mir fehlte nichts. Ich lebte wie ein König und dachte nicht daran zu sparen oder Immobilien kaufen. Ich kümmerte mich nicht um die Zukunft. Es gab auch niemanden, der mir in dieser Hinsicht Ratschläge zum Umgang mit Geld hätte erteilen können.

Nach der Arbeit ging ich oft ans Meer, sommers wie winters, wo ich meine Turnkameraden traf. Die Badegäste staunten nicht schlecht über unsere akrobatischen Kunststücke.

Ich hatte eine gute Freundin, Ruth. Sie und ihre Freundin Mali waren ausgezeichnete Schwimmerinnen. Sie konnten mühelos zwei Stunden im Meer schwimmen, und drängten mich oft, mitzumachen. Ich zeigte wenig Begeisterung, weil es mir nach einer halben Stunde im Meer meist kalt wurde. Sie schwammen gerne weit nach draußen, ich schwamm lieber in der Nähe der Küste. Einmal ließ ich mich überreden und schwamm gemeinsam mit Ruth und Mali, wobei wir uns fast einen Kilometer von der Küste entfernten. Plötzlich hörten wir Geschrei, und die Menschen am Strand gestikulierten mit Händen und Füßen, weil sie im Gegensatz zu uns eine Welle von fast 20 Metern Höhe sahen, die sich uns näherte. Wir wurden weit entfernt an Land zurückgespült. Es war schrecklich. Seitdem bin ich nie mehr zum Schwimmen ins Meer gegangen.

Vis-à-vis vom Mahlul-Quartier, einem der Armenviertel von Tel Aviv mit verfallenen Baracken – heute befindet sich dort der Atarim-Platz – standen zwei alte, aufgelaufene Schiffe der Ma'apilim¹¹: „Tiger Hill“ und „Parita“. Seinerzeit waren sie mit Absicht gestrandet, damit die Engländer die illegalen Einwanderer nicht verjagen konnten. Einige der Badenden liebten es, zu diesen Schiffen hinzuschwimmen, obwohl es gefährlich war, weil sich dort starke Strömungen bildeten. Nicht wenige Leute sind dort tödlich verunglückt.

Mein Freund und Zimmergenosse auf dem Bauernhof in Dänemark, Floh, lebte in Kfar Saba und arbeitete in den Orangenhainen.

11 Illegale Einwanderung zur Zeit des britischen Mandats

Floh beschloss, Landwirt zu werden und eine Viehzucht aufzubauen. Ich gab ihm ein Darlehen, damit er zwei junge, tragende Kühe kaufen konnte. Nach drei Jahren hatte er bereits fünf Melkkühe.

Jedes zweite Wochenende verbrachte ich bei Floh und seinen Eltern in Kfar Saba. Dort fühlte ich mich wie in Deutschland. Die Fahrt von Tel Aviv nach Kfar Saba auf dem Motorrad dauerte eine halbe Stunde.

1939 gab es viele jüdische Demonstrationen gegen das „Weiße Buch“, ein englischer Begriff für ein Dokument, in dem die Regierung dem Parlament seine Meinung darstellt. 1939 entschloss sich die Regierung von McDonald, sowohl den Verkauf von Ländereien in Palästina an Juden wie auch deren Einwanderung einzuschränken. Hier im Lande wurden Sperrstunden eingeführt. Einmal rannte ich noch schnell, nur mit einem Unterhemd bekleidet, auf der Straße zu meinem Freund Bobby, der ganz in meiner Nähe wohnte. Die Engländer erwischten mich und steckten mich in Jaffo ins Gefängnis, wo ich die Nacht mit Dutzenden anderen Juden verbrachte. Am nächsten Morgen wurden wir alle vor einen englischen Richter gebracht, der uns aber alle straflos gehen ließ.

In jenen Tagen herrschte im Land eine schwere ökonomische Krise, und viele Leute fanden keine Arbeit. Es herrschte keine Hungersnot, aber die Leute waren arm. Manchmal wohnten vier junge Männer in einem Zimmer zusammen. Jeder fand höchstens an einem Tag in der Woche Arbeit. Ich musste nie Arbeit suchen, ich hatte einen begehrten Beruf und verdiente gut. Ich vermittelte einem Freund, Sigi, eine Stelle in der Fabrik meines Schwagers. Sigi war ein Linker mit kommunistischen Ansichten. Er versuchte, die anderen Arbeiter dazu zu bewegen, der Gewerkschaft beizutreten, was meinem Schwager David gar nicht gefiel. Er wollte ihn entlassen.

Sigi und ich beschlossen, einen Streik auszurufen. Für mich war das wegen der familiären Situation nicht einfach, waren doch David und meine Schwester die Fabrikbesitzer. Wir streikten eine Woche lang, bis die Besitzer nachgaben: Es mussten nämlich kleine Schiffspumpen für die englische Marine als auch Waffen für geheime Einrichtungen der Hagana geliefert werden. Sigi arbeitete weiter in der Fabrik, und jeder Arbeiter, der der Gewerkschaft beitreten wollte, konnte dies tun.

Dieser Streik führte aber zu einem großen und anhaltenden Bruch zwischen mir und meinem Schwager David und meiner Schwester Herta.

Eines Samstagmorgens machte ich mit Riva, Davids Schwester und meiner Schwägerin, eine Ausfahrt auf meinem Motorrad an den Yarkon-Fluss. Damals war der Yarkon ein beliebter Ausflugsort. Es gab dort arabische Fischer und viele Spaziergänger. Auf dem Wasser fuhren Kähne wie jene in London auf der Themse, wenn die Studenten von Cambridge und Oxford ihre Wettrennen bestreiten. Wir bemerkten ein Boot, das am Ufer stand und von vielen Leuten umkreist war.

Das Baden im Yarkon-Fluss war gefährlich, weil man Bilharziose, die Wurmkrankheit, bekommen konnte. Einer schrie plötzlich: „Hilfe! Hier ertrinkt jemand!“ Ohne zu zögern, zog ich alle meine Kleider bis auf meine Unterhosen aus und machte einen Kopfsprung ins Wasser. Beim Sprung verlor ich meine Unterhose, aber ich kümmerte mich nicht darum und suchte den Ertrinkenden. Mit Hilfe von anderen suchten wir während einer halben Stunde, bis man uns riet, die Suche aufzugeben, weil die Leiche wahrscheinlich weggeschwemmt worden war. Ich war aber nackt und konnte so nicht aus dem Wasser steigen. Ich wartete, bis man mir meine Kleider brachte und einige Männer mich umringten, damit ich mich ankleiden konnte. Am nächsten Morgen entdeckte ein Angler die Leiche des Ertrunkenen. Die Post-mortem-Untersuchung zeigte, dass der Verunglückte, Dr. Martin Henin, Oberarzt im Hadassa-Spital war, der nicht durch Ertrinken, sondern an einem Herzschlag starb.

SIMA

Ende 1942, an einem Wintertag, traf ich Judith Reisman, die ich vom Kibbuz Alonim her kannte. Begleitet wurde sie von einem etwa 18-jährigen hübschen Mädchen. Judith stellte sie mir als ihre Schwester Sima vor. Sima gefiel mir auf Anhieb. Als ich Sima fragte, ob sie mit mir ausgehen wollte, sagte sie sofort ja und ich lernte ihre Eltern bereits am selben Abend kennen. Wir gingen ins Kino und schauten uns den Film „Goodbye, Mr. Chips“ an. Seit jenem Tag sind wir nun beinahe 61 Jahre zusammen!

Eines Tages verabredeten wir uns neben der Uhr von Mugrabi. Sima kam nicht zur abgemachten Stunde. Nachdem ich fünf Minuten gewartet hatte, ging ich nach Hause. Als Sima dann mit Verspätung eingetroffen war, war ich natürlich nicht mehr dort. Ich wollte sie lehren, dass man pünktlich zu Verabredungen kommen muss!



Sima und Karl Bermann 1943, dem Hochzeitsjahr. Zwei Jahre später kam das erste Kind, Tirtza, auf die Welt.



Stolze Eltern mit Tochter Tirtza. Fotos: Tirtza Fenig-Bermann

Nach einem Monat begannen wir über die Hochzeit zu sprechen. Simas Mutter fand, es hätte keine Eile, und wir sollten noch etwas warten. Es war alles spärlich.¹² Aber wir beschlossen, trotzdem zu heiraten. Das Datum wurde auf den 19. Januar 1943 festgelegt. Die Hochzeit fand im Haus der Eltern statt, die Trauung wurde auf dem Dach des Hauses vollzogen. Es kamen rund 150 Gäste, Familie und Freunde.

Manchmal gingen wir samstags im Restaurant Birenbaum essen. Einmal saßen wir wieder dort, als ich plötzlich aufsprang und einem Mann nachrannte, der an unserem Tisch vorbeiging. Als ich ihn einholte, merkte ich, dass ich mich getäuscht hatte. Vor mir stand ein seltsamer Mann, der zwar meinem Vater glich, aber eine ganz andere Stimme hatte. Ich wollte ihm eine Lira geben, aber er nahm sie nicht an.

Dies geschah zu einer Zeit, als viele Flüchtlinge aus den Lagern in Europa nach Israel kamen.

Nach der Hochzeit arbeitete ich weiter bei „Diamanten und Mechanik“, während Sima einen Schneiderkurs absolvierte. Wir kauften eine Nähmaschine, die bis zum heutigen Tag funktioniert und auf der viele Kleider für uns, unsere Kinder und Enkel genäht wurden.

Und dann kam der erste Nachwuchs: Am Mittag des 24. Dezember 1945 brachte ich Sima, die kurz vor der Geburt stand, ins Krankenhaus Stein. Es war kurz vor Weihnachten, man konnte meinen, dass uns ein kleiner Jesus geboren werden wird, aber Sima brachte ein Mädchen zur Welt, das wir im Andenken an meine Mutter Tirtza nannten. Auf dem Weg ins Krankenhaus bekam ich plötzlich schlimme Zahnschmerzen und musste dringend zu einem Zahnarzt, der mir zwei Weisheitszähne zog. Simas Mutter, Sara, blieb in dieser Zeit bei ihr.

MEINE ARBEIT BEI DER FIRMA HERUT

Zur Zeit des Streiks bei „Diamanten und Mechanik“ lernte ich den Sekretär des Betriebsrates von Tel Aviv, Jerucham Meschel, kennen, der später

12 Jahre später begann die Zena-Zeit: Das Sparprogramm des Ministerium für Versorgung und Rationierung in den Jahren 1949–59. Dies bedeutete eine strikte Rationierung von Lebensmitteln, Kleidung und anderen lebenswichtigen Gütern und die Verhängung schwerer Strafen für Spekulation und Handel auf dem Schwarzmarkt.

zum Generalsekretär der Gewerkschaft und Mitglied der Knesset wurde. „Wir brauchen Leute wie dich“, sagte Meschel zu mir. Er gab mir ein Empfehlungsschreiben und die Adresse der „Herut“-Gesellschaft, einer Tochtergesellschaft von Solel Boneh, deren Büros in einem fünfstöckigen Haus in der Tel-Aviv-Yaffo-Straße untergebracht waren. Am Ende des Gesprächs boten sie mir an, mich sofort einzustellen zu sehr guten Bedingungen und unter anderem auch „Stabilität“, was bedeutete, dass man mich nicht entlassen konnte. Ich akzeptierte dieses großzügige Angebot.

Im März 1947 begann ich meine Arbeit bei „Herut“, womit nun acht Jahre für mich bei „Diamanten und Mechanik“ zu Ende gingen. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Ich befand mich meistens außer Haus, weil wir an vielen verschiedenen Orten arbeiteten. Oft kam ich nur einmal pro Woche nach Hause, aber es kam auch vor, dass ich nur zwei Mal pro Monat zurückkam. Meinen ersten Arbeitseinsatz bei „Herut“ hatte ich im Negev, als dort 1947 elf neue Siedlungen errichtet wurden. Wir vernetzten die Siedlungen dort mit Wasserrohren.

Wir lebten unter schwierigen Verhältnissen. Trinkwasser war knapp und nicht sauber, zum Waschen gab es kein Wasser. Als wir im Kibbuz „Holot“ arbeiteten, wohnten wir in Zelten. Ich erkrankte an der Ruhr und bekam hohes Fieber. Dort gab es einen jüdischen Arzt, der in der französischen Fremdenlegion gedient hatte und wie ein Metzger aussah. Er untersuchte mich und sagte: „Das ist gar nichts, ich kenne mich aus in diesen Dingen“. Er füllte ein Glas mit verschiedenen Flüssigkeiten, reichte es mir und sagte: „Atme tief durch und trink' das ganze Glas auf einmal aus, sonst wird es mit Dir ein schlimmes Ende nehmen“. Ich tat wie befohlen und dachte, dass mein Hals verbrannt und verstopft ist. Der Arzt war zufrieden und sagte: „Du wirst ein paar Tage unter Verstopfung leiden, aber nachher wirst Du gesund sein“. Und so war es. Ich musste sowieso weiter arbeiten, weil man dort nicht krank sein konnte.

Wir arbeiteten die ganze Zeit in der Sonne und bei großer Hitze. Ich erinnere mich an einen Besuch beim Beduinenscheich Suleiman, der 15 Frauen und 70 Kinder hatte. Seine letzte Frau war eine Deutsche.

Wir gewöhnten uns mit der Zeit an die graue Farbe der Wüste. Wenn wir uns bei unseren Fahrten nach Hause Gedera und Rechovot näherten und plötzlich alles grün und farbig wurde, lebten unsere Augen wieder auf.

Während vieler Jahre arbeitete ich mit Unterbrechungen im Weizmann-Institut¹³ in Rehovot. Wenn man Sima fragte, wo ihr Mann arbeite, und sie mit „im Weizmann-Institut“ antwortete, hätte man meinen können, ich sei ein wichtiger Wissenschaftler!

Nach Feierabend fuhren wir täglich mit dem Autobus nach Hause, nach Tel Aviv. Die Rückfahrten nahmen ein abruptes Ende nach dem Tod von sieben Juden, die von Arabern auf dieser Strecke zwischen Tel Aviv und Jerusalem, kurz nach Mikwe-Israel, umgebracht wurden. Heute heißt der Ort Moshav Mishmar Hashiva, „die Wache der Sieben“, zum Andenken an die ermordeten Männer.

Die Gefahr auf den Straßen war groß, weswegen wir nur noch einmal pro Woche nach Hause gefahren sind und von dem Zeitpunkt an in gemieteten Zimmern in Rehovot wohnten.

1947 ist eine Eisenbahn mit britischen Soldaten bei Nes Ziona auf eine Mine aufgefahren. Der Zug war auf dem Weg zum Hafen von Haifa, wo die Soldaten ein Schiff nach England besteigen wollten, um Weihnachten zu Hause zu feiern. Viele Soldaten kamen ums Leben oder wurden verletzt. Die Mine war von den Lehi¹⁴-Leuten gelegt worden. Die Engländer reagierten mit einer Panzerkanonen-Bombardierung des Weizmann-Instituts. Eine der Hauptwasserleitungen wurde beschädigt, und da das Wasser auch zum Kühlen verwendet wurde, bestand die Gefahr, dass Jahre der Forschung und Bemühungen zunichte gemacht würden. Zu jener Zeit gab es dort nur einen Computer, der ein ganzes Zimmer ausfüllte. 18 Stunden lang lagen wir in Wasser und Dreck, bis es uns gelang, den Schaden zu reparieren und die Wasserversorgung wieder herzustellen. Ich litt nach diesem Liegen im Wasser über eine Woche an Rückenschmerzen und konnte mich kaum bewegen. Aber damals dachte man noch nicht an Physiotherapie.

Ich war Fachmann auf meinem Gebiet und wurde zum Vorarbeiter befördert.

13 Weizmann-Institut: Ursprünglich wurde das Institut 1934 von dem Chemiker und späteren israelischen Präsidenten Chaim Weizmann unter dem Namen Daniel-Sieff-Forschungsinstitut gegründet. Am 2. November 1949 wurde es dann auf den heutigen Namen umbenannt und Chaim Weizmann wurde dessen erster Präsident.

14 Lehi: Die Herut-Fighters of Israel (bekannt unter den Initialen Lehi) waren ein hebräischer Untergrund in Israel, der von 1940 bis zur Gründung des Staates Israel 1948 gegen das britische Mandat kämpfte. Lehi wurde von der Mandatsregierung zu einer terroristischen Organisation erklärt.

Am 14. Mai 1947 war ich, wie immer freitags, im Autobus auf dem Weg nach Hause, als ich im Radio die Rede von Ben Gurion hörte, der zur Generalmobilmachung aufrief. Seine Worte beeindruckten mich sehr, und obwohl ich vielleicht noch naiv war, erklärte ich Sima zuhause angekommen: „Morgen gehe ich zum Militär“.

Gesagt – getan. Ich meldete mich bei der Absorptionsstelle in Kirjat Meir in Tel Aviv, in der Nähe des heutigen Rathauses. Nach der Registrierung wollte ich wieder nach Hause fahren, aber da ich nun Soldat war, ließ man mich nicht mehr weg.

Zuhause wartete Sima auf mich. Als ich nicht kam, brachte sie Tirtza zu ihren Eltern und begann, mich überall zu suchen. Die Stadt war unter Beschuss und es war gefährlich, draußen herumzulaufen, aber Sima ließ sich nicht davon abbringen, mich zu suchen.

Nach einigen Tagen schickte man mich ins Ben-Ami-Lager, wo Schwerlaster untergebracht waren. Dann schickte man mich zu dem belagerten Kibbuz Nizzanim. Ich war schon zur Abfahrt mit dem mir zugeteilten LKW bereit, als der stellvertretende Lagerkommandant auf mich zukam und mir mitteilte, dass ich sofort ins Weizmann-Institut zu gehen hätte. Die Lagerleitung hatte einen von Chaim Weizmann unterschriebenen schriftlichen Befehl bekommen, mich unverzüglich zu entlassen. Ich fuhr zu meiner Familie. Wir wohnten damals immer noch bei meinen Schwiegereltern. Am nächsten Morgen fand ich mich im Weizmann-Institut ein.

Meine Arbeit wurde wieder unterbrochen, weil ich Wasserrohre von Hulda¹⁵ nach Jerusalem legen sollte.

1949 wurde das Weizmann-Institut auf seinen heutigen Namen eingeweiht. Ich bekam eine offizielle Einladung zur Zeremonie, die unter freiem Himmel stattfand. Hunderte von Menschen standen plötzlich auf, als Ben Gurion erschien, an der einen Hand den bereits fast blinden Chaim Weizmann, an der anderen Hand U Nu, den Premierminister von Burma. Das war ein unvergesslicher Anblick: der kleine Ben Gurion zwischen zwei Riesen!

¹⁵ Hulda ist ein Kibbuz nahe der Burma-Straße, die den Weg nach Jerusalem öffnete, das während des Unabhängigkeitskrieges belagert wurde. Der Kibbuz wurde 1930 gegründet.



Familie Bermann am Strand von Tel Aviv. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

Zu einem späteren Zeitpunkt arbeitete ich in Eilat beim Aufbau des Hafens und legte die Rohre zu den Schiffen. Die Strecke von Tel Aviv nach Eilat legten wir im Flugzeug zurück.

Mein nächster Einsatz vollzog sich in Timna¹⁶, dem Ort der Kupferminen. Es gibt Relikte aus der Antike, die darauf hindeuten, dass schon die Ägypter dort dieses wichtige Metall abbauten. Es war Winter und wir wohnten in Baracken. Der Wind pfliff nachts durch die Ritzen der Holzwände. Ich war mir nicht bewusst, wie kalt die Nächte in der Wüste sind und war überhaupt nicht mit den richtigen Kleidern ausgestattet.

16 Das Timna-Tal ist ein Tal am Westrand des südlichen Arava, etwa 25 Kilometer nördlich von Eilat gelegen. Die Schlucht, die die Form eines Hufeisens hat, umfasst eine Fläche von etwa 60 Quadratkilometern und wird an drei Seiten von steilen Klippen begrenzt. Das Timna-Tal war schon seit der Jungsteinzeit, etwa 10.000 v. Chr., von besonderer Anziehungskraft aufgrund der darin gefundenen Kupfererze.

Das Arbeitssystem in Timna bestand darin, die Kupferkörner zu waschen, wozu man viel Wasser benötigte. Der Vorarbeiter von „Solel Boneh“ war Ingenieur Elieser Putenkin. Sein Fahrer war Rafi Nelson, der viele Jahre später sein bekanntes Feriendorf in Eilat eröffnete und wegen verschiedener Affären berühmt wurde. Den Spitznamen Nelson bekam er, weil er auf einem Auge blind war, wie der berühmte englische Admiral. Mit der Zeit wurde Nelson auch zu seinem Familiennamen.

Die verwendeten Wasserrohre bekamen wir von Mekorot¹⁷, wo man mich und meine Arbeit gut kannte.

EINE NEUE ARBEIT: MEINE EIGENE FIRMA „HAMEFALES“¹⁸

Einer der Direktoren von Mekorot im südlichen Distrikt war Herr Semion, der mich zu einer Besprechung nach Tel Aviv einlud und mir vorschlug, eine eigene, unabhängig arbeitende Arbeitsgruppe aufzubauen.

Ich erzählte Sima und ihren Eltern von dem großzügigen Angebot. Simas Vater Aharon sagte mir: „Karl, bist du verrückt geworden? Du hast einen sicheren Arbeitsplatz und verdienst gut. So etwas verlässt man nicht einfach so und rennt in ein Abenteuer. Du hast eine Frau und ein Kind, für die du sorgen musst.“

Die Argumente meines Schwiegervaters leuchteten mir ein, aber ich hörte nicht auf seinen Rat und begann, meine Arbeitsgruppe zu organisieren. Ich wandte mich an einige Kollegen von mir in „Herut“, unter anderem an Josef Hauptmann. Ich sprach auch mit Dov Jakobowitz und Elijahu Areiwitz-Eliav. Alle befürworteten eine Zusammenarbeit. Aber außer der Bereitschaft und dem guten Willen hatten wir nichts. Ich eröffnete daraufhin meinen Vorgesetzten in der „Herut“, dass ich die Firma verlasse.

Semion hielt sein Versprechen und stellte uns alle benötigten Mittel, inklusive Maschinen, zur Verfügung. Unser Sitz war in Be'er-Sheva, wo man uns ein arabisches Haus mit einem großen Hof und fünf kleineren Wohnhäusern

17 Mekorot Water Company Ltd. ist die nationale Wassergesellschaft des Staates Israel, eine Regiierungsgesellschaft, die unter der Verantwortung des Ministeriums für Wasserressourcen und des Finanzministeriums operiert. Das Unternehmen wurde 1937 gegründet.

18 Wörtlich übersetzt: Niveau



Karl Bermann mit seinem Sohn Ilan. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

zur Verfügung stellte. Wir begannen mit der Verlegung von Wasserrohren von Nir-Am bis Be'er-Sheva: Ein wichtiger und großer Auftrag, den wir mit Erfolg ausführten und der uns mehr einbrachte, als wir je in unserem Leben verdient hätten.

In Israel herrschte in diesen Jahren die Zena-Zeit, was mit einem großen Mangel an Nahrungsmitteln einherging. Die Bevölkerung erhielt Rationierungsmarken zum Einkaufen. Im Süden war die Situation etwas anders. Wir konnten bei den Beduinen Lebensmittel kaufen wie etwa Eier im Sack. Man legte die Eier in einen Sack gefüllt mit Stroh und Heu, damit sie nicht zerbrachen. Wir kauften auch Schafe und Ziegen, die Dov dann schlachtete, damit wir das Fleisch mit nach Hause bringen konnten.

Ich erinnere mich ganz besonders gut an den Winter 1950. Wir wohnten in Be'er-Sheva. Eines Morgens, als wir zur Arbeit gehen wollten, gelang es uns nicht, die Haustüre zu öffnen. Wir schauten hinaus und sahen, dass der ganze Hof mit einer Schneedecke überzogen war, die Fenster waren voller Eiszapfen. Bei diesem Wetter konnten wir nicht arbeiten gehen, und so beschlossen wir, nach Hause zu fahren. Auf dem Weg kauften wir uns Sonnenbrillen, weil der Schnee uns so blendete. Unsere Autokolonne wurde angeführt von einem Polizeiauto. Rund um uns war alles weiß, man sah weder Bäume und Sträucher



Karl vereint mit seinen Schwestern Herta, Nelly und Alice im Kibbuz Yagur in den 60er Jahren, als Alice aus England zu Besuch nach Israel kam. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

noch die Landstraße. Als wir in Tel Aviv ankamen, war unser Wagendach immer noch schneebedeckt, was für großes Aufsehen sorgte.

Nach drei Monaten konnte ich bereits eine Wohnung in Ramat-Gan kaufen, nicht weit von den „Sieben Mühlen“. Die Aussicht von unserem Haus war wunderschön.

Nach Beendigung der Arbeiten im Süden schlug man uns nach zwei Jahren vor, im Norden eine ähnliche Arbeit auszuführen, was wir aber ablehnten.

Ich kündigte die Partnerschaft in „Hamefales“ und bekam meinen Anteil in Form eines Ladens in Ramat-Gan, den wir am Anfang gekauft hatten und wo auch unsere Büros waren. Von meinem Verdienst kaufte ich zwei große LKW mit Hebebühne. Vor dem Kauf hatte mir mein Schwiegervater Aharon empfohlen, statt der Laster zwei Wohnungen zu kaufen. Auch dieses Mal hörte ich nicht auf ihn. Wie sich aber später herausstellte, war sein Rat sehr weise, denn am Ende verlor ich das ganze Geld, das ich in die Lastwagen investiert hatte.

In unserem Haus in Ramat-Gan wohnte in der Wohnung gegenüber die Familie von Dov Berger. Sie waren ungarischer Abstammung und mit der Zeit wurden wir zu guten Freunden. Unsere Kinder wuchsen gemeinsam auf, und wir Erwachsenen verstanden uns schnell sehr gut. Mit dem Kauf der Wohnung gewannen wir also auch Freunde fürs Leben.

Am 13. Juni 1951 kam Ilan zur Welt, im selben Krankenhaus, in dem auch Tirtza geboren wurde. Auch diese Geburt war, wie die vorherige, sehr schwer, weil das Baby nicht aus dem Bauch kommen wollte. Meine Schwiegermutter Sara verpflichtete auf eigene Kosten einen Geburtshelfer. Die Beschneidung fand im Stein-Hospital statt, entsprechend den Bedingungen der Zena-Zeit. Wir sammelten alle Nahrungsmittelmarken, damit wir zu Ehren dieses wichtigen Familienfestes die Gäste festlich bewirten konnten.

ZURÜCK ZU „HERUT“

Im Oktober 1954 ging ich eines Tages die Straße in Ramat-Gan entlang und entdeckte in einem Kaffeehaus Herrn Horani, einer der Direktoren von „Herut“. Ich grüßte ihn freundlich. „Ich habe gehört, dass du aus eurer Firma ausgestiegen bist“, sagte er, „bei uns bist du herzlich willkommen, du kannst zu denselben Bedingungen, die du hattest, zurückkommen.“ Ich bat für einige Tage um Bedenkzeit. Es handelte sich um ein großzügiges Angebot, und ich beschloss, es anzunehmen. Ich ging zu „Herut“ zurück und arbeitete dort bis zu meiner Pensionierung im Jahre 1982. Zeitweise arbeitete ich weiter im Weizmann-Institut in Rehovot.

Im Jahre 1955 kaufte ich mein erstes Auto, einen kleinen BMW, und ein Jahr später verkaufte ich die Wohnung in Ramat-Gan und kaufte eine Wohnung in Tel Aviv in der Shlomo-Hamelech-Straße. Wir gingen oft aus und vergnügten uns am Meer und anderen Orten. Für Ausflüge und zum Fischen schafften wir uns ein Zelt, kleine Klappstühle, einen Sonnenschirm und weitere Utensilien



Tirtza und Ilan während ihrer Zeit beim israelischen Militär in den 60er Jahren. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

an. In dieser Zeit arbeitete ich zum großen Teil nicht mehr auswärts und konnte endlich zu Hause sein.

Im Jahre 1956, vor dem Sinai-Feldzug, bekam ich ein Aufgebot vom Militär für 89 Tage. Dieser Befehl wurde damals in der Knesset auf besondere Weise erlassen. Ich wurde als Schweißer für die Montage von Kanonen auf Panzern des Modells „Sherman“ eingesetzt. Bei dieser Arbeit waren wir eine Mannschaft von 15 Mann aus dem ganzen Land. Man musste die 2,5 Tonnen schweren Kanonen auf dem hinteren Teil des Tanks mit Gegengewicht gut ausbalanciert aufmontieren. Es handelte sich um eine Arbeit, die besonderes Fachwissen erforderte. Wir bekamen gute Arbeitsbedingungen und arbeiteten jeweils acht Stunden lang. Als Belohnung bekamen wir Eintrittskarten für ein Fußballspiel unserer Nationalmannschaft gegen Brasilien und wurden auch ins Stadion gefahren.

Nach 89 Tagen im Dienst ohne einen freien Tag wurde ich direkt nach Hazor ins Militärlager der Luftwaffe geschickt, wo man die ersten Militärflugzeuge „Vampire“ aus England erwartete. In der damaligen Zeit waren dies leistungsfähige und beeindruckende Maschinen. Sie hatten zwei Motoren. Meine Aufgabe war es, die für einen speziellen Treibstoff benötigten Rohre zu verlegen. Der Basis-Kommandant war Ezer Weizmann¹⁹.

Das war während der Tage der Fedajin²⁰, täglich kamen Eindringlinge über die Grenzen, griffen Siedlungen an und überfielen öffentliche Verkehrsmittel. Alle Beschäftigten am Ort wurden gebeten, ihre persönlichen Waffen von zu Hause mitzubringen und mit sich zu tragen, damit sie sich im Notfall verteidigen konnten. Es stellte sich heraus, dass das Militär nicht genug Waffen hatte. Ich hatte eine italienische 9-Millimeter Beretta-Pistole, die ich mit Waffenschein während meiner Arbeit im Negev erstanden hatte und die bis heute in meinem Besitz ist.

In Hazor arbeitete ich drei Wochen lang. Wir verlegten die Rohre in zuvor ausgehobene Gräben, die wir bis zum Ende der Arbeit offen lassen wollten. Eines Tages kam Ezer Weizmann zu mir und sagte: „Junger Mann, decke

19 Ezer Weizmann war der siebte Präsident Israels, der erstmals 1993 gewählt und 1998 wiedergewählt wurde. Vor seiner Präsidentschaft war Weizmann Kommandant der israelischen Luftwaffe und Verteidigungsminister.

20 Palästinensische Fedajin sind militante oder nationalistisch orientierte Guerillas. Die meisten Palästinenser betrachten die Fedajin als „Freiheitskämpfer“, während sie für die meisten Israelis „Terroristen“ sind.

diese Gräben sofort zu!“ Ich versuchte zu protestieren: „Warum denn? Die Arbeit ist ja noch nicht vollendet!“ Weizmann antwortete mir: „Ich bin hier der Kommandant, decke alles zu und verschwinde!“ Nicht nur die Gräben wurden zugeschaufelt, auch alle Maschinen und Flugzeuge wurden zugedeckt und getarnt. Später wurde mir dann alles klar. Es war kurz vor dem Sinai-Feldzug, der als „Kadesch-Operation“ bezeichnet wurde. Ezer Weizmann wusste dies natürlich, und als Basis-Kommandant unternahm er die nötigen Vorbereitungen.

An diesem Abend gingen Sima und ich mit unseren Freunden in Ramat-Gan ins Theater. Ich spürte, dass irgendetwas geschehen würde und sagte zu meinen Freunden: „Schickt Eure Kinder morgen nicht zur Schule!“ Und wirklich, am nächsten Morgen um zehn Uhr begann der Sinai-Feldzug. Erst zu diesem Zeitpunkt verstand ich wirklich, warum ich 89 Tage beim Militär war, warum wir die Panzer vorbereiten mussten und warum die Flugzeuge und Maschinen getarnt wurden. Nach zwei Wochen kehrte ich in die Flugbasis Hazor zurück und führte die Arbeiten zu Ende.

Danach wohnte ich fast zwei Jahre lang in Beer-Sheva, weil ich beim Aufbau des Atomreaktors in Dimona mit dem Verlegen der Rohre beauftragt wurde. Alle Rohre waren aus rostfreiem Stahl, weshalb sich die Schweißarbeiten als sehr schwierig gestalteten. Mein darauffolgender Arbeitseinsatz war im Soroka-Spital in Beer-Sheva, wo ich Vorarbeiter eines Teams war, das alle Rohrinstallationen im Dampfkesselraum, in den Maschinen- und Klimahallen, den Operationssälen und den Laboren ausführte. Danach kehrte ich nach Tel Aviv zurück. Von diesem Moment an wohnte ich wieder bei allen meinen Arbeiten zu Hause. Ich arbeitete im Kernforschungszentrum Sorek und danach erneut im Weizmann-Institut.

Von 1964 bis 1966 arbeitete ich beim Aufbau des Hafens von Ashdod mit. Ich war für die Wasserversorgung des Hafens, der Schiffe und der Feuerwehr verantwortlich. Wir verlegten die Wasserrohre unter den künstlichen Docks. Diese Arbeit konnte nur bei Ebbe ausgeführt werden, weil während der Flut der Wasserstand 20 Zentimeter höher war. Bei dieser Arbeit hatte ich zum ersten Mal Kontakt mit Neueinwanderern aus Nordafrika. Es handelte sich für unsere Begriffe um sehr einfache Leute, die aber die Arbeit schnell erlernten. Es gab „Arbeitskämpfe“ mit Streikdrohungen. Der Anführer der Arbeiter war ein spezieller Typ, sein Name war Jehoshua Perez. Man sagte ihm nach, dass er zwei Ehefrauen hätte.

Eines Tages wollten die nordafrikanischen Arbeiter, die mir unterstellt waren, nicht arbeiten, falls man ihnen nicht mehr bezahlt als im Allgemeinen. Ich ging zu Jehoshua Perez und sagte ihm: „Deine Kollegen wollen nicht arbeiten, mach' etwas!“ Jehoshua kam sofort, und wie die Arbeiter ihn sahen, gingen sie wortlos an die Arbeit.

Wir haben alle Festtage immer mit der Familie gefeiert, entweder bei meiner Schwester Nelly und ihrem Mann Erwin im Kibbutz Yagur oder bei Simas Schwester Judith und ihrer Familie im Kibbutz Dalia. Mit beiden Familien haben wir bis heute sehr enge Beziehungen. Auch Tirtza und Ilan waren immer gerne mit ihren Cousins und Cousinen zusammen. Dorith, die Tochter von Judith und Yosske, war ein intelligentes und ruhiges Mädchen. Sie und Tirtza waren gute Freundinnen. Immer wenn sie mit ihren Eltern nach Tel Aviv kam, schliefen alle bei uns. Die Enkel von Judith und Yosske Lilach, Ram und Matan, waren von meinen sportlichen Leistungen sehr beeindruckt und betasteten meine Armmuskeln immer wieder, um zu sehen, ob da noch 'was da war! Als Sima und ich einmal mit unserem Enkel Onn nach Dalia kamen und uns an den Tisch setzten, kletterte Ram auf meinen Schoss. Onn sah das und eilte herbei, um Ram von meinen Knien wegzustoßen und sich selbst darauf zu setzen. Er wollte allen zeigen, wessen Großvater ich war!

Als Simas Mutter Sara verstarb, verkauften wir ihre Wohnung. Im Einverständnis mit der Familie teilten wir die Summe durch drei. Den Anteil von Dorith legte ich für sie an und sorgte dafür, dass sie eine gute Rendite bekam. Sie sagte mir einmal, dass sie gar nicht verstehe, warum sie immer noch Geld auf dem Konto habe, obwohl sie die ganze Zeit davon zehre!

ONKEL KARL UND TANTE HEDWIG

Anlässlich der Bar-Mizwa von Ilan im Juni 1964, kamen Tante Hedwig und Onkel Karl aus Trier zu Besuch nach Israel. Aus New York kamen auch Onkel Jecheskel, Simas Onkel, der Bruder ihrer Mutter, mit seiner Frau.

Mit Hedwig und Karl unternahmen wir Ausflüge im ganzen Land und kamen sogar zum Beduinenmarkt in Beer-Sheva, wo Tante Hedwig auf ein sitzendes Kamel aufstieg und sehr erschrak, als das Tier plötzlich aufstand. Wir fuhren ans Tote Meer und badeten dort im Salzwasser. Mit meiner Schwester Rivka (Herta) und ihrem Mann David besuchten sie eine Militärparade in Beer-Sheva



Onkel Karl und Tante Hedwig zu Besuch in Israel.
Foto: Tirtza Fenig-Bermann

anlässlich des Unabhängigkeitstags von Israel. Auf dem Programm standen auch Besuche im Kibbuz Dalia bei Judith und Yosske. Besonders beeindruckt waren meine Tante und mein Onkel von den Kinderhäusern. Beide wohnten in einem Hotel in Tel Aviv, und wir vereinbarten, dass ich sie zu einer Fahrt nach Jerusalem abholen sollte.

Gerade an diesem Tag wurde ich aber zu einem dringenden Auftrag ins Weizmann-Institut gerufen und konnte keinen freien Tag nehmen.

Ich fuhr ins Institut und arbeitete ununterbrochen 28 Stunden lang, bis die Arbeit fertig war. Dann fuhr ich nach Hause, duschte mich und holte mit Sima zusammen unsere Gäste ab, um mit ihnen nach Jerusalem zu fahren. Als diese später erfuhren, dass ich diesen dringenden Fall zu erledigen hatte und ich trotz der Anstrengung und Müdigkeit nicht auf die Jerusalemreise verzichtete, ärgerten sie sich über mich!

Bis 1966 arbeitete ich im Hafen von Ashdod. Erst danach konnte ich zum ersten Mal richtig Ferien machen. Sima und ich beschlossen, für zwei Monate



Karl Bermanns Onkel Karl und Tante Hedwig Wendel in Trier, die er regelmäßig besuchte. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

nach Europa zu fahren. Tirtza und Ilan waren schon groß genug, um unter der Aufsicht von Großmutter Sara, die ganz in der Nähe wohnte, allein zu bleiben. Ich versorgte sie mit Geld, und sie kamen fabelhaft zurecht.

Im April 1966 bestiegen wir im Hafen von Haifa das Schiff „Bilu“, unser Auto hatten wir auch dabei. In Neapel verließen wir das Schiff und begannen unsere gut geplante Reise. Nach einigen Kilometern außerhalb von Neapel sahen wir Bauern am Straßenrand Kirschen verkaufen. Wir hatten eine Riesenlust auf diese leckeren Früchte, die es damals in Israel noch nicht

gab. Klar, dass wir anhielten und uns welche kauften und so viel aßen, bis wir Bauchschmerzen bekamen!

Wir genossen die schönen Landschaften, die an uns vorüberzogen. Ich wollte unbedingt über den Brenner fahren, weil dieser Pass nicht so steil war und deshalb der Motor unseres Autos diese Steigung gut überstehen konnte. Und so geschah es. Das Wetter wurde immer kühler und das Auto immer langsamer. Am nächsten Morgen erreichten wir Österreich und von dort, noch am selben Tag, die Grenze nach Deutschland. Am Grenzübergang wollten die Grenzpolizisten unsere Papiere sehen. Ich zog meinen alten deutschen Führerschein hervor. Der Grenzpolizist war sehr erstaunt und rief seinen Vorgesetzten. Dieser bestätigte, dass der Ausweis zwar alt, aber noch gültig sei. In dieser Nacht schliefen wir in einem Zimmer, wo über unserem Bett ein gekreuzigter Jesus hing.

Am nächsten Tag erreichten wir Bingen. Ich war sehr aufgeregt und eilte sofort zur großen Synagoge. Das Gebäude war total zerstört, nur die Fassade stand noch. Man wollte mich nicht hineinlassen, aber ich blieb hartnäckig und ging hinein, wo alles zerstört war. Am nächsten Tag fuhren wir weiter am Rhein und der Mosel entlang nach Trier. Wir hätten einen viel kürzeren Weg wählen können, aber wir nahmen diesen Weg, weil wir auf eine der schönsten Landschaften Europas nicht verzichten wollten. Am Nachmittag kamen wir in Trier an, wo wir freudig empfangen wurden. Der Onkel und die Tante

hatten uns schon ungeduldig erwartet. Wir wohnten bei ihnen und unternahmen viele Ausflüge in der Gegend. Sie bestanden darauf, dass wir mit unserem Auto herumreisten, weil sie so stolz auf die israelische Autonummer waren.

Ich wechselte den Motor des Autos und schaffte mir einen neuen an, und danach waren die Steigungen kein Problem mehr. Wir verbrachten eine herrliche Zeit. Den Sederabend feierten wir in der prächtigen, neu erbauten und von der Stadt Trier finanzierten Synagoge. Es gab nur wenige alteingesessene Juden, die meisten waren russische Einwanderer, die kaum Deutsch sprachen. Man servierte uns eine köstliche Mahlzeit.

Nach unserem Besuch in Trier fuhren wir in Richtung England, um meine Schwester Alice und ihren Mann Horst zu besuchen. Auf dem Weg dorthin machten wir noch Halt in Amsterdam und trafen dort meinen Onkel, Doktor Ernst Isidor und seine Frau Gerda. Ernst war einer der Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Amsterdam. Dann fuhren wir nach London, wo uns meine Schwester Alice und ihr Mann Horst erwarteten. Von London aus ging es nach Paris und dann wieder zurück nach Trier. Nach einem Zwischenstopp bei Tante und Onkel ging es dann nach Büdesheim, wo wir uns mit meinen nicht-jüdischen Jugendfreunden und ehemaligen Sportkameraden trafen. Wir saßen im Wirtshaus und tranken die ganze Nacht. Meine Freunde schlugen mir vor, nach Deutschland zurückzukommen und versprachen mir das Allerbeste. „Du bekommst, was du willst“, sagten sie, „aber komm‘!“ Wir haben unser Leben zusammen angefangen, und wir können es auch zusammen wieder beenden“. „Ich kann euch besuchen kommen“, sagte ich, „aber ich weiß ja nicht, was jeder von euch im Krieg getan hat. Ich will nicht, dass meine Kinder und Enkel nochmals durchmachen müssen, was wir hier durchgemacht haben“. Meine deutschen Freunde begannen zu streiten und sich gegenseitig für ihre Kriegstaten zu beschuldigen. Alle waren doch etwas angetrunken.



August Walter, hier in der Turnhalle, war ein Sportfreund Karl Bermanns in der Zeit ihrer gemeinsamen turnerischen Aktivitäten. Auch nach dem Krieg bestand der Kontakt weiter fort.
Foto: Sammlung Trudel Scheuer

Einer der Anwesenden, August Walter, ein Kriegs-Vollinvalid der Wehrmacht sorgte für Ordnung und beruhigte die Gemüter. Sima sagte zu ihnen: „Wir kamen an der total zerstörten Synagoge vorbei, dort war überhaupt nichts, kein Wort von dem, was hier passiert ist!“ 1983 wurde dort eine Gedenktafel angebracht.

ZURÜCK AN DIE ARBEIT – ZURÜCK ZUM KRIEG

Nach der Rückkehr von unserer herrlichen Europareise arbeitete ich in der Universität von Tel Aviv. Ich war mit der Errichtung des Gebäudes der Zentralbibliothek und dem Klimaanlagen-Institut beauftragt. Danach war ich beim Bau des Diasporamuseums auf dem Universitätsgelände beteiligt.

1967 brach der Sechs-Tage-Krieg aus. Das Militärtribunal plante einen riesigen provisorischen Militärfriedhof neben der Universität für 10 000 Gefallene, der zum Glück nicht gebraucht wurde. Man rekrutierte mich in diesen Kriegstagen zu Arbeiten in den Maschinenhallen der Krankenhäuser in der Nähe von Tel Aviv. Ich hatte die ganze Zeit Bereitschaftsdienst, um auftretende Pannen zu beheben.

Ilan ging damals ins „Shalva“-Gymnasium in Tel Aviv und war ein ausgezeichnete Schüler. Im Rahmen des 70-jährigen Jubiläums des Ersten Zionistenkongresses in Basel, gewann er mit seinem Aufsatz den ersten Platz eines von Rotary ausgeschriebenen Wettbewerbs. Er bekam ein Diplom, ein Buch und einen Geldpreis. Auch Tirtza war eine begabte Schülerin. Sie lernte Geige spielen. Später entschied sie sich für das Ballett. Nach ihrem Abschluss im Lehrerseminar „Levinsky“ arbeitete sie beim Militär als Lehrerin. Sie wechselte danach als Sekretärin an die Offiziersschule von Tel Aviv, wo sie außer Büroarbeiten auch als Lehrerin für hohe Offiziere eingesetzt wurde, die ihr Abitur abschließen mussten.

Am 12. Juli 1972 rief uns der Bürgermeister von Trier an und teilte uns Onkel Karls Tod mit. Ich organisierte sofort meine Reise nach Deutschland. Zwei Tage später fand die Beerdigung statt. Sima und die Kinder blieben zu Hause. Ich blieb drei Wochen bei meiner Tante Hedwig, die nun allein war. Es war mir egal, was man an meinem Arbeitsplatz über meine Abwesenheit dachte. Ich half meiner Tante, alle Formalitäten in Ordnung zu bringen und sich an die neue Situation zu gewöhnen. Ich traf mich mit dem Rechtsanwalt der

Familie, Dr. Vornburg, der viele Jahre in Israel lebte, aber nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland und den Wiedergutmachungsauszahlungen nach Trier zurückkehrte und dort wieder eine Kanzlei eröffnete. Dr. Vornburg erklärte mir, dass ich seitens des Onkels Alleinerbe war. Seitens der Tante gab es drei Erben, die einmal ihre Hälfte teilen werden. Ich war sehr erstaunt. Meine Schwester Herta ärgerte sich sehr, dass ich als Alleinerbe eingesetzt war und dachte, ich hätte das so arrangiert. Das Testament war zehn Jahre vorher aufgesetzt worden, und ich wusste natürlich von nichts.

Am 19. März 1973 verheiratete sich unsere Tochter Tirtza mit Tuvia Fenig. Die Zeremonie fand im „Tchelet“-Saal in Tel Aviv statt. Rabbiner Pendler traute die beiden. Er war unser Nachbar und kannte Tirtza von Kind auf.

An der Hochzeit nahm die ganze Familie teil: Großmutter Sara, Tante Hedwig und alle Freunde aus Deutschland und Israel. Tante Hedwig blieb damals sechs Wochen bei uns. Tirtza, die nach Abschluss ihres Bachelors als Stewardess bei der El Al arbeitete, flog nach der Trauung mit Tuvia auf Hochzeitsreise nach New York.

Im gleichen Jahr ging Ilan nach Trier, um dort an der Universität zu studieren. Der Bürgermeister, Paul Kreuzer, ein Freund der Familie, half ihm sehr. Ilan bekam ein Zimmer im Studentenwohnheim und eine Arbeit in der Mensa, bis er Deutsch gelernt hatte.

In Trier bekam Ilan plötzlich sehr starke Schmerzen und musste sich einer Nierenoperation unterziehen. Sima fuhr zu ihm und blieb zwei Wochen, bis unser Sohn wieder zu Kräften kam. Ein paar Tage vor Ausbruch des Yom-Kippur-Krieges im Oktober 1973 verstarb Simas Mutter Sara. Wir bekamen die nicht überraschende Hiobsnachricht, als Judith und Yakov bei uns waren. Am Tag nach der Beerdigung, Yom Kippur, ging ich in die Synagoge der ehemaligen Deutschen in der Ben-Yehuda-Straße. Der Vorbeter sang, als der Rabbiner plötzlich anfang, Codewörter aufzusagen: Dies waren die Aufrufe zur sofortigen Rekrutierung. Die Männer, vor allem die jüngeren, legten ihre Gebetsmäntel zusammen und eilten nach draußen. Es war ein einmaliger und unvergesslicher Anblick: Diese sofortige Bereitschaft, das Land zu verteidigen. Ich ging zu Fuß nach Hause. Trotz des Feiertages herrschte dichter Verkehr auf der Straße, vor allem von Militärfahrzeugen. Ich dachte, dass sie mich vielleicht auch einziehen würden, weil ich beim Militär immer noch als Fachmann



Sein Einsatz für die Gewerkschaft wird Karl Bermann in einem Festakt gedankt. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

galt. Und so war es: Um Mitternacht klopfen zwei ältere Herren mit dem Bescheid an der Türe. Meine Aufgabe war es, mit anderen zusammen große Laster von Privatleuten und Organisationen einzusammeln und an einen Sammelort zu fahren. Diese Laster waren beim Militär aufgeführt und wurden für Notsituationen eingezogen. Sima war alleine zu Hause und trauerte um den Tod ihrer Mutter. Sie war böse auf mich, weil sie glaubte, ich hätte mich freiwillig zum Militärdienst gemeldet. Mein Einsatz dauerte damals fünf Monate.

Ein Jahr später, am 16. Oktober 1974, kam im Krankenhaus von Kfar-Saba unser erster Enkel, Onn, zur Welt. Wir waren alle sehr glücklich. Onn war ein herziges Baby, weinte aber sehr viel und hörte erst auf, wenn ich ihn in die Arme nahm. Leider hatte ich wegen meiner Arbeit nicht viel Zeit für ihn.

Im Juni 1977 kauften wir unsere jetzige Wohnung im Babli-Quartier in Tel Aviv. Tante Hedwig kam aus Anlass meines 60. Geburtstags und der damit verbundenen Party zu Besuch. Unser zweiter Enkel Tom kam am 30. Januar 1977 im Assuta-Krankenhaus zur Welt. Zu jener Zeit hatte ich bereits mehr Zeit für meine Enkelkinder, weil ich jeden Abend nach der Arbeit nach Hause

kam. Am 23. Dezember 1984 kam in Kfar Saba zu unserer großen Freude unser dritter Enkel Noam zur Welt. Ich unternahm mit meinen Enkeln, speziell mit den zwei großen, viele Ausflüge im ganzen Land.

Ich arbeitete zu jener Zeit erneut seit fast zwei Jahren im Weizmann-Institut und war für die Errichtung des Rohrleitungsbaus und für die Laboratorien im neuen Ullman-Gebäude für Lebenswissenschaften verantwortlich.

Danach arbeitete ich in den Spitälern Beilinson, Sharon, Tel-Hashomer und Ichilov und in der Pharmaindustrie. An all' diesen Orten installierte ich Dampfanlagen und Dampfkessel, Maschinenhallen, Klimaanlage und Pumpen.

Zurückblickend kann ich sagen, dass ich überall meine Spuren hinterlassen habe. Als ich 1947 im Süden im Negev zu arbeiten anfang, herrschte dort Öde und Wüste, als ich aufhörte, war dort alles grün und blühend.

GROSSVATER ALS VOLLBESCHÄFTIGUNG

Im April 1982 wurde ich pensioniert. Auch wenn die Herut-Firma wollte, dass ich noch ein paar Jahre weiterarbeite, nahm ich das Angebot nicht an. 1982 wurde ich in die Gewerkschaft der Herut-Pensionäre gewählt, die mit der Solel-Boneh-Pensionärgewerkschaft zusammenarbeitete. Seit 2001 bin ich Vorsitzender dieser Organisation.

Die Jahre 1983–1984 verbrachte Ilan in München. 1984 beschlossen Sima und ich, ihn zu besuchen. Wir flogen im April nach München und fuhren dann mit der Eisenbahn nach Trier zu unserer Tante, die dort alleine wohnte. Wir blieben ein paar Wochen bei ihr. Ich wollte in Deutschland ein neues Auto kaufen, und begann, die Preise zu studieren. Es dauerte nicht lange bis ich herausfand, dass der Autokauf in Belgien oder Luxemburg um mindestens 15 Prozent



Nach einem arbeitsreichen Leben: Hauptberuf Großvater. Hier hält Karl Bermann seinen Enkel Noam im Arm. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

günstiger ist als in Deutschland und 25 Prozent billiger als in Israel. Ich fuhr allein nach Luxemburg, rund 15 Kilometer von Trier entfernt, und kaufte einen neuen Citroen Visa. Bei der Rückfahrt nach Trier, waren aufgrund des Mosel-Hochwassers alle Straßen überschwemmt. Im Radio warnte man die Autofahrer, nicht auf den naheliegenden Autostraßen des Rheins und der Mosel zu fahren. Ich verließ Luxemburg um halb acht Uhr abends, es war schon ziemlich dunkel. Ich hatte keine Wahl: Die Straßen nach Trier führten alle am Fluss entlang. Meine Tante und Sima waren natürlich sehr besorgt. Aber schließlich kam ich gesund und munter mit meinem neuen Auto in Trier an. Pessach feierten wir in jenem Jahr mit der jüdischen Gemeinde. Es nahmen auch viele jüdische Soldaten der französischen und der amerikanischen Armee, welche alle in der Nähe stationiert waren, teil. Danach besuchten wir Bingen. Wir fuhren durch Wälder und abgelegene Orte des Hunsrück. Es war schon Mittag, und Sima wurde hungrig. Wir fuhren noch zehn Minuten durch den Wald, bis wir eine Tankstelle fanden. Dort tankte ich den Wagen auf, und wir betraten das am Platz befindende Restaurant. Wir setzten uns an einen freien Tisch, und hörten plötzlich aus dem Radio das israelische Lied „Halleluja“, aus dem Grand Prix d'Eurovision. Dann betrat eine Gruppe von Holzfällern das Restaurant, einer von ihnen hatte eine Augenklappe und wurde von seinen Kollegen mit „Moshe Dajan“ angesprochen. Wir waren sehr erstaunt: Mitten im Wald und total abgelegen trafen wir auf israelische Symbole. In Bingen übernachteten wir bei einem meiner Freunde und kehrten dann nach Trier zurück. Wir beschlossen, mit der Tante nach Holland zu fahren und dort die Frau eines Cousins zu besuchen. Wir unternahmen viele schöne Ausflüge, und die Zeit verrann im Nu. Zurück in Trier begann ich, die Verschiffung meines neuen Autos nach Israel zu organisieren.

Wir pflegten beinahe jedes Jahr mit diesem Auto nach Europa zu fahren, wobei das Haus der Tante immer Ausgangspunkt all' unserer Exkursionen war, bis sie am 7. März 1986 im Alter von fast 90 Jahren verstarb. Das war ein Schlag für die ganze Familie, da sie mit allen sehr verbunden war. Auch Sima hat sie geliebt, verehrt und von ihr viel gelernt. Man wartete mit der Beerdigung bis ich in Trier angekommen war. Tante Hedwig hatte bereits begonnen, die Geburtstagsfeier für ihren 90. Geburtstag zu planen und überlegte sich, wie sie alle ihre Verwandte und Freunde dazu einladen könnte – schade, dass sie dazu nicht mehr die Gelegenheit hatte. Zur Beerdigung kamen auch die drei Erben von Hedwigs Familie aus Amerika und Israel. Wir blieben einige Wochen dort, um alle juristischen Angelegenheiten zu regeln. Ich schlug vor, die Erbauseinandersetzung von einem erfahrenen Rechtsanwalt durchführen



Die drei Enkel von Sima und Karl Bermann als Kleinkinder: Tom, Onn und Noam. Fotos: Tirtza Fenig-Bermann

zu lassen, was alle akzeptierten. Es war ein langwieriger Prozess, der sich über zwei Jahre hinweg zog, aber dann gut gelöst wurde.

1987 stand mein 70. Geburtstag an. Am 22. April 1987, an Simas und meinem Geburtstag (wir wurden beide mit einem Unterschied von sechs Jahren am selben Tag geboren), lud uns Tirtza zu einem chinesischen Essen um sieben Uhr abends nach Herzlia ein, damit wir, wie sie sagte, miteinander im kleinen Rahmen feiern könnten. Wir kamen zur verabredeten Stunde in Herzlia an, aber das Haus war dunkel. Ich ärgerte mich und sagte zu Sima: „Siehst du, auf deine Tochter ist kein Verlass, sie ist unpünktlich!“ „Vielleicht ziehen sie sich gerade an“, meinte Sima. Wir läuteten an der Glocke, und auf einmal gingen alle Lichter an und wir hörten das Lied „Happy Birthday“, von Onn auf der Orgel gespielt. Im Haus erwarteten uns Familie und Freunde aus dem ganzen Land und aus allen meinen Lebensabschnitten. Judith und ihr Mann Yosske aus dem Kibbuz Dalia waren da, Freunde aus Alonim, mit denen ich zusammen in Hindenburg war und viele andere mehr. Ich glaubte, ich bekäme einen Herzanfall. Es war eine Überraschungsparty für meinen 70. Geburtstag. Ich hatte nichts davon geahnt, obwohl Sima viele Köstlichkeiten vorbereitet hatte, die Tuvia bei uns abholen kam. Es war eine fabelhafte Party!

Onn begann auf der Orgel, die ich ihm gekauft hatte, zu spielen. Ich bezahlte auch die Orgelstunden, weil ich immer der Meinung war, dass das Können, das ein Mensch sich aneignet, und was er in seinem Kopf hat, immer sein Eigentum bleiben wird. Es gibt Dinge, die man einem nicht wegnehmen kann. So hielt ich es mit meinen Kindern und danach auch mit meinen Enkeln, was

Erziehung und Bildung anbelangt. Ich unterstützte sie finanziell wie auch moralisch und zitiere meine Großmutter: „Wir Juden müssen immer bereit sein zur Flucht, weil wir keinen eigenen Staat haben und nicht stark sind. Auch wenn wir reich werden, können wir unser Eigentum nicht mitnehmen. Das Einzige, was wir mitnehmen können, ist unser Beruf und unsere Ausbildung, alles, was in unserem Kopf ist. Nur so können wir überleben.“ Meine Enkel bekamen von mir nie Geld zum „Verschwenden“, weil ich der Ansicht bin, dass sie dafür arbeiten sollen.

An einem Samstagmorgen besuchten Sima und ich Tirtza. Unser Enkel Noam, der damals sieben Jahre alt war, empfing uns bereits an der Haustür mit Neuigkeiten: „Großvater, Onn hat eine neue Freundin, sie ist sehr nett und heißt Nurith. „Woher kommt sie?“ fragte ich. „Von Kfar Saba“. „Und wie ist ihr Nachname?“ fragte ich weiter. „Sie heißt Nurith Asher“, war die Antwort. Es stellte sich heraus, dass Floh, mein alter Jugendfreund, der Onkel von Nuriths Vater war. So klein ist die Welt. Nurith und Onn sind übrigens bis heute befreundet.

Onn musste ins Militär einrücken. Er ging zu einer Eliteeinheit. Am Ende seines Kurses wurden wir zur Feier nach Sde Boker eingeladen, am Grab von Ben Gurion. Wir verspäteten uns ein wenig und hörten aus dem Lautsprecher den Namen „Onn Fenig“. Wir waren sehr stolz: Onn wurde als erster seiner Mannschaft ausgezeichnet. Später absolvierte Onn den Offizierskurs, und auch dort bekam er bei der Abschlussfeier eine Auszeichnung.

Im Jahre 1993 flogen wir zum ersten Mal nach USA und Kanada. Ehrlich gesagt, hätte ich da aber nicht leben wollen.

Bei unserer Rückkehr erwartete uns eine traurige Nachricht: Meine Schwester Nelly war im Alter von 80 Jahren gestorben. Nun lag es an ihrer Tochter Nina, die ganze Familie zusammenzuhalten.

Zwei Jahre darauf, im Juli 1995, verstarb mein Schwager Yakov, Simas Bruder. Er hinterließ seine Frau Mirjam, seine Kinder Micha und Nurith und seine Enkelkinder. Im Februar 1996 verstarb im Alter von 79 Jahren meine Schwägerin Judith, Simas Schwester. Immer mehr Freunde und Verwandte starben, wie meine andere Schwester Alice, 1999 mit 85 Jahren in London, und wir blieben allein zurück.

Ein Jahr danach, im Jahre 2000, fuhren wir alle zusammen für eine Woche nach London und besuchten das Grab von Alice.

Im Juni 1999 bekam ich eine Einladung für einen achttägigen Besuch in meiner Geburtsstadt Bingen. Alle dort geborenen Juden waren eingeladen, so auch meine Schwester Herta, die mit ihrer Tochter Nurith dorthin fuhr. Wir freuten uns sehr über diese Einladung. Sima und ich fuhren hin, um alle meine ehemaligen noch lebenden Jugendfreunde zu treffen. Die Eingeladenen kamen aus der ganzen Welt, USA, Chile, Argentinien, Schweden und Israel. Die Jahre hatten bei allen ihre Spuren hinterlassen, und es war nicht einfach, alle wiederzuerkennen. Verwitwete wurden mit einer Begleitperson eingeladen. Wir besuchten die Stadt und die Umgebung und alle Orte, wo wir als Kinder unsere Zeit verbrachten. Die Gastfreundschaft von Bingen war fabelhaft, die Binger Bürgermeisterin und ihr Team taten alles nur Erdenkliche, uns unseren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Ich traf auch auf Schüler des Gymnasiums, das heute nach dem Binger Dichter Stefan George benannt ist. Ihnen sagte ich: „Wie ihr mit eigenen Augen sehen könnt, sind wir Juden keine Monster und haben keine Hörner“.

Einige der Jugendlichen weinten, andere kamen am Schluss und drückten uns die Hand. Diesen Besuch in Bingen werde ich mein Leben lang nicht vergessen.

NACHWORT

Die Jahre werden kürzer und wir werden älter. Nur wenige von uns sind noch da. Früher pflegten wir uns regelmäßig zu treffen, zwei, drei Mal im Jahr. Aus aller Welt sind sie gekommen. Das ist alles vorbei, wir haben fast niemanden mehr, den wir treffen könnten.

Für meine Kinder habe ich gesorgt. Ich habe jedem zwei Wohnungen gekauft. Ich wollte, dass sie es leichter haben sollen als ich. Auch meinen Enkeln habe ich immer geholfen und werde weiter helfen. Ich wollte, dass sie zu ehrhaften und stolzen Juden heranwachsen und zu Menschen, die auf eigenen Füßen stehen und sich und ihre Familien unabhängig und rechtschaffen ernähren können. Ich bitte meine Enkel, dass sie immer zusammenstehen und sich gegenseitig helfen werden, weil in dieser grausamen Welt keiner alleine überleben kann. Ich möchte, dass sie lernen und sich weiterbilden, etwas, das ich



Karl und Sima Bermann im Kreise ihrer Familie. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

selbst nicht machen konnte in jenen schweren Zeiten, in welchen ich aufgewachsen bin. Ich arbeitete immer schwer und kämpfte für mein Land mit der Waffe und mit meiner Arbeit. Jetzt, im Alter von 86 Jahren, hoffe ich, dass all' das, was wir getan und erreicht haben, nicht wertlos war. Ich hoffe, dass all' die Opfer und die Anstrengungen, die wir unternommen haben, um dieses Land aufzubauen, nicht umsonst waren

und wir wegen der sich verbreitenden Korruption in unserer Regierung nicht einer dritten Tempelzerstörung entgegensetzen. Ich bin der Meinung, dass Staat und Religion getrennt sein sollten, weil im Namen der Religion grässliche Dinge getan werden, sowohl hier bei uns wie überall.

Tom und Noam beginnen dieses Jahr ihr Studium an der Universität von Tel Aviv, Noam noch vor seinem Militärdienst. Ich habe allen drei Enkeln ihre Fahrstunden und –Prüfungen finanziert. Ich werde Tom und Noam weiterhin moralisch und finanziell unterstützen, wie ich dies auch bei Onn gemacht habe, als er Computerwissenschaften studierte. Alle drei haben eine schöne Beziehung zu Sima und zu mir, und alle drei sind zu kräftigen Männern herangewachsen. Es macht mir jedes Mal Freude, sie in ihrer körperlichen und geistigen Stärke, ihrem Intellekt und ihrer Loyalität zu ihrem Volk zu erleben.

Eine Bitte habe ich an einen oder alle meine Enkel: dass sie ihrem Familiennamen den Namen Bermann beifügen, damit das Erbe meiner Familie erhalten bleiben kann.

Karl Martin Bermann

Hiermit enden die persönlichen Aufzeichnungen von Karl Bermann. Charlotte Feldmann hat sie aus dem Hebräischen übersetzt und wir haben sie gekürzt, aber wörtlich übernommen.

Teil 2

Auf den Spuren des jüdischen Büdesheims

Die wundersame Reise der Menora von Karl Bermann

VON LUISE LUTTERBACH

EIN KLEINER WIDERSTAND IM ALLTAG DER NS-DIKTATUR MIT GROSSER WIRKUNG

Wie Karl Bermann in seiner Biografie schreibt, ist es ihm mit Hilfe seines nicht-jüdischen Nachbarn und Freundes, Franz Lutterbach gelungen, 1937 aus Büdesheim zu fliehen. Der Nachbarsjunge brachte das Gepäck Karl Bermanns unauffällig zum Binger Bahnhof, ein Freundschaftsbeweis und nichts destotrotz zu diesem Zeitpunkt sehr gefährlich. Ebenso die Warnung des früheren Schulkameraden von Felix Bermann, dass sein Sohn Karl in Gefahr schwebt und er Büdesheim sofort verlassen müsse - das zeugte von Mut in jener Zeit. Zum Boykott jüdischer Geschäfte war schon kurz nach Hitlers Machtübernahme aufgerufen worden, die Nürnberger Rassengesetze 1935 erlassen, der Umgang mit Juden verboten. Die sukzessive Zurückdrängung und Entrechtung der Juden wurde immer offensiver.



Im Zweiten Weltkrieg von Jean Konrad versteckt, gelangte die von Karl Bermann angefertigte Menora später durch Büdesheimer Freunde nach Israel. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

Auch die Bermanns in der damaligen Rathausstraße, hatten wirtschaftlich stark unter den Folgen zu leiden. Tochter Herta, die 1918 in Büdesheim geboren wurde, besuchte zu der Zeit noch mit ihren Schwestern das Lyzeum in Bingen, wo sie zynischerweise noch „Rassenlehre“ lernen mussten. Als Rivka Raviv schrieb sie dem Arbeitskreis Jüdisches Bingen im November 2008 aus Tel Aviv: „Meine Eltern waren deutsche Patrioten, besonders meine Mutter. (...) Doch Anfang der Nazizeit ging es uns finanziell schon sehr schlecht. Meine Eltern hatten in der Inflation alles verloren, und dazu kam dann der Nazi-Boycott gegen jüdische Unternehmen.“

Dass es in Büdesheim auch den kleinen Widerstand im Alltag gab, bewies nicht nur der Nachbar der Familie Bermann, Franz Lutterbach. Auch Jean Konrad, der Vater der heute fast 88-jährigen Elly Böcking, war ein Held des Alltags und riskierte einiges, um der Büdesheimer Familie in ihrer bedrängten Lage zu helfen.



Bei ihrer Hochzeit am 24. April 1933 konnten Jean und Barbara Konrad noch nicht ahnen, was sie später einmal erleben sollten. Foto: Elly Böcking

Jean Konrad hatte in jenen Jahren den Keller des Bermann'schen Anwesens in der ehemaligen Rathausstraße gemietet und dort Wein eingelagert. Von seinem Haus in der Wilhelmstraße hat er regelmäßig Nahrung, versteckt in einer in früheren Zeiten zum Umfüllen des Weines genutzte Weinstütze, mit auf seinen Weg in die Rathausstraße genommen. Die Kartoffeln kamen vom Kartoffelacker der Familie, wie sich Elly Böcking erinnert. Das Verhältnis zwischen den beiden Familien Bermann und Konrad war nicht nur geschäftlicher, sondern auch freundschaftlicher Natur. Gern hat man abends oben im Wohnzimmer gemeinsam musiziert. Jean sang, Delphine Bermann, die Frau von Felix und Schwiegertochter von Amalie Bermann spielte Zither. Auf der Straße ging derweil Elly Böckings Mutter auf und ab und warnte mit einem Pfiff wenn Gefahr durch SA drohte. „Ich erinnere mich noch an schöne Möbel und feines Porzellan“, so Elly Böcking, die als kleines Kind fast täglich zum Spielen bei Amalie Bermann war, oder der Großmutter, wie sie sie nannte. Lieblingsspiel war „Schul'sches Spielen“. Klein Elly stand auf einem Schemel

am Pult im Büro, „Großmutter“ Amalie saß im Sessel. „Ellysche, wieviel ist eins und eins?“. „So habe ich damals mit Großmutter Amalie zählen gelernt“.

Mittlerweile waren alle Bermann Kinder Karl, Herta, Nelly und Alice, nach Palästina geflohen. Viele flehende Briefe, Deutschland zu verlassen kamen in die Rathausstraße 8. Aber Amalie Bermann wollte ihr Haus nicht verlassen. „Die können uns doch nicht einfach das Haus abnehmen. Dafür haben wir so lange gearbeitet“. Amalie blieb, mit ihr Felix und Delphine. „Eines Tages kam Amalie zu meinem Vater und übergab ihm eine Menora, den siebenarmigen Leuchter, den ihr Enkel Karl in einer Bacharacher Schlosserei als Gesellenstück angefertigt hatte, mit der Bitte, sie zu verstecken, bis Karl wieder nach Büdesheim käme“, erinnert sich Elly Böcking. Eine brandgefährliche Angelegenheit. Als Vater Jean damit abends in die Küche kam, hätte ihre Mutter beinahe der Schlag getroffen, so Elly Böcking. Bis heute weiß niemand, wo Jean Konrad die Menora, die den Krieg überstehen und in die Hände Karl Bermanns zurückkehren sollte, versteckt hatte.

Wenn Elly zu den Bermanns ging, wurde ihr vom Vater eingebläut, ja nichts zu sagen. „Wenn dich jemand fragt, was sagst du?“ „Ich weiß von nichts“, war die Antwort Ellys.

Auch in Büdesheim kam es am 8. November 1938 zu brutalen Ausschreitungen, zur Reichspogromnacht. Vier Stolpersteine in der Saarlandstraße erinnern an die Geschwister Feist, die vier Jahre später deportiert wurden. Auch das Haus der Spezereiwarenhändlerin Flora Hartog in der Hintergasse bzw. Martinstraße wurde geschändet. In der Rathausstraße flogen aus dem Bermann'schen Anwesen all' die schönen Sachen, die die kleine Elly, damals sechs Jahre alt, so bewundert hatte, aus den Fenstern im ersten Stockwerk. Ein Augenzeuge erinnert sich, wie ihm eine Büdesheimerin Bettwäsche in die Arme drückte und ihn aufforderte, diese zu ihr nach Hause zu bringen. Als er dies zuhause seiner Mutter erzählte, war sie so entsetzt, dass sie den Kontakt zu der ihr bekannten Frau abbrach.

Im September 1942 hält der LKW zum Abtransport der verbliebenen Büdesheimer Juden in der Rathausstraße. Jean Konrad muss hilflos mit ansehen wie die 89-jährige Amalie Bermann misshandelt und übelst beschimpft wird von jungen Männern, die er kennt. Zu einem wird Amalie Bermann sagen: „Dein Vater hat einst bei uns gearbeitet, um eure Familie zu ernähren“.



Elly Böcking erinnert sich noch sehr gut an „Großmutter“ Amalie Bermann.
Elly Böckings Vater, Jean Konrad, bewies Mut und Rückgrat in einer dunklen Zeit und versteckte die Menora Karl Bermanns. Fotos. Elly Böckinggg

Alles zu viel für Jean Konrad. Er weint. Elly Böcking: „Ich habe meinen Vater da zum ersten Mal weinen gesehen“.

Abends geht der Winzer in die Gaststätte „Zum dollen Mann“ in der Burgstraße, wo SA-Männer sitzen. Er sagt zu ihnen: „Das war heute der Anfang vom Ende“. Worauf ihm massiv gedroht wird: „Pass auf, sonst kommst du auch dahin, wo deine Freunde sind, du Judenfreund!“ Das Umfeld Konrads rät ihm daraufhin, sich nicht mehr in der Öffentlichkeit sehen zu lassen und zuhause zu bleiben.

Viele Jahre nach dem Krieg in den 60er Jahren besucht Karl Bermann aus Israel Büdesheim. Es gibt noch Freunde aus der unbeschwerten Zeit als Turner im TuS Bingen-Büdesheim. Elly Böcking hört davon und macht sich auf den Weg, Karl Bermann die von ihrem Vater verwahrte Menora zu überreichen. Sie kommt zu spät, denn Karl ist mit seiner Frau Sima schon abgereist. Aber seine Büdesheimer Freunde besuchen ihn einige Wochen später in Israel und nehmen die Menora mit, wo sie noch heute in der Familie inzwischen von seinen Enkeln und Urenkeln zu besonderen Festen entzündet wird.

Als letztes Lebenszeichen eine zensierte Postkarte

VON LUISE LUTTERBACH

STOLPERSTEINE IN DER BURGSTRASSE ERINNERN AN AMALIE, FELIX UND DELPHINE BERMANN

Diese Stolpersteine erinnern an Mutter, Sohn, Ehefrau beziehungsweise Schwiebertochter: Amalie, Felix und Delphine Bermann. Auch mit 89 Jahren blieb Amalie Bermann, die ihr ganzes Leben in Büdesheim verbracht hat, die Deportation ins KZ Theresienstadt nicht erspart. Sohn Felix und Schwiebertochter Delphine wurden bereits im März 1942 nach Lublin deportiert. Im Juli 1942 schreibt Amalie noch an ihre ins Ausland geflüchteten Enkel, die Kinder von Felix und Delphine, die zu diesem Zeitpunkt bereits deportiert sind. Die Postkarte ist in einem Telegrammstil verfasst, da sie nur 25 Worte umfassen durfte:

„Eltern, Tilde (Mathilde Feist), Thekla (Feist) seit Ende März in Piaski, Kreis Lublin, Deutsche Post offen, Bertha, Abraham Böhmen, Malchen, Jacob Polen. Hier Fried, Jenny, Klara, alles gesund. Grüße Oma.“

Zwei Monate später erfolgte der Abtransport Amalie Bermanns. Am 17. November wird die Büdesheimerin in Theresienstadt umgebracht. In der „Todesfallanzeige“ des KZ steht als Todesursache „Altersschwäche“.



Von Amalie Bermanns Sohn Felix und dessen Frau Delphine, beide noch keine 60 Jahre alt, weiß man vom Ende in Lublin. Die vier Kinder des Ehepaares Alice, Nelly, Karl und Herta konnten fliehen. Alice, als Krankenschwester 1939 nach England, die anderen drei ins damalige Palästina, wo sie ihr ganzes Leben verbringen würden.

Amalie Bermann (1853 Büdesheim –
1942 Theresienstadt) Foto: AKJB



Mutter, Schwiegermutter, Sohn, Ehemann und Ehefrau: drei Lebenslinien wurden ausgelöscht, die Stolpersteine in der Burgstraße erinnern daran. Foto: AKJB

Amalie Bermanns Mann Martin, der ursprünglich aus Zell an der Mosel kam, gründete eine Schnapsbrennerei und Weingroßhandlung in der damaligen Rathausstrasse 8 in Büdesheim. Nach der Hochzeit 1881 bekamen sie drei Kinder: Karl, Felix und Berta. Sohn Karl fiel 1915 im ersten Weltkrieg in Frankreich. Berta verheiratete sich mit August Drucker und lebte in Bengel an der Mosel bis zur Deportation nach Theresienstadt 1942. Bruder Felix blieb trotz dringlicher Bitten seiner Kinder mit seiner Frau Delphine in Büdesheim, um die betagte Mutter nicht allein zurückzulassen.

Martin Bermann, dem Ehemann von Amalie Bermann, blieb das Schicksal der Deportation durch seinen frühen Tod erspart. Er starb am 21. November 1908 in Büdesheim und ruht auf dem Jüdischen Friedhof in Bingen.



Im Juli 1942 schrieb Amalie Bermann noch diese zensierte Postkarte an ihre Enkel. Drei Monate später wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Foto: Bert de Jong

Die jüdische Gemeinde in Büdesheim, die seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar ist, hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts 35 Mitglieder. Gottesdienste fanden in der Synagoge, einem Betsaal in einem Gebäude in der damaligen Martinstraße, heute Professor-Kraus-Straße statt. Weiterhin gab es eine Religionsschule mit einem eigens angestellten Religionslehrer, ein rituelles Bad sowie einen Friedhof. Da die Zahl der Gemeindeglieder rückläufig war, schloss sich die Gemeinde 1927 der jüdischen Gemeinde in Bingen an. Die Bermanns waren integrierter Bestandteil des Dorflebens, nicht nur, dass sie Büdesheimer

863	Bockmann	Ida S.	verh.	10.1.00	"
	geb. Katz				
864	Bockmann	Puth S.	led.	22.8.33	"
865	Bockmann	Paul S.	led.	17.12.36	"
866	Kaufmann	Mina S.	verw.	30.10.61	Wöllstein
	geb. Wolf				
867	Kaufmann	Flora S.	led.	2.5.97	"
868	Baehr	Sybillie S.	led.	30.11.69	Bingen, Gaustr. 38
869	Berg	Simon J.	verw.	25.4.69	" Benscherg. 23
870	Bermann	Amalie S.	verw.	3.12.53	"Bü. Rathausstr. 8
871	Durlacher	Mathilde S.	led.	13.5.77	" Gaustr. 11
872	Feist	Paul J.	verh.	4.8.73	" Martinstr. 6
873	Feist	Fula S.	verh.	22.10.71	" dto.
	geb. Obermayer				
874	Feist	Siegfried J.	led.	5.10.70	Bingen-Büdesheim, Saarl.
875	Feist	Klara S.	led.	10.8.75	dto.
876	Goldschmidt	David J.	verh.	10.1.62	Bingen, Martinstr. 5
877	Goldschmidt	Karoline S.	verh.	27.5.63	" dto.
	geb. Sternberg				
878	Gross	Karl S.	verh.	6.3.76	" Gaustr. 11

Ausschnitt der Deportationsliste, auf der Amalie Bermann unter der Nummer 870 aufgeführt ist. Foto: www.statistik-des-holocaust.de

Arbeiter in ihrem Unternehmen beschäftigten und mit dem Mieter des Weinkellers einen guten freundschaftlichen Kontakt pflegten, sondern auch aktiv im örtlichen Turnverein waren. Einer Festschrift zum 40-jährigen Bestehen des Turn- und Sportvereins Büdesheim aus dem Jahre 1931 ist zu entnehmen, dass Felix Bermann sich im Vorstand des Vereins stark engagierte und seine Kinder Nelly und Karl leidenschaftliche Turner waren.

Dennoch scheint die Dorfgemeinschaft mehr als brüchig gewesen zu sein: die Bermanns wurden am 9. November 1938 von einem überwiegend aus zwei Büdesheimer Jugendlichen bestehenden Nazi-Mob drangsaliert und misshandelt. Bettwäsche, Mobiliar, Geschirr landeten im Schatten des mittelalterlichen Rathauses auf der Straße. Einer der Übeltäter soll der alten Amalie Bermann, den Hut vom Kopf geschlagen haben mit der Bemerkung: „Da, wo du hingehst, brauchst du keinen Hut mehr“.

Was wurde aus den Kindern von Felix und Delphine Bermann?

Karl Martin Bermann, der eine Schlosserlehre absolvierte, musste 1935 nach einer Schlägerei mit Hitler-Jugendlichen aus Deutschland flüchten. Eine Flucht, die ihn zunächst nach Dänemark und dann von dort aus 1938 in ein Kibbuz in Palästina führte. Mehrere Besuche führten ihn wieder zurück in die alte Heimat, wo er noch Kontakt zu alten Schul- und Sportkameraden pflegte. Er starb im Januar 2004 in Tel Aviv.

Hetho Theresienstadt
Der Zitatezial

Dotaceňný zpis nářik. No. 12445
Datum 17.11.1942

TODESFALLANZEIGE

Name (bei Frauen auch Mädchennamen)		Hermann get. Feist		Vorname		Annie Stern		Tr. Nr.		VII/1-674	
Geboren am		3.12.1853		Bürger-Ruderheim		Beruf					
Stand		Witwe		Dienst		ohne		Relig.		JOS.	
Staatsangehörigkeit		Deutsches Reich		Heiratsangehinde				Geschl.		Weibf.	
Letzter Wohnort (Adresse)											
Eingen-Bingenheim											
Wohnhaft in Theresienstadt Gebäude No.											
I 122											
Zimmer No.											
15											
Name des Vaters											
Name der Mutter (Mädchennamen)											
Beruf											
Letzter Wohnort											
Sterbetag											
17.11.1942											
Sterbestunde											
18.45											
Sterbeort: Theresienstadt											
Genaue Ortsbezeichnung (Gebäude, Zimmer)											
I 100											
Name											
Tr. Nr.											
Verwandschaft											
Wohnadresse (b. Gatten u. Kindern auch Geburtsort):											
in Theresienstadt											
Trupen Feist get. Hermann											
VII/1-740 Tochter I 100, 25.8.1947											
im Protectorat											
Tag der letzt. Überwachung											
Ort der letzt. Überwachung											
Zahl d. Kinder von letzt. Ehe											
Art des Personal											
Ausgestellt von											
Beauftragter Arzt											
Dr. Arnold Sch. G. 124											
Krankheit (im Blockschrift)											
MARASCHUS-Allersschwäche											
Todesursache (im Blockschrift)											
MARASCHUS-Allersschwäche											
Todesbesuch											
führte durch											
Dr. Arnold Sch. G. 124											
Tag u. Stunde der Todesbesuch											
17.11.1942, 16.50											
Ort der Beisetzung											
Theresienstadt											
Tag u. Stunde der Beisetzung											
16.11.1942, 15.00											
Theresienstadt, am 17.11.1942											
Der Totenbesucher:											
G. G. G.											
Der Amtsarzt:											
f. m.											
Der Chelard:											
f. m.											

Todesfallanzeige Amalie Bermann. Foto: Arolson Archives

Herta, später Rivka, Bermann flüchtete 1936 mit der Jugend-Alijah nach Palästina. Sie heiratete David Raviv, der als Vertreter des israelischen Verteidigungsministeriums von 1953 bis 59 in Köln am Wiedergutmachungsverfahren beteiligt war. Sie starb am 5. Februar 2011 in Tel Aviv. Alice Bermann arbeitete als OP-Schwester im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt. Sie wanderte im April 1939 nach England aus und heiratete 1945 Horst Rychwalski. Sie starb 1999 in London. Nelly Bermann starb im Juli 1993 als Nelly Katz in Ashdod, Israel. Alle Bermanns außer Alice hinterließen Nachkommen.

„Das Haus stand gespenstisch dunkel da“

VON LUISE LUTTERBACH

STOLPERSTEINE FÜR DIE VIER GESCHWISTER FEIST IN DER SAARLANDSTRASSE



Das Haus der Familie Feist in der Saarlandstraße 162, das in den 60er Jahren abgerissen wurde. Foto: Sammlung Klaus Leitsch

„Auf der Straße lagen Trümmer von Möbeln und anderem Hausrat, die man aus den Häusern der Juden geworfen hatte. Als ich nach Büdesheim kam, war es spät am Abend und das Haus der Feists, vier älterer Geschwister, stand gespenstisch dunkel da. Die Haustür war eingetreten, die Fenster eingeschlagen. Gardinen wehten aus den Rahmen hinaus. Kein Licht brannte im Haus. Nur die schwarzen Tür- und Fensteröffnungen starrten mich an“, so beschreibt Zeit- und Augenzeuge Hubert Schmitt den 9. November 1938 in Büdesheim.



Vier Stolpersteine in der Saarlandstraße, die an die vier Budesheimer Geschwister Feist-Kaufmann erinnern. Foto: AKJB

Der damals zehnjährige Junge aus Budesheim kam zurück von Besorgungen aus Bingen, wo SA-Horden bereits Häuser jüdischer Besitzer demoliert hatten. Auch sah das Kind die Synagoge in der Rochusstraße brennen. Schreckliche Eindrücke, die den mittlerweile 93-Jährigen in seinem ganzen Leben nicht mehr loslassen sollten.

Die vier Stolpersteine in der Saarlandstraße erinnern an die Geschwister Siegfried, Klara und Mathilde Feist und Schwester Jenny Kaufmann, geborene Feist, die sehr wahrscheinlich nach dem Tod ihres Mannes von Köln aus 1940 zurück nach Budesheim kam. Eine andere Schwester und drei weitere Brüder waren bereits verstorben. Leopold Feist, der in Bingen wohnte, starb am 14. März 1935 im Alter von 39 Jahren und ist auf dem jüdischen Friedhof in Bingen begraben. Der jüngere Bruder Fritz Feist war bereits 1936 mit seiner Familie nach Palästina ausgewandert.



Der Bruder der Feist-Geschwister, Friedrich Hermann Feist, genannt Fritz, konnte 1936 nach Palästina emigrieren. Er starb 1965 in Frankfurt am Main. Foto: Stadtarchiv Bingen

Mathilde Feist wurde am 20. März 1942 nach Piaski-Lublin deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt. Siegfried und Klara Feist sowie Jenny Kaufmann kamen mit dem Transport am 27. September 1942 nach Theresienstadt. Jenny Kaufmann starb dort am 5. Januar 1943, Siegfried Feist am 1. April 1943. Klara Feists Schicksal ist ungeklärt.

Nicht weit von den Geschwistern Feist entfernt, wohnte in der Martinstraße, heute Professor Kraus-Straße, die alleinstehende Flora Hartog. Auch ihr Haus mit dem Milchgeschäft blieb nicht verschont von der Zerstörungswut der Pogromnacht des 9. November. Eine weitere Zeitzeugin erinnert sich, wie aus dem ersten Stock Möbel flogen und die Bettfedern. Weinend saß die 57-Jährige auf der Straße inmitten des zertrümmerten Mobiliars und ihrer Habseligkeiten. Wenig später verließ sie Büdesheim und zog nach Frankfurt, von wo aus sie 1941 nach Minsk deportiert wurde.



In der Martinstraße, heute Professor-Kraus-Straße, betrieb Flora Hartog, geborene Levi ihre Spezereiwarenhandlung. Nach dem Pogrom am 9./10. November 1938 verließ sie Büdesheim.
Fotos: Sammlung Klaus Leitsch

Die Familien Feist und Bermann

VON KLAUS LEITSCH

Über die Juden in Bingen gibt es zahlreiche Publikationen. In Band 14 wurde das jüdische Leben in den Bingen umgebenden Gemeinden beschrieben. Nun soll die Geschichte der zahlreich in Büdesheim lebenden jüdischen MitbürgerInnen näher beleuchtet werden.

Da es ca. 280 (seit 1796 bis 1942) in Büdesheim ansässige (geborene, verstorbene, deportierte) Mitglieder gab, gehen wir in diesem Band vorerst nur auf die Familien Bermann und Feist ein.

Die Erstellung eines schematischen Stammbaumes erschien uns zu unübersichtlich. Daher wurde die nachstehende Form gewählt, die sich anlehnt an das Format von Ortsfamilienbüchern. Teilweise sind ergänzende Informationen zu den einzelnen Personen angefügt.

Da wir uns auf Büdesheim ausschließlich konzentrieren wollten, wurden die Vorfahren der Familien Feist und Bermann, die vor 1807 außerhalb von Bingen oder Büdesheim geboren sind, nicht in der Aufstellung berücksichtigt.

Es wurde auch versucht, den Weg aufzuzeigen, den die Familienmitglieder der beiden Familien durch Auswanderung der Shoah entgehen konnten.

Die Familien Bermann und Feist waren die letzten, die 1942 direkt von Büdesheim in Konzentrationslager oder Ghettos im Osten deportiert worden sind.

HINWEISE FÜR DIE BENUTZUNG UND ZEICHENERKLÄRUNG:

Alle Tages- und Monatsangaben zu Geburts-, Heirats- und Sterbedaten sind jeweils zweistellig ausgewiesen, um Übertragungsfehler zu vermeiden.

ABKÜRZUNGEN:

* = geboren

∞ = getraut

☆ = gestorben jüdisch

✕ = gefallen

□ = begraben

Sv = Sohn von

Tv = Tochter von

KZ = Konzentrationslager

Gen = Generation

Die Liste ist wie folgt aufgebaut:

lfd. Nr.	Name, Stand, Familie	Personen-Daten	Querverweis
lfd.	Name, Vorname	geboren (Datum, Ort), gestorben (Datum, Ort) Sv/Tv (Name d. Eltern, Ort) Adresse, Beruf getraut (Datum, Ort)	(s. Gen. # Nr. #)
	Kinder (Geburtsort, Religion)		
	Vorname	geboren (Datum, Ort), gestorben (Datum, Ort) getraut (Datum, Ort, Vorname, Name d. Ehepartner/in)	

FAMILIEN BERMANN/FEIST IN BÜDESHEIM SEIT 1833

Generation 1

1. Feist, Jakob „Akiwa“	* 08.11.1807 Laufenselden, Taunus ☆ 06.05.1877 Büdesheim □ Bingen Judenfriedhof <i>Sv Meier Feist und Amalia Beringer Langgasse 143; jetzt Burgstraße Handelsmann, Gutsbesitzer</i>
I. ∞ 19.11.1833 Büdesheim Herz, Charlotte „Schönle“	<i>Trauzeugen: Isaak Gerothwohl, Michael Schiff, Heinrich Wink, Johann Mayer</i> * 03.09.1804 Büdesheim ☆ 16.04.1850 Büdesheim □ Bingen Judenfriedhof <i>Tv Lazarus Herz und Johanna „Haule“ Baehr</i>
II. ∞ 16.08.1852 Büdesheim Abraham, Rosa	<i>Trauzeugen: Isaak Kahn, Simon Bähr, Michael Kahn, Simon Berg</i> * 21.05.1817 Bendorf, Neuwied ☆ 07.06.1900 Büdesheim □ Bingen Judenfriedhof <i>Tv Manes Abraham und Henriette Siesel</i>
Kinder: (* Büdesheim)	
aus I.: 1. Karoline	* 20.09.1834
2. Ferdinand	* 04.04.1837
	☆ 05.05.1837 Büdesheim
3. Leon	* 17.02.1838 (s. lfd. Nr. 2, Feist, Leon)
	☆ 08.03.1908 Büdesheim
4. Bernhard	* 10.03.1844
	☆ 10.03.1844 Büdesheim
aus II.: 5. Amalie	* 03.12.1853 (s. lfd. Nr. 3, Feist, Amalie)
	☆ 17.11.1942 Ghetto Theresienstadt
6. Henriette	* 09.10.1855 (s. lfd. Nr. 4, Feist, Henriette)
	☆ 1905 Dernau, Ahrweiler
7. Johann	* 04.09.1857
	☆ 09.07.1858 Büdesheim
8. Alfred	* 05.06.1862



Wohnhaus der Familien Feist/Kaufmann
in der Saarlandstr. 162

Generation 2

2. Feist, Leon	* 17.02.1838 Büdesheim (s. Gen. 1 Nr. 1) ☆ 08.03.1908 Büdesheim □ Bingen Judenfriedhof <i>Sv Jakob Feist und Charlotte Herz</i> <i>Bingerwegstr. 299, jetzt Saarlandstr. 162</i> <i>Weinhändler</i>
I.∞ 11.05.1865 Büdesheim Rothschild, Helene	<i>Trauzeugen: Johann Kunz, Ludwig Frey</i> * 01.08.1840 Werlau, St. Goar ☆ 22.12.1882 Büdesheim <i>Tv Leopold Rothschild und Therese Baehr</i>
II.∞ 10.01.1884 Büdesheim Grünenbaum, Sara	<i>Trauzeugen: Jakob Kahn III., Martin Bermann</i> * 12.02.1856 Kettenbach, Taunus ☆ 07.08.1938 Büdesheim □ Bingen Judenfriedhof <i>Tv Abraham Grünenbaum und Ida Hess</i>
Kinder: (*Büdesheim) aus I.: 1. Ferdinand	* 10.07.1866 ☆ 05.05.1895 Büdesheim
2. Salomon	* 15.01.1868 ☆ 22.01.1868 Büdesheim
3. Julius	* 28.05.1869

4. Siegfried * 05.10.1870
 ☆ 01.04.1943 Ghetto Piaski, Lublin, Polen
Saarlandstr. 162, Weinhändler
Er wurde am 27.09.1942 von Bingen nach Theresienstadt deportiert.
5. Ida * 23.07.1872
 ☆ 16.12.1872 Büdesheim
6. Johannette * 10.03.1874 (s. lfd. Nr. 5, Feist, Johannette)
 „Jenny“ ☆ 05.01.1943 Ghetto Piaski
 Lublin, Polen
7. Klara * 10.08.1875
 ☆ 30.09.1942 Ghetto Theresienstadt
Saarlandstr. 162
Sie wurde am 27.09.1942 von Bingen nach Theresienstadt deportiert.
8. Amalia * 20.01.1878 (s. lfd. Nr. 6, Feist, Amalia)
9. Hedwig * 04.06.1879
 ☆ 09.09.1898 Büdesheim
10. Mathilde * 29.05.1881
 ☆ 31.03.1942 Ghetto Lublin
Saarlandstr. 162
Sie wurde am 20.03.1942 von Bingen nach Lublin deportiert.
- aus II.: 11. Karl * 20.11.1884
 ✕ ☆ 27.07.1915
12. Leopold * 15.03.1886 (s. lfd. Nr. 7, Feist, Leopold)
 ☆ 14.03.1935 Frankfurt/M.
13. Friedrich Hermann * 09.05.1889
 ☆ 25.05.1965 Frankfurt/M.
14. Joseph * 07.12.1890
 ☆ 06.04.1894 Büdesheim
3. Bermann, Martin * 03.10.1846 Zell/Mosel
 ☆ 21.11.1908 Büdesheim
 □ Bingen Judenfriedhof
Sv Samuel Bermann und Babette Feist
Rathausstr. 8; jetzt Burgstr. 8
Kaufmann, Schnapsbrenner

∞ 25.05.1881 Büdesheim *Trauzeugen: Leonard Feist, Georg Josef Meurer*
 Feist, Amalie * 03.12.1853 Büdesheim (s. Gen. 1 Nr. 1)

☆ 17.11.1942 Ghetto Theresienstadt

□ 19.11.1942 Ghetto Theresienstadt

Tv Jakob Feist und Rosa Abraham

Sie wurde am 27.09.1942 von Bingen nach Theresienstadt deportiert.

Kinder: 1. Karl

* 14.08.1882 Zell/Mosel (s. lfd. Nr. 8, Bermann, Karl)

× ☆ 30.09.1915 Ville-sur-Tourbe, Frankreich

2. Felix

* 25.08.1884 Büdesheim (s. lfd. Nr. 9, Bermann, Felix)

☆ 31.03.1942 Lublin

3. Bertha

* 23.08.1887 Büdesheim (s. lfd. Nr. 10, Bermann, Bertha)

☆ 15.05.1944 KZ Auschwitz

4. Bär, Abraham

* 31.07.1856 Dernau, Ahrweiler

Sv Hermann Bär und Johanna Abraham Kaufmann

∞ 15.02.1883 Büdesheim *Trauzeugen: Leon Feist, Martin Bermann*

Feist, Henriette * 09.10.1855 Büdesheim (s. Gen. 1 Nr. 1)

☆ 1905 Dernau, Ahrweiler

Tv Jakob Feist und Rosa Abraham



Wohnhaus der Familie Bermann in der Burgstraße, damals Rathausstraße, (rechts mit dem Torbogen)

Generation 3

5. Kaufmann, Hermann Josef

* 29.04.1858 Kommern, Euskirchen
Sv Joseph Kaufmann und Regina Glaser
Uhrmacher

∞ 23.06.1903 Büdesheim *Trauzeugen: Leon Feist, Martin Bermann*
 Feist, Johanette * 10.03.1874 Büdesheim (s. Gen. 2 Nr.2)
 „Jenny“ ☆ 05.01.1943 Ghetto Piaski, Lublin, Polen
Tv Leon Feist und Helene Rothschild
Sie wurde am 27.09.1942 von Bingen nach
Theresienstadt deportiert.

6. Isidor, Jakob

* 09.03.1881 Werlau, St. Goar
 ☆ Ghetto Lublin
Sv Israel Isidor und Johanna Blumenthal
Kaufmann

∞ 11.12.1908 Büdesheim *Trauzeugen: Siegfried Feist, Karl Bermann*
 Feist, Amalia * 20.01.1878 Büdesheim (s. Gen. 2 Nr. 2)
Tv Leon Feist und Helene Rothschild

7. Feist, Leopold

* 15.03.1886 Büdesheim (s. Gen. 2 Nr. 2)
 ☆ 14.03.1935 Frankfurt/M.,
 □ Bingen Judenfriedho
Sv Leon Feist und Sara Grünenbaum
Binger Str. 10, jetzt Saarlandstr. 162
später: Nahestr. 6, jetzt Schloßbergstr. Bingen
Weinhändler

∞ 20.07.1922 Windecken, Hessen
 Kahn, Thekla *Trauzeugen: Raphael Wolf, Jakob Isidor*
 * 12.08.1897 Windecken, Main-Kinzig-Kreis
Tv Julius Kahn und Selma Speier
deportiert am 20.03.1942 nach Lublin

Kinder: 1. Charlotte * 19.08.1923 Bingen
ging am 31.01.1939 nach Belgien und
wurde von dort 1942 deportiert

2. Ellen Beate * 19.04.1926 Bingen
ging am 31.01.1939 nach Belgien und wurde von dort 1942 deportiert
8. Bermann, Karl * 14.08.1882 Zell/Mosel (s. Gen. 2 Nr. 3)
× ☆ 30.09.1915 Ville-sur-Tourbe, Frankreich
Sv Martin Bermann und Amalie Feist war Landsturmrekrut im Inf. Regiment 87 und Träger des EK I Nahestr. 30; jetzt Mühlweg 30 Kaufmann
- ∞ 18.08.1912 Bingen Drucker, Hedwig *Trauzeugen: unbekannt*
* 10.02.1891 Bengel, Bernkastel-Kues
☆ 1942 KZ Treblinka
Tv Salomon Drucker und Maria Weinstock ab April 1932 wohnte sie in Mainz
- Kinder: 1. Martha * 16.01.1914 Büdesheim (s. lfd. Nr. 11, Drucker, Martha)
☆ 23.10.2004 San Francisco, Kalifornien
9. Bermann, Felix * 25.08.1884 Büdesheim (s. Gen. 2 Nr. 3)
☆ 31.03.1942 Ghetto Lublin
Sv Martin Bermann und Amalie Feist deportiert am 20.03.1942 nach Lublin Rathausstr. 8; jetzt Burgstr. 8 Kaufmann, Schnapsbrenner
- I. ∞ 22.02.1910 Büdesheim
Rothschild, Nelly *Trauzeugen: Karl Bermann, Jonas Rothschild*
„Nella“ * 13.07.1885 Basel
☆ 09.10.1913 Bingen Krankenhaus
□ Bingen Judenfriedhof
Tv Jonas Rothschild und Sara Moos
- II. ∞ 08.03.1916 Bausendorf, Bernkastel-Kues
Wendel, Delphine *Trauzeugen: unbekannt*
* 06.12.1884 Bausendorf, Bernkastel-Kues
☆ 31.03.1942 Ghetto Lublin
Tv Abraham Wendel und Rosatha Levi deportiert am 20.03.1942 nach Lublin

Kinder: (* Büdesheim)

- aus I.: 1. Martin * 23.02.1911
 ☆ 28.03.1911 Büdesheim
2. Alice * 14.05.1912 (s. lfd. Nr. 12, Bermann, Alice)
 ☆ 08.07.1999 London
3. Nelly * 07.10.1913 (s. lfd. Nr. 13, Bermann, Nelly)
 ☆ 15.07.1993 Ashdod, Israel
- aus II.: 4. Karl Martin * 22.04.1917 (s. lfd. Nr. 14, Bermann, Karl Martin)
 ☆ 15.01.2004 Tel Aviv, Israel
5. Herta * 21.10.1918 (s. lfd. Nr. 15, Bermann, Herta)
 ☆ 05.02.2011 Tel Aviv, Israel

10. Drucker, Abraham

* 22.04.1878 Bengel, Bernkastel-Kues
 ☆ 18.02.1944 Ghetto Theresienstadt
*Sv Michael Drucker und Clara Faber
 deportiert am 16.06.1942 von Köln nach
 Theresienstadt
 Kaufmann, Alteisenhändler*

∞ 30.05.1912 Büdesheim *Trauzeugen: Felix Bermann, Karl Bermann*
 Bermann, Bertha * 23.08.1887 Büdesheim (s. Gen. 2 Nr. 3)

☆ 15.05.1944 KZ Auschwitz
*Tv Martin Bermann und Amalie Feist
 deportiert am 16.06.1942 von Köln nach
 Theresienstadt*



Bertha Bermann, verh. Drucker



Nelly Bermann und Erwin Katz

Kinder: (* Bengel, Bernkastel-Kues)

1. Ruth * 03.03.1913
 ☆ 20.03.1943 Sobibor
 deportiert 1942 von Westerbork, Niederlande aus, lebte in Holland in der gleichen Straße wie Anne Frank
2. Rosa * 02.06.1914
 ☆ 31.01.1919 Bengel, Bernkastel-Kues
3. Martin * 26.10.1916
 ✕ ☆ 01.05.1943 vor der Küste Libyens im Mittelmeer;
 kämpfte auf britischer Seite im II. Weltkrieg, kam bei einem U-Boot-Angriff auf dem Truppentransporter SS Erinpura ums Leben
4. Karl Jechiel * unbekannt
 ☆ 2008 Köln

Generation 4

11. Loeb, Leo * 17.08.1910 Großkrotzenburg, Main-Kinzig-Kreis
 ☆ 18.11.1988 San Francisco
- ∞ 09.1947 San Francisco *Trauzeugen: unbekannt*
Bermann, Martha * 16.01.1914 Büdesheim (s. Gen. 3 Nr. 8)
 ☆ 23.10.2004 San Francisco
 Tv Karl Bermann und Hedwig Drucker

Kinder: 1. Hedy * 16.01.1953 San Francisco
 ∞ 1972 Ralph Dalin, *Rabbiner*



Martha Bermann und Leo Loeb

12. Rychwalski, Horst

* 07.06.1910 Tirschtiegel, Trzciel, Polen
 ☆ 06.02.1976 Hampstead, England
Farmer, Straßenbauer

∞ 03.1945 Oxford, England

Bermann, Alice

Trauzeugen: unbekannt
 * 14.05.1912 Büdesheim (s. Gen. 3 Nr. 9)
 ☆ 08.07.1999 London, England
Tv Felix Bermann und Nelly Rothschild
Die Ehe blieb kinderlos.
Bis zu ihrer Auswanderung im April 1939
als OP-Schwester im Israelitischen Kranken-
haus in Frankfurt tätig.

13. Katz, Erwin Moritz Eliezer

* 30.09.1910 Münzenberg, Wetterau
 ☆ 08.12.2002 Israel

∞ unbekannt

Bermann, Nelly

Trauzeugen: unbekannt
 * 07.10.1913 Büdesheim (s. Gen. 3 Nr. 9)
 ☆ 15.07.1993 Ashdod, Israel
Tv Felix Bermann und Nelly Rothschild
im Oktober 1933 nach Frankreich ausgewandert
später nach Palästina

Kinder: 1. Nehemia

* 1936; ☆ 2014

2. Ezra

* 1937; ☆ 2020

3. Gilead

* 1943; ∞ Ruth Moritz

4. Nina

* 1949; ∞ Eliezer Nayman

14. Bermann, Karl Martin
„Shimshon“

* 22.04.1917 Büdesheim (s. Gen. 3 Nr. 9)
 ☆ 15.01.2004 Tel Aviv, Israel
Sv Felix Bermann und Delphine Wendel
am 19.02.1938 nach Palästina ausgewandert
Schlosser

∞ 19.01.1943 Tel Aviv

Reisman, Selma

„Sima“

Trauzeugen: unbekannt
 * 22.04.1923 Wegrow, Polen
 ☆ 15.4.2016
1932 nach Palästina ausgewandert
Tv Aharon Reisman und Sara N.N.

Kinder: (* Tel Aviv)

1. Tirtza * 25.12.1945
 ∞ 19.03.1973 Tuvia Fenig
 Psychologin
2. Ilan * 13.06.1951
 ☆ 20.10.2015

**15. Raviv, David
 „Rodstein“**

* 04.11.1917 Minsk
 ☆ 18.05.1991 Tel Aviv
*war von 1953 bis 1959 in Köln am Wieder-
 gutmachungsverfahren als Vertreter des isra-
 elitischen Verteidigungsministeriums beteiligt*

∞ unbekannt
Bermann, Herta

Trauzeugen: unbekannt
 * 21.10.1918 Büdesheim (s. Gen. 3 Nr. 9)
 ☆ 05.02.2011 Tel Aviv
*Tv Felix Bermann und Delphine Rothschild
 am 07.02.1936 nach Palästina ausgewandert*

Kinder: (*Tel Aviv)

1. Dorith * 25.04.1946
 ∞ Benjamin Berson
 Rechtsanwältin
2. Baruch * unbekannt
 ☆ 1995
 Pilot



Hertha Bermann

Auch in Büdesheim gab es eine Judengasse

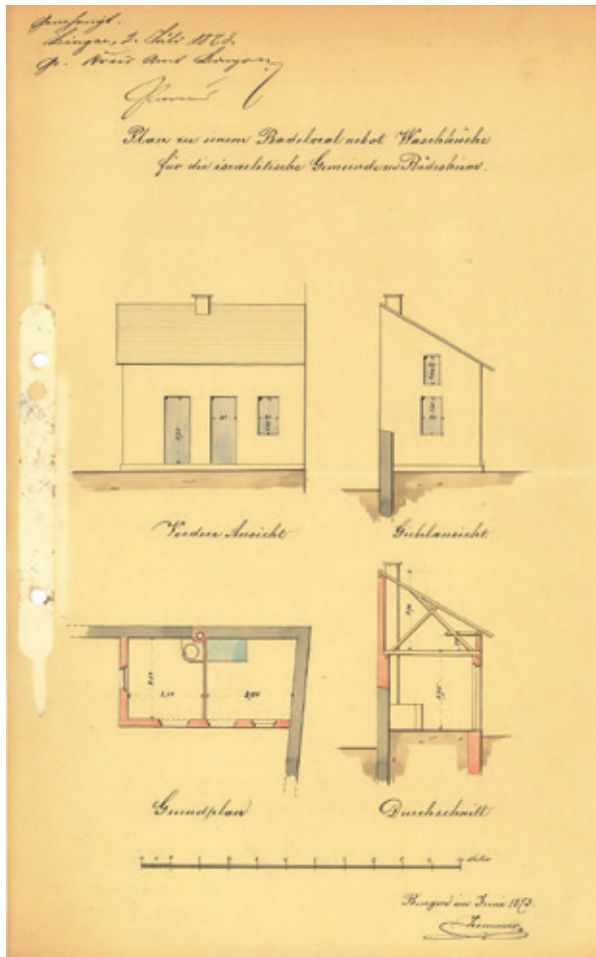
VON LUISE LUTTERBACH

DIE SYNAGOGE STAND IN DER HEUTIGEN PROFESSOR-KRAUS-STRASSE



Hier stand einst die Synagoge der jüdischen Gemeinde Büdesheims mit einer Mikwe und einer Religionsschule. Foto: Klaus Leitsch

Wer heute durch die Professor-Kraus-Straße geht, kann wenig von der Geschichte dieses kleinen Gässchens im Binger Stadtteil Büdesheim erahnen. Einst war es bis etwa Anfang des 20. Jahrhunderts die Hintergasse, parallel zur Ober- bzw. Untergasse, der heutigen Burgstraße, eine der ältesten Straßen des Ortes. Bis in die 1970er Jahre hieß die Hintergasse Martinstraße, bevor sie dann nach dem aus Büdesheim stammenden Theologen Professor Kraus benannt wurde. Bis in die 1930er Jahre war das Verbindungssträßchen zwischen



Ein Bauplan zur Erweiterung der Synagoge aus dem Jahr 1873.
 Foto: Sammlung Klaus Leitsch

heutiger Osterbergstraße und Saarlandstraße auch im Volksmund die Judengasse. Hier wohnten nicht nur viele Büdesheimer Juden über Generationen hinweg, hier hatte die jüdische Gemeinde auch ihre Synagoge mit rituellem Bad und Religionsschule. Dafür hatte die kleine finanzschwache Gemeinde sogar einen eigenen Religionslehrer angestellt. Ihm oblagen auch die Ausführung religiöser Aufgaben innerhalb der Gemeinde, sowohl als Vorbeter wie als Schochet, als Schächter für das rituelle Schlachten. Einer von ihnen war

Josef Spiro aus Fulda, der seinen Lebensunterhalt damit verdiente, von Ort zu Ort zu ziehen und jüdischen Kindern Religionsunterricht zu erteilen – so auch in Büdesheim, wo er 1856 in der Hintergasse 345 starb. Beerdigt wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Bingen. Spiros Nachfolger wurde Abraham Levi, der über eine außergewöhnlich lange Zeit als Religionslehrer wirkte. Sein 60-jähriges Dienstjubiläum am 11. Juni 1891 wurde im Beisein vieler Honoratioren in Büdesheim mit einem Festakt in der geschmückten Büdesheimer Gemeindeschule begangen.

Neben Amtmann Wick, der Abraham Levi mit dem großherzoglichen Ehrenzeichen auszeichnete, waren auch der Kreisschulinspektor Krämer, der Kreisrabbiner Dr. Richard Grünfeld sowie der Büdesheimer Bürgermeister und sämtliche Lehrer der Büdesheimer Schulen zu Gast.

Die jüdische Zeitschrift „Der Israelit“ schrieb dazu in ihrer Ausgabe vom 6. August 1891: „War es in der sonst so trüben Zeit des Antisemitismus als eine Heiligung des Gottesnamens zu betrachten, dass die Vertreter der Regierung bis zum Schlusse ausharrten, so finden wir für die seltene Tatsache, dass man auch einen Religionslehrer, der eigentlich nicht im öffentlichen Staatsdienst steht, des Dekorierens für würdig erachtet, kaum Worte genug des Dankes, und der Hoffnung, dass unter einer solch erlauchten und toleranten Regierung das wüste Treiben des Antisemitismus bald sein Ende erreichen muss. Dem würdigen Jubilare wünschen wir aber aus vollem Herzen noch ein recht glückliches und gesegnetes Alter.“

Abraham Levi war mit Helene Maas verheiratet. Beide wohnten in der Hintergasse 439. Zwei Jahre nachdem er in den Ruhestand eintrat, starb der Religionslehrer 1894 im Alter von 81 Jahren und ist auf dem jüdischen Friedhof in Bingen begraben. Abraham und Helene Levi konnten zu ihren Lebzeiten nicht ahnen, dass ihre Enkelin Flora, die ebenfalls in der Hintergasse wohnte, viele Jahrzehnte später ein Opfer der Reichspogromnacht in Büdesheim werden sollte und 1941 von Frankfurt aus nach Minsk deportiert wurde.

SCHULUNTERRICHT DER ISRAELITISCHEN JUGEND IN DER CHRISTLICHEN SCHULE

Seit 1823 gab es in Rheinhessen das Bestreben, dass jüdische Kinder auch öffentliche Schulen besuchen sollten. Dazu erging ein Schreiben der

Großherzoglichen Regierung an die Bürgermeister der Provinz, in dem sie noch einmal angehalten wurden, die „Verordnung zum Schulunterricht der israelitischen Jugend in der christlichen Schule“ umzusetzen: „Sie werden daher in Gemäßheit der Großherzoglichen Verordnung (...) die geeignete Anordnung treffen, damit die Judenkinder in jene christliche Schule aufgenommen werden, welche deren Eltern sich gewählt haben, und ihnen, mit Ausnahme der Religionslehrer, der Unterricht wie den übrigen Kindern Ihrer Gemeinde ertheilt werde“. Die mit dem Schulbesuch verbundenen Lasten sollten dann zu gleichen Teilen mit den übrigen Eltern getragen werden.

Ende des 19. Jahrhunderts war auch schon die Zeit, als die Gemeindegliederzahlen zurückgingen. Nach einem Höchststand von 76 im Jahr 1861 konnten um 1900 nur noch 35 jüdische Büdesheimer gezählt werden. 1927 entschied sich daher die jüdische Gemeinde Büdesheims, der Binger Gemeinde beizutreten. Vier Jahre später, 1931, war die Zahl bereits auf 26 Mitglieder gesunken und war 1933 bei 20 Personen angelangt.

DIE ANFÄNGE DER JÜDISCHEN GEMEINDE

Während die größere jüdische Gemeinde in Bingen schon im 12. Jahrhundert im Reisebericht des Tudela Erwähnung fand, taucht in der Büdesheimer Geschichte erstmals 1587 ein Jude auf: der Mainzer Erzbischof Wolfgang von Dalberg (1538/9–1601) schreibt an den Dekan und das Kapitel von St. Stephan zu Mainz und gebietet dem Stift, das die Ortschaft über Büdesheim hatte, seinen Amtmann anzuhalten, dem Juden Moses aus Büdesheim zu seinen Forderungen, soweit sie nicht aus wucherlichen Geschäften herrühren, zu verhelfen, wie die Ortschronik von Joseph Trablé überliefert.

Wie in Bingen waren in Büdesheim Schutzjuden beheimatet. Sie waren den anderen Bürgern nicht gleich gestellt, hatten aber der Ortschaft des St. Stephansstiftes in Mainz besondere Steuerzahlungen zu leisten und mussten allgemein übliche Steuern und Grundzinsen auch an die Kirche entrichten. Im Mittelalter waren die Juden vom Landesherrn abhängig und mussten als Schutzjuden und für ihre Duldung Schutzzoll zahlen, der meistens nach sechs Jahren erneut festgelegt wurde. Für die Finanzpolitik der stets klammen Mainzer Landesherren spielte der gewinnbringende Judenzoll eine große Rolle. Sie waren vom Wachdienst auf der Binger Stadtmauer befreit, wofür sie der Gemeinde auch Abgaben leisten mussten.

Die Anzahl jüdischer Familien war auch in Büdesheim begrenzt. Rindvieh durfte zumindest Ende des 16. Jahrhunderts nicht gehalten werden, was sich später ändern sollte. Joseph Trablé schreibt in seiner 1936 erschienenen Chronik – drei Jahre nach dem Boykott jüdischer Geschäfte und ein Jahr nach den „Nürnberger Gesetzen“ immerhin: „Das Verhältnis zwischen Juden und Christen ist in Büdesheim immer ein erträgliches gewesen“.²¹

EIN JÜDISCHER FRIEDHOF „AUF DEM HUNDERT“

Bereits 1589 wurde der jüdischen Gemeinde in Büdesheim ein Friedhof „Auf dem Hundert“ überlassen, für den jährlich am St. Georgentag, dem 23. April, sechs Gulden an Zinsen bezahlt werden mussten: zu gleichen Teilen an das Stephansstift und an die Gemeinde Büdesheim. Wenn „andere, fremde Juden darin vergraben werden sollten“, so musste für jede Person noch mal ein Reichstaler bezahlt werden. Das Friedhofsgrundstück befand sich an der Mündung der heutigen Raiffeisenstraße in die Saarlandstraße, ein Platz, der später als Bleiche genutzt wurde und auf dem in den 1920er Jahren die Obst- und Gemüsehalle gebaut wurde.

Ein interessantes Detail beschreibt Joseph Trablé in seiner Chronik: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam es bei Leichenzügen der jüdischen Gemeinde zu Störungen durch Jugendliche, die der Trauergemeinde folgten. Der Ortsvorstand veranlasste daraufhin den Gemeindediener, die Begräbnisse zu begleiten, „um etwaigen Unfug der Buben zu steuern“.

Die Juden verdienten ihren Lebensunterhalt als Kaufleute und Viehhändler. Sie waren von den Zünften ausgeschlossen, der Zugang zum Bauern- und Winzerstand sowie Handwerksberufen war ihnen verwehrt. Verbunden mit dem Vieh- und Fleischhandel und dem daraus sich an den Reinheitsgeboten orientierenden Schlachten entwickelte sich eine dem Handwerk ähnliche Tätigkeit, weswegen es auch in Büdesheim jüdische Metzger gab.

²¹ Josef Trablé (geb. 1883 in Büdesheim, gest. 1966 in Mainz); 1933–45 von den Nazis als Finanzdirektor der Stadtverwaltung Mainz dienstentlassen, nach Einmarsch der Alliierten sofort wieder in den Dienst der Stadt übernommen. Die vorgesehene Fortsetzung seiner Orts- und Zeitgeschichte von Büdesheim wurde durch die über das 65. Lebensjahr andauernden beruflichen Belastungen und später durch zunehmendes Alter verhindert. Bereits vorhandene Ermittlungsnotizen konnten nicht mehr ausgewertet werden, laut einer einer Notiz von Gerda Eller aus dem Stadtarchiv Bingen.

Ein jüdischer Metzger wird daher auch schon im Mittelalter für Büdesheim erwähnt. Über Spannungen wegen der Benutzung von Weiden wird im Jahr 1716 berichtet, denn „dem Christenvieh würde die Weid' durch das Juden-
vieh geschmäleret“. Dieser Konflikt zog die Auflage mit sich, nach der hätten „die sämtlichen Juden sich bei schwerer Straf zu hüten, damit keine fernere Klag gegen dieselben wegen der Weiden angebracht werde“. Später konnten die Juden die Weiden dann benutzen gegen eine jährliche Zahlung von sechs Gulden.

Auch vom Grunderwerb waren Juden ausgeschlossen. Handel und der Handel mit Geld waren die einzigen Bereiche, die ihnen zur Sicherung ihrer Existenz verblieben waren. Christen war es seitens der Kirche von jeher verboten Zinsen zu nehmen. Dennoch kam es in Bingen durch die Ansiedlung von lombardischen Kaufleuten, die mit Genehmigung des Mainzer Erzbischofs Geld zu Zinsen verleihen durften, zu einer Ausnahmesituation. Sie stellten für die jüdischen Geldverleiher eine große Konkurrenz dar.

Ganz so reibungslos schien das Verhältnis zwischen Christen und Juden in Büdesheim zeitweise nicht gewesen zu sein. Es wird über Klagen berichtet, die die steigende Anzahl von jüdischen Familien zum Inhalt hatten: „Früher waren es nur drei, jetzt sechs“.

Auch das Aufnahmeverfahren für Schutzjuden wurde strenger, denn es wurde vom Stephansstift erst vollzogen „auf untertänigstes und inständiges Bitten“ hin. Desgleichen sollten auch beim Weggang eines Juden keine weiteren aufgenommen werden.

DER JÜDISCHE HULDIGUNGSEID FÜR DEN DECHANTEN

Unter der Ortsherrschaft des Stephansstifts gliederte sich die Bevölkerung in drei Gruppen: Bürger, Beisassen und Juden. Zu den Beisassen zählten die eher ärmeren Einwohner wie Knechte, Mägde, Gesellen oder Tagelöhner. Zu den Dingtagen des Stifts, zu denen ein Dechant aus Mainz nach Büdesheim kam, waren offiziell nur Bürger zugelassen, aber auch Juden nahmen an diesen Dingtagen, die ab dem 16. Jahrhundert im Rathaus stattfanden, teil. So wie die Bürger auch, mussten sie zunächst einen Huldigungseid leisten. Wir wissen von einem Dingtag im August 1686, bei dem dem neuen Dechant Sebastian Loth gehuldigt wurde. Der Huldigungseid der Juden setzte mit den Worten

ein: „Ihr sollt schwören (...) zu Gott dem Allmächtigen der Himmel und Erde erschaffen und zu den heiligen zehn Geboten und anderen heiligen Verordnungen, welche in den 5 Büchern Mosis beschrieben sind, dem hochwürdigen Herrn Dechant und Kapitel des St. Stephansstifts getreu und hold zu sein, deren Nutzen zu befördern um Schaden abzuwenden (...)“

Mit der französischen Revolution kam für die Juden das Ende all dieser Beschränkungen und der finanziellen Ausbeutung durch Abgaben der vielfältigsten und zum Teil auch skurrilsten Art wie etwa dem Würfelzoll. Mit der Emanzipation zu gleichberechtigten Bürgern und der Verpflichtung zum Militärdienst entfiel der Judenzoll und die Tore zur Gewerbefreiheit öffneten sich. In Frankreich wurden den Juden bereits 1791 auf Beschluss der französischen Nationalversammlung die vollen Menschen- und Bürgerrechte gewährt. Sieben Jahre später wurde in Bingen mit der Zivilregistrierung begonnen. Unter der Herrschaft von Napoleon wurden die Juden deshalb per Dekret im Jahre 1808 auch verpflichtet, innerhalb von drei Monaten feste Familien- und Vornamen anzunehmen, die sich nicht wesentlich von den deutschen Namen unterscheiden sollten. Bis dato fügten sie ihrem Vornamen noch den Vornamen des Vaters zu oder gegebenenfalls noch den Herkunftsort. Zur Namensänderung musste sich dann die jüdische Gemeinde in das Büdesheimer Rathaus, zur Mairie de Büdesheim damals, begeben, wo in einem Register die alten und die neuen Namen per Unterschrift dokumentiert wurden, im *„Registre destine'aux déclarations des juifs de la Mairie de Budesheim faites pour leur nouveaux, ou pour la confirmation de leurs anciens noms et prénoms, en exécution du décret impérial du 20 juillet 1808“*.

(Verzeichnis der abgegebenen Erklärungen der Juden zu Büdesheim zur Bestätigung ihren neuen oder alten Familiennamen hinsichtlich des kaiserlichen Dekrets vom 20. Juli 1808)

Aus Moses Nathan wurde dann Moses Gerothwohl, aus Marx Mordge Emanuel Marx. Hannele Baer verließ als Jeanne Baer das Rathaus und Braeunle Marx als Pauline Marx.



18. November 1999

DIE BIG ERHIELT POST AUS TEL AVIV

Kürzlich berichteten wir über den Aufenthalt von 29 ehemaligen jüdischen Mitbürgern in ihrer Heimatstadt Bingen, der durch die Initiative des „Arbeitskreises Jüdisches Bingen“ zustande kam. Fotos und BIGs mit den Berichten schickten wir nach Tel Aviv zu Sima und Karl Bermann, der auf Burg Klopp so eindringlich vor einer Wiederholung der Geschichte gewarnt hatte (s. BIG Nr. 11). Verbunden mit einer Besuchseinladung ins Heilige Land erhielten wir jetzt ein sehr schönes Dankschreiben, das wir Ihnen im Original nicht vorenthalten möchten:

Tel-Aviv, den 15/8/99

Sehr geehrte Herr u. Frau Becker,
 Es freut uns sehr, dass Sie in hören in, dass Sie uns nicht vergessen
 haben. Ich danke Ihnen vielmals für die 6 Exemplare Ihres Magazins „BIG“
 Nr. 11 vom Juli 99.
 Es unser Treffen in unserer Geburtsstadt Bingen, mit den noch
 überlebenden Gesprächsgepartnern die sich f. u. d. noch weiter konnten
 in in der ganzen Welt verschiebt sind in, mit dem Fehlen in jüdischen
 von Bingen in. Begegnung, war eines der größten Ereignisse in unsere
 Leben. Auch danke wir Ihnen für Ihren schönen in. netten Brief.
 Falls wir noch ein mal nach Bingen kommen werden in
 meinem Alter werden wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen.
 Dann Sie mal Brief haben unser schön in. heiliges Land
 in sehr. Bitte Sie uns bitte das Wissen.
 Unser Telefon Nr. 00972-3-6059177
 Wir würden Ihnen einen guten in. gesunden Sprung in das
 neue Jahr wünschen
 mit freundlichen Grüßen
 Sima u. Karl Bermann.

Dieses Dankschreiben von Karl Bermann nach seinem Besuch in Bingen im Jahr 1999 war dem Binger Magazin BIG am 18. November 1999 eine Titelseite wert. Foto: AKJB/Sammlung H.-D. Kossmann

Die jüdische Gemeinde Büdesheim schloss 1833 einen Vertrag mit der jüdischen Gemeinde in Bingen über die Beerdigung ihrer Toten auf dem jüdischen Friedhof in Bingen, weswegen davon ausgegangen werden kann, dass der Friedhof auf den „100 Morgen“ in Büdesheim aufgelöst wurde. Im folgenden der Wortlaut der Eingangsformel des Vertrags transkribiert von Walter Eichmann:

Im Namen Seiner Königlichen Hoheit dem
Grosherzoge (sic!) von Hessen und bey Rhein
Heute den dreißigsten Januar 1800 dreiunddreißig
waren vor unterzogenem Großherzoglich:
(?) Jacob Gebhard, großher. hess.
Notar der zu einem Notariatsbezirke
vereinigten Kantone Bingen und Oberin-
gelheim, Kreis Mainz, in Oberingelheim
wohnend, und vor den zu Ende genannten
Zeugen gegenwärtig: der Herr Simon Schatz,
Handelsmann wohnhaft in Bingen, handelnd
im Auftrag des israelitischen Vorstandes
der Religionsgemeinde von Bingen, einer
seits und der Hr. Valentin Marx, Handels-
mann wohnhaft zu Büdesheim, handelnd
als Praeses der israelitischen Religions
Gemeinde von Büdesheim andererseits, und haben
in ihren jewlg. Eigenschaften, wobei jeder den
Beitritt seiner Religionsgemeinde persönlich
garantirt, folgenden Vertrag abgeschlossen:
Die israelitische Gemeinde von Bingen bewilligt
jener von Büdesheim – ihre Todte auf dem
Begräbnisplatze von Bingen beerdigen zu laßen
unter folgenden Bedingungen und Stipulationen.
1) die Gemeinde Büdesheim hat dafür zu sorgen, daß
von Seiten der Ortsbehörde sowohl der hiesigen
Gemeinde, als jener von Büdesheim keine Hinderniße
deßhalb erhoben, und in Weg gelegt werden
können, und wird daher 2) auf diesen Fall die Be-
fugniß zugestanden, auf fünf aufeinanderfolgende
Jahre, die von heute zu laufen anfangen, ihre
Todte auf den Friedhof der israelitischen Gemeinde
von Bingen zu beerdigen, wogegen sich 3) der
Herr Valentin Marx eigenen Namens verbindlich
macht, alle Jahre an die israelitische Gemeinde
von Bingen die Summe von fünfzehn Gulden
in guten klingenden gangbaren coursiren
den Münzen, und zwar auf den ersten August
jeden Jahres, und zum erstenmal auf
denselben Tag und Monat des Jahres 33
für das erste Jahr zu bezahlen. (...).
Quelle: Landesarchiv Speyer

N^o 1.

Le préfet régulier d'Alsace et de la Moselle, en vertu de la loi du 20 novembre 1808, portant sur la dénomination des noms de famille, a l'honneur de vous adresser ci-joint le procès-verbal de la commission chargée de vous proposer un nom de famille, et de vous adresser le procès-verbal de la commission chargée de vous proposer un nom de famille, et de vous adresser le procès-verbal de la commission chargée de vous proposer un nom de famille.

M. le préfet régulier d'Alsace et de la Moselle, en vertu de la loi du 20 novembre 1808, portant sur la dénomination des noms de famille, a l'honneur de vous adresser ci-joint le procès-verbal de la commission chargée de vous proposer un nom de famille, et de vous adresser le procès-verbal de la commission chargée de vous proposer un nom de famille, et de vous adresser le procès-verbal de la commission chargée de vous proposer un nom de famille.

Raun Jacob
Büdesheim

Parvenu au N^o 1^{er} Mairie de la commune de Büdesheim, canton de Bingen, arrondissement de Mayence, département du Rhin-et-Moselle, est comparu Jacob Raun, déclarant, vouloir adopter pour son nom de famille le nom de Raun, et pour son prénom celui de Jacob, et a signé avec M^o. Büdesheim le vingt-sept Octobre mil huit cent huit.

Jacob Raun = M. Schindler
- M. 3

N^o 2.

Raun Jacob
Büdesheim

Parvenu au N^o 1^{er} Mairie de la commune de Büdesheim, canton de Bingen, arrondissement de Mayence, département du Rhin-et-Moselle, est comparu Raun Jacob, déclarant, vouloir adopter pour son nom de famille celui de Raun, et pour son prénom celui de Jacob, et a signé avec M^o. Büdesheim le vingt-sept Octobre mil huit cent huit.

En comparant a déclaré n'avoir rien à signer, n'ayant rien à signer.

M. Schindler
- M. 3

N^o 3.

Raun Jacob
Büdesheim

Parvenu au N^o 1^{er} Mairie de la commune de Büdesheim, canton de Bingen, arrondissement de Mayence, département du Rhin-et-Moselle, est comparu Raun Jacob, déclarant, vouloir adopter pour son nom de famille le nom de Raun, et pour son prénom celui de Jacob, et a signé avec M^o. Büdesheim le vingt-sept Octobre mil huit cent huit.

Jacob Raun = M. Schindler
- M. 3

Per Dekret Napoleons im Jahre 1808 waren alle Juden angehalten, sich Familiennamen zuzulegen. In Büdesheim leistet die jüdische Gemeinde dieser Aufforderung Folge im Rathaus wie aus der vorliegenden in französisch geschriebenen Akte hervorgeht. (Transkription und Übersetzung: Walter Eichmann):

Vor Uns, dem Bürgermeister der Gemeinde Büdesheim, im Canton Bingen, Arrondissement (Kreis) Mainz, Département Mont-Tonnerre (Donnersberg), ist erschienen Kann Isaac, und hat erklärt, er wolle, dass sein minderjähriger Sohn, geboren in Büdesheim am 14. Frimaire des Jahres 14 (erstaunlicherweise wird hier und auch später oft noch der französische Revolutionskalender benutzt; nach christl. Ära, die Napoleon wieder einführt, ist das der 28. November 1806 W. E.) den Familiennamen Kann und den Vornamen Michel tragen soll, das hat er mit Uns unterzeichnet.

Büdesheim, den 26. Oktober 1808

Isaac Kann Schoedler Bürgermeister

No. 5 Pardevant Nous Maire de la Commune de Budesheim, Canton

Kann Lisette Bingen, arrondissement de Mayence, Departement du Mont-Tonnerre est comparu Kann Isaac, déclarant, vouloir

donner à sa fille mineure, née en cette Commune le vingt quatre

decembre milhuit cent sept, pour son nom de famille cel de Kann (= unterstrichen W. E.) et pour son prénom cel de Lisette; et a signé avec Nous. Budesheim

le vingt six Octobre milhuit cent huit.

Isaac Kann Schoedler Maire

Übersetzung: Nr. 6 Vor Uns, dem Bürgermeister der Gemeinde Büdesheim, Canton Bingen, Arrondissement (Kreis) Mainz, Département Donnersberg, ist erschienen Kann Isaac und hat erklärt, er wolle, dass seine minderjährige Tochter, geboren in dieser Gemeinde am 24. Dezember 1807, den Familiennamen Kann und den Vornamen Lisette tragen soll, was er mit Uns unterzeichnet hat.

Am 26. Oktober 1808

Isaac KannSchoedler Bürgermeister

No. 6 Pardevant Nous Maire de la Commune de Budesheim Blatt Saara Canton de Bingen, arrondissement de Mayence, Departement (Saare?)

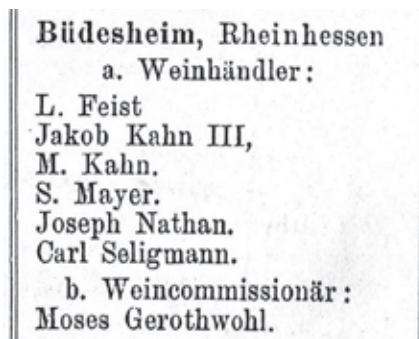
du Mont-Tonnerre, est comparu Jacob Güthle, née (feminin!) Blatt, déclarant vouloir adopter pour son nom de famille cel de son défunt père Blatt et pour son prénom cel de Saara, et a signé avec Nous.

(mit schreibungeübtem Schriftzug) Sara Blatt Schoedler Maire

Übersetzung: Vor Uns – dann Eingangsformel wie oben – ist erschienen Jacob Güthle, geborene (!) Blatt (Wir vermuten, dass hier die F r a u Jacob Güthles – „née“ und der „adoptierte“ weibliche Vorname Saara deuten darauf hin – sich mit dem Namen ihres Mannes bezeichnet hat, wie es ja noch im 20. Jahrhundert Katja Mann getan hat, als sie sich „Frau Thomas Mann“ nannte?) und hat erklärt, sie wolle als ihren Familiennamen den ihres verstorbenen Vaters und als Vornamen Saara annehmen, und hat mit Uns unterzeichnet. Unterschrift s.o.

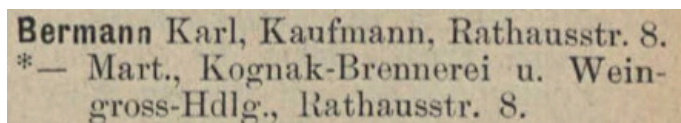
JÜDISCHE WEINHÄNDLER SCHRIEBEN BÜDESHEIMER WEINGESCHICHTE

Der Handel mit Wein war auch in Büdesheim einer der Schlüsselpositionen von Juden. Im Adressbuch von 1893 werden folgende Weinhändler aufgeführt:



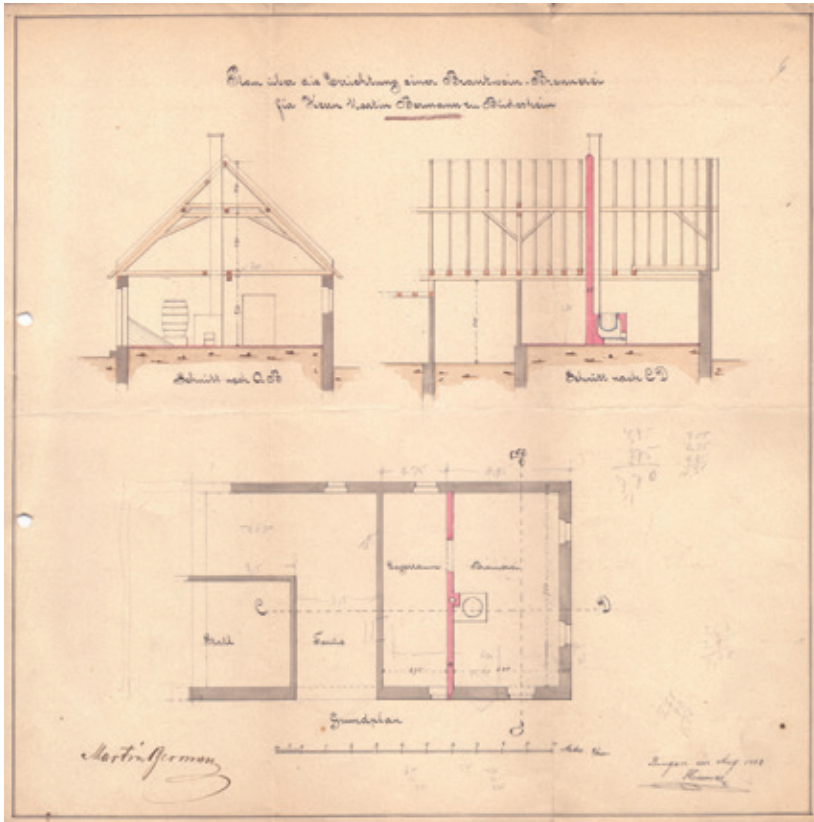
L. Feist, Jakob Kahn III, M. Kahn, S. Mayer, Joseph Nathan, Carl Seligmann und als „Weincommissionär“ Moses Gerothwohl.

Karl Bermann in der Rathausstraße gründete dort einen Weingroßhandel und eine Kognakbrennerei. 1910 taucht er im Adressbuch auf:



Gute Weinlagen und die Anbindung an die 1859 errichtete Eisenbahnverbindung machten damals Büdesheim zu einem attraktiven Standort, was auch dazu führte, dass sich 1860 das in Gensingen gegründete Weinkommissionsgeschäft Seligmann Simon in Büdesheim an der Ecke der heutigen Saarlandstraße/Helmutstraße niederließ.

„Mit besserer Verbindung durch die Eisenbahn lag der Wunsch nahe, derselben nicht allzusehr entfernt zu sein, und so wurde der Sitz im Jahre 1860 nach Büdesheim bei Bingen verlegt. Von diesem Zeitpunkte an erfolgte auch die Übernahme von Kelterung und Herbsteinlagerungen für einen Teil der



Martin Bermann stellt 1888 einen Bauantrag für eine Brantwein-Brennerei. Foto: Sammlung Klaus Leitsch

Geschäftsfreunde“, heißt es in einer Broschüre zum 50-jährigen Jubiläum der Firma im Jahre 1906. In Büdesheim hatte die Firma Weinberge in den Lagen Scharlachberg, Ackere, Salzflecken und Rosengarten.

Das Weingeschäft von Seligmann Simon florierte, das Unternehmen befand sich auf Expansionskurs. Größere Anlagen und Keller waren vonnöten. Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einem beeindruckenden Neubau in Bingen auf der Mainzer Straße, ein imposantes schlossähnliches Gebäude mit weitverzweigten Kellergängen, über denen sich heute eine moderne Seniorenresidenz erhebt.



Ende des vorletzten Jahrhunderts war hier der Stammsitz der Weinhandlung Seligmann Simon. Auch nach ihrer Ansiedlung in Bingen benutzte die Firma noch ihre Keller in Büdesheim. Foto: Prospekt Firma Seligmann Simon zum 50-jährigen Bestehen

Die Keller in Büdesheim wurden weiterhin betreut von Küfermeister Heinrich Strupp, der zum Zeitpunkt des Jubiläums auf eine 49-jährige Betriebszugehörigkeit zurückblicken konnte. Übrigens, Heinrich Strupp ist der Urgroßvater von Otto Seubert, des Wirtes der mittlerweile auch längst zur Geschichte gewordenen „Burgschänke“ in der Nähe der katholischen Kirche.

Nach dem Tod des Firmengründers Seligmann Simon ging die Firma einige Jahre später, 1929, in den Besitz der Weinhandlung Nathan Fromm aus Kitzingen über, dessen Inhaber Max Fromm während der 20er Jahre schon seine Fühler nach Büdesheim ausgestreckt hatte.

Max Fromm war nicht nur eine führende Persönlichkeit in der Weinwelt, er galt als außergewöhnlich integrier Mensch, Unternehmer mit Charisma und als „Geschmackskünstler“ mit einer begnadeten Weinzung. Er machte aus dem Bocksbeutel das Markenzeichen für fränkischen Wein. Zur Förderung von



Ein Flaschenhalsetikett der Firma Fromm, auf dem die Aufschrift Büdesheim am Scharlachberg ins Auge fällt. Foto: Stadtarchiv Kitzingen

Kunst und Künstlern ließ er die Etiketten vom Direktor des Städtelschen Kunstinstituts in Frankfurt entwerfen. Innovative Ideen in puncto Weintransport auf der Schiene verwirklichte er Anfang des 20. Jahrhunderts als Mitbegründer der WKW-Weinkesselwagengesellschaft, deren Sitz er bereits 1924 nach Büdesheim verlagerte.

Einer der Gründe, die Max Fromm nach Büdesheim beziehungsweise Bingen geführt haben, war auch der zunehmende Antisemitismus in Kitzingen, der ihn aber auch bald in Bingen einholen sollte.

Zu Beginn der Machtübernahme Hitlers 1933 gab es noch rund 20 Juden in Büdesheim. Einigen wie den vier Bermann-Kindern Karl, Herta, Alice und Nelly sowie Fritz Feist aus der Saarlandstraße gelang die Flucht nach Palästina. Die Lage für die verbliebenen Juden spitzte sich immer mehr zu.



Die „Kennkarte“ des Büdesheimer Weinhändlers Hermann Nathan mit dem roten „J“. Seit dem 1. Januar 1939 wurden auch die zwangsweise verordneten Namen Sara und Israel eingetragen. Foto: www.alemannia-judaica.de

1938 wurde die sogenannte Kennkartenpflicht eingeführt. Ein großes „J“ steht für jüdisch wie im Falle des 1874 in Büdesheim geborenen Weinhändlers Hermann Nathan.

Am 9. November 1938 kam es auch in Büdesheim zu einer Pogromnacht. Wir wissen mittlerweile von gewalttätigen Ausschreitungen an vier Stellen im Ort gegen jüdische Personen. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich um die selbe Horde handelt, welche die Wohnung von Otto Kahn an der Ecke Helmutstraße/Wilhelmstraße verwüstet hat und von dort aus in die Saarlandstraße zum Feist'schen Anwesen gezogen ist. Die damalige Nachbarin der Familie, die zu jener Zeit noch ein Kind war, erinnert sich sehr gut an die grauenvollen Geschehnisse im Nachbarhaus, die unüberhörbar und unübersehbar waren: „Unsere Familie hatte ein gutes Verhältnis zur Familie Feist. Wir haben am Schabbat den Herd angezündet und oft kamen die Nacharn mit Matzen zu uns. Ich sehe noch den grünen Kachelofen im Wohnzimmer vor mir. Aber sie hatten auch Angst. Immer, wenn ein LKW hielt, fürchteten sie, abgeholt zu werden.“ Nur einige Meter weiter lebte Flora Hartog in der Martinstraße, wo sie ein Spezereiwarengeschäft betrieb. Eine mittlerweile ebenfalls verstorbene Augenzeugin berichtete davon, wie dort die ihr zum Teil persönlich bekannte Meute aus dem ersten Stock die aufgeschlitzte Bettwäsche mit den Federn auf die Straße ausschüttelte. Von der Martinstraße aus muss das nächste Ziel die Rathausstraße 8 (heute Burgstraße), das Anwesen der Familie Bermann gewesen sein, wo Möbel, Geschirr und Bettwäsche aus dem Fenster geworfen wurden (s. dazu S. 66). In dem Haus an der Ecke Helmutstraße/Wilhelmstraße fiel eine Meute junger Männer ein und stürmte das erste Stockwerk, wo Otto Kahn, ein Büdesheimer jüdischen Glaubens, lebte. Im Parterre wohnte eine junge Witwe mit ihren beiden Kindern. Der Sohn damals 8 Jahre und heute über 90 Jahre alt, erinnert sich noch sehr genau an die Namen der Nachbarsjungen, die die Wohnung obendrüber demolierten. „Zu meiner Mutter sagten sie: 'Sie brauchen keine Angst zu haben. Ihnen wird nichts passieren'. Ich sehe alles noch vor mir, als wäre es heute. Ich habe damals alles mitbekommen und spüre auch jetzt noch die pure Angst, die uns damals befallen hat. Herr Kahn, ein älterer Herr, war irgendwann verschwunden, es hieß, die Juden kommen in den Osten in ein Lager“.

Die letzten sieben Juden wurden 1942 deportiert, die jüdische Gemeinde Büdesheims war damit ausgelöscht.

„ER LEHRTE TORA DIE KINDER ISRAELS“

Was der Grabstein von Abraham Levi auf dem jüdischen Friedhof in Bingen der Nachwelt vermittelt:

Hebräischer Name: Awraham ben Zwi Halevi *15.21813 Hechingen ☆ Büdesheim 26.4.1894

פ"ט	Hier ist geborgen
איש חכם מוכתר בכתר תורה	ein weiser Mann, gekrönt mit der Krone der Tora,
בכתר [א.....] בכתר ש"ט ה"ה כ'	mit der Krone (und?) mit der Krone des guten Namens. Es ist der geehrte
אברהם בר כ' צבי הלוי והי' [ברך?] את	Awraham, Sohn des geehrten Zwi Halevi, und [ER segnete?] den
אברהם [ברה]ם בשכל ובדעת להבין דברי	Awraham mit Verstand und Erkenntnis, damit er verstehen konnte die Worte
תורתנו קד' ויט שכמו לסבול עול	unserer heiligen Tora. Er neigte seine Schulter, um zu ertragen das Joch
תורה וכמו ששים שנה היה ש"ץ	der Tora und um die sechzig Jahre war er Vorbeter,
שוחט ובדוק בק"ק פירפעלד ובק"ק	Schächter und Prüfer in der heiligen Gemeinde Fürfeld und in der heiligen Gemeinde
[כי]דעסהיים ובכל לב ובכל נ[פש]	[Bü]desheim. Und mit ganzem Herzen und ganzer Seele
עבד את עבודתו עבודת הק' והיה	10 tat er seine Arbeit, die Arbeit des Heiligen, und er
מלמד תורה את ילדי בני ישראל	lehrte Tora die Kinder Israels
ונטע בלבכם אהבת ויראת בוראם כאשר	und setzte in ihre Herzen Liebe und Ehrfurcht vor ihrem Schöpfer, ebenso wie
היה עם לבבו נולד ט"ו אדר שנת תקע"ג	sie in seinem Herzen waren. Geboren 15. Adar des Jahres 5[73]
ונפטר זקן ושבע ימים כ' ניסן שנת תר	und verschieden betagt und satt an Tagen den 20.
[נ"ד] ל	Nissan des Jahres 6[54] nach kleiner Zählung.
15 תנצב"ה	Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens



Die Grabsteine von Abraham und Lea Levi auf dem jüdischen Friedhof in Bingen. Foto: Steinheim-Institut

Dieser relativ schmucklose, traditionell gearbeitete Grabstein mit seiner langen hebräischen Inschrift, der offensichtlich für einen sehr frommen Mann gesetzt wurde, wäre eigentlich auf dem orthodoxen Teil des Friedhofs zu erwarten gewesen. Dennoch findet sie sich auf dem liberalen Feld. Dies ist ein Hinweis unter anderen darauf, dass die Trennung der beiden Gemeinden in Bingen nicht nur am Maßstab der orthodoxen oder liberalen Glaubensgrundsätze lag, sondern vielmehr an anderen, vielleicht kultischen oder persönlichen Differenzen. Die Eulogie folgt den alten Traditionen und gibt so Einblick in das Leben und die Vorstellungen der gläubigen Menschen dieser Gemeinde. Die Vielzahl der Ämter (Lehrer, Vorbeter, Schächter, Prüfer), die Abraham Halevi zeit seines Lebens innehatte, zeigen nicht nur, dass er hochangesehen und vertrauenswürdig war, sondern auch die geringe Größe der kleinen Dorfgemeinden, da er sogar für zwei Dörfer, Büdesheim und Fürfeld, zuständig war. Auch das mühsame Studieren der Tora, das er dank seines guten Verstandes und seines Glaubens auf sich nehmen und dessen Früchte er seinen Schülern erfolgreich vermitteln konnte, wird plastisch beschrieben.

Abraham Levi, auch mit dem Familiennamen SeGaL (Vorsteher der Levitenschaft) genannt, war jüdischer Religionslehrer in Büdesheim. Er stammte aus Hechingen, zog jedoch, wohl aus beruflichen Gründen, nach Büdesheim, wo er bis zu seinem Tode lebte. Er starb im Alter von 81 Jahren am 26. April 1894 um 4 Uhr vormittags.

Abraham Levis Frau Lea (im Sterbeakt: Helene) wurde am 28. Dezember 1820 in Bechtolsheim geboren. Ihre Eltern, der Handelsmann Herz Maas und seine Ehefrau Rina, geb. Strauss, wanderten nach Amerika (wohl: USA) aus, wo sie bereits vor 1881 gestorben waren (so Sterbeakt). Lea heiratete den aus Fürfeld stammenden, in Büdesheim wohnenden Religionslehrer Abraham Levi. Sie lebten in der Hintergasse 439. Sie starb am 24. Juli 1881

Quelle: Digitale Edition – Jüdischer Friedhof Bingen, bng-570

URL: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=bng-570>

Simon Blad: eine schillernde Persönlichkeit

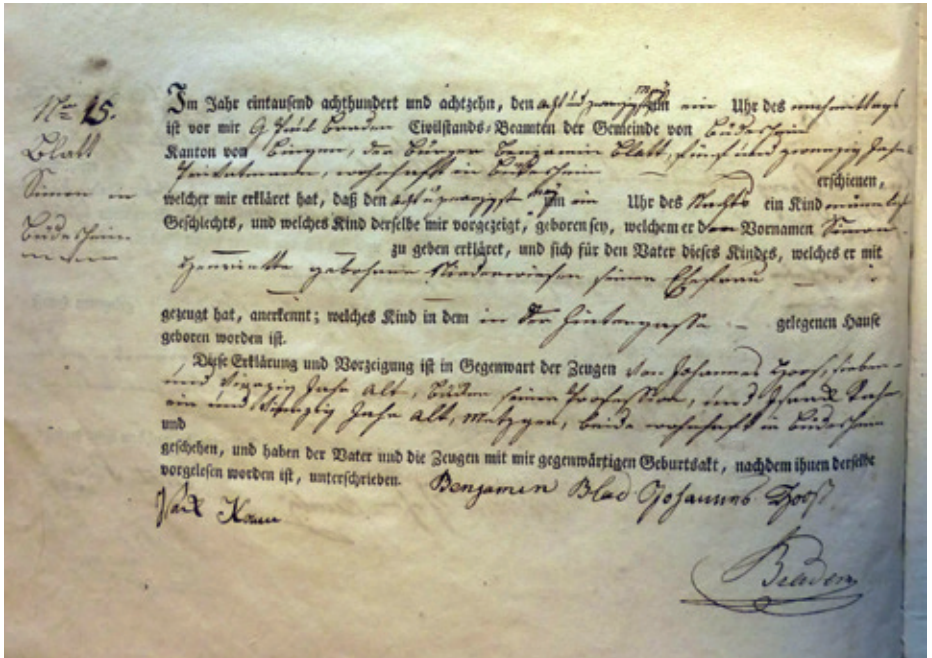
Seine Eltern Benjamin Blad lebten in bescheidenen Verhältnissen in der früheren Hintergasse 235, im Volksmund auch Judengasse genannt, als er am 18. März 1818 in Büdesheim geboren wurde: Simon Blad. Wer hätte zu jenem Zeitpunkt geahnt, welchen Lebensweg der Büdesheimer gehen würde, der ihn nach Berlin und zu großem Reichtum führte? Trotz all' seiner finanziellen Großzügigkeit war Simon Blad bei manchen Zeitgenossen nicht gern gesehen, wurde gar als wenig tugendhafte Figur in einem Roman portraitiert und bediente viel antisemitische Ressentiments. Die Zusammenfassung dieses ungewöhnlichen Büdesheimers verdanken wir einem Eintrag in Wikipedia:

Simon Blad (* 18. März 1818 in Büdesheim bei Bingen; † 16. Februar 1896 in Berlin) brachte es als Geschäftsmann in Berlin zu einem ansehnlichen Vermögen, das er, unverheiratet geblieben, bei seinem Tod mit jeweils „circa 300 000 M“ den Städten Bingen und Mainz „zur Unterstützung junger aufstrebender Talente von Personen beiderlei Geschlechts auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und des Handwerks“ und mit „ca. 600 000 M“ der Stadt Berlin hinterließ. Die insgesamt etwa 1.200.000 Mark entsprechen der heutigen Kaufkraft von etwa 8.456.000 Euro.

Die Berlin mit der Zuwendung auferlegte Verpflichtung, „auf dem Bestattungssplatz ein würdiges Monument, in Erz den Verstorbenen in ganzer Figur darstellend, errichten zu lassen“, führte allerdings zu antisemitischen Protesten, da Blad, wie die *Blätter* der Deutschsozialen Partei schrieben, „einen nichts weniger als reinen Lebenswandel geführt habe“. Dem Standpunkt des Magistrats

„Wenn auch der Testator mit der Staatsgewalt in Konflikt geraten ist, so handelt es sich aktenmäßig weder um Neigungen, noch um ehrenrührende Vergehen des Verstorbenen. [...] Der Erblasser war auch Ehrenbürger von Kissingen“.

sei entgegenzuhalten, dass Blad „zweimal – mit 6 Wochen Gefängnis bzw. mit 500 Mk. bestraft worden“ sei. Bei dem Urteil der Strafkammer des Land-



Die Registrierung von Simon Blads Geburt auf dem Budesheimer Standesamt. Foto: Sammlung Klaus Leitsch

gerichts Berlin I vom 3. November 1887 sei es darum gegangen, dass er sein Dienstmädchen Clara, „wie er dies zu thun pflegte“, kurz vor der Entbindung entlassen, später keine Alimente mehr gezahlt und Claras in Verwahrung genommenes Sparbuch nicht herausgegeben habe.

Die *Gegenwart* brachte 1896 gar einen Artikel *Simon Blad und die Kunst* von „Genremaler August H. Plinte (Berlin)“ über den „wackeren Mithbürger Simon Blad, der in seinem Dienst stehende thörichte Provinzjungfräulein massenhaft verführte, zur entscheidenden Stunde in's Elend der Prostitution stieß und vorsichtshalber auch noch ihrer geringen Habe beraubte.“

Georg Hirths Jugend – *Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben* druckte am 13. Juni 1896 zusammen mit einer Karikatur von Arpad Schmidhammer das mit „Dr. Thoma“ unterzeichnete Gedicht *Das Simon Blad-Denkmal in Berlin*, in dem ein Vater im feierlichen Oden-Ton alkäischer Strophen seinen Sohn über „der Schande Denkmal“ belehrt, dessen „Anblick“ dem

Sohn „röthen die Stirn in Scham“ und „zornigen Ekel [...] erregen“ werde; „ein frecher Faun // die höchste Ehre kaufte mit schnöden Geld, [...] Gieriger Habsucht ein dauernd' Zeichen.“

Über Blad hatten auch Juden inzwischen kaum mehr Freundliches zu sagen, wie die folgende Passage aus der Erzählung *Das Sefermahl* von Arthur Kahn (1851–1928) zeigt, die Ereignisse aus dem Jahr 1865 schildert und 1909 entstand:

„Es gab damals zwei Männer aus dem Dorfe, von denen viel gesprochen wurde. Der eine hieß Simon Blad, von dem eines Tages die Zeitungen ganz Deutschlands sprachen; aber nicht in rühmlichem Sinne. Simon Blad, ein Alters- und Schulgenosse von Salomon Marx, wandte seine nicht geringen Fähigkeiten dazu an, sich als Finanzgenie emporzuarbeiten. Der Sohn eines armen, aber grundehrlichen und dabei etwas beschränkten Mannes von unbedeutender Herkunft. Simon Blad hatte einen grenzenlosen Ehrgeiz, jedoch ohne höheren Bildungstrieb. Er brachte es zu einem ansehnlichen Vermögen, von dem er aber weder dem alten Vater noch seiner blutarmen Schwester bei deren Lebzeiten auch nur das geringste zukommen ließ. Von dem Ehrgeiz eines menschlich wertlosen Parvenüs durchdrungen, strebte er nur danach, sich auf eine möglichst Aufsehen erregende Weise zu verewigen, ja, sogar unsterblich zu machen. Niemals fiel dem eitlen engherzigen Streber ein, durch eine seinem großen Vermögen entsprechende hochherzige Tat sich den Dank der Mit- und Nachwelt zu sichern. Und dennoch wünschte er nach seinem Tode durch ein Denkmal, das möglichst in die Augen fallen sollte, im Munde der Nachwelt weiterzuleben.“

Dieses Streben gelang ihm tatsächlich, indem Simon Blad für alle Zeiten, in denen Denkmäler eine Geschichte haben werden, unsterblich lächerlich bleiben wird. Sein ‚Denkmal‘, das die eine Stadt ihm in einem versteckten Winkel errichten ließ, um dafür seine Millionen zu erben, ist einschließlich des Sockels etwa einundeinhalb Meter hoch – ein Hohnmal aufgeblähter, verdienstloser Narrheit. Als er 1882 [sic!] starb, bildeten seine Nekrologe eine Sammlung von Spottschriften und vernichtenden Kritiken, wie sie wohl kaum ein zweitesmal nach dem Tode eines solchen armseligen Wichtes mehr werden geschrieben werden. Dazu kam, daß viele Zeitungen an Simon Blad, der schon bei Lebzeiten, wenn auch ungetauft, sich verachtungsvoll von seinem Judentum abgewandt hatte, sich des toten ‚Juden‘ erinnerten, dem sie mancherlei nachzusagen wußten.



Detail des Grabmals von Simon Blads

Zwei größere Gegensätze sind vielleicht noch nie in einem Dorfe geboren worden und haben vielleicht auch niemals zusammen auf derselben Schulbank gegessen wie ‚Binjomins Simon‘ und ‚Falks Salomon‘.“

Den „krankhaften, aus einem ungesunden Ehrgeiz hervorgegangenen Denkmalsgelüsten“ Blads, von denen Arthur Kahn dann noch schreibt, kam die Behörde nicht nach, sondern verwirklichte mit dem auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde für Blad errichteten Grabmal, wie es in den von Stadtbaurat Ludwig Hoffmann veröffentlichten *Neubauten der Stadt Berlin* heißt, ihren „Wunsch, bei der Ausführung [...] sich soweit zu beschränken, als der Wortlaut der Testamentsbestimmung dies zuließ.“ Der von Hoffmann entworfene Grabstein aus Muschelkalk, in den die Urne mit der Asche des Verstorbenen eingesetzt wurde, fasst mit einer Sanduhr und der Jahreszahl 1903 oben und Lorbeergewinden zu beiden Seiten ein Bronzerelief von August Vogel ein. Dieses zeigt Simon Blad zwar „in ganzer Figur“, aber nur geringer Größe in



Das Grabmal von Simon Blad auf dem städtischen Friedhof von Friedrichsfelde in Berlin. Es ist aus bayrischem Muschelkalk gefertigt. Auf der Rückseite ist die Asche des Verstorbenen in einer Metallkapsel eingelassenen. Das Relief in Bronze auf der Vorderseite zeigt Simon Blad. Bildhauer war Professor August Vogel.

Anlehnung an Renaissancegrabmäler in einem Rahmen aus Akanthusblättern mit Kinder- oder Engelskopfmedaillons in den Ecken. Die Grabstätte befindet sich im Mittelweg, G4, und ist in die Berliner Denkmalliste aufgenommen.

Sonst ist über das Leben Blads und die Quelle seines Reichtums kaum etwas bekannt. Vom 6. bis 7. Oktober 1860 logierte er im neueröffneten Hotel Leuthäuser in Coburg als „S. Blad, Kaufmann a. Rheims“. In der *Kissinger Kurliste* vom 19. Juli 1861 ist er als „Herr S. Blad, Kaufmann aus Büdesheim“ verzeichnet. (Anm. der Redaktion: Blad kurte seit 1848 fast jährlich in Bad Kissingen. Er spendete der dortigen Kinderbewahranstalt und dem Knabenhort 20.000 Mark. 1888 verlieh ihm die Stadt die Ehrenbürgerwürde.)

Danach findet man ihn in Berlin, und zwar erstmals im Adressbuch auf das Jahr 1862 als „Kaufmann, General-Agent für Deutschland der Champagner-Handlung Heidsieck und Comp. in Rheims, Unter den Linden 52.“ 1864 ist daraus „Kaufmann, Weingroßhändler, Unter den Linden 52. Comptoir und Lager: Wilhelmstr. 70“ geworden; außerdem ist Blad nun als Eigentümer des Hauses Dorotheenstraße 37 vermerkt. 1866 führt ihn das Adressbuch als „Kaufmann und Weingroßhändler, Louisenstr. 20. Geschäfts-Local: Unter den Linden 2. v. 1. April „Unter den Linden 10“ und 1867 als „Kaufmann und Weinhändler, Louisenstr. 20“ sowie als Eigentümer dieses Hauses. Für den 3. August 1869 vermerkt die *Kurliste von Kissingen* die Ankunft des alleinreisenden, erst 51 Jahre alten „S. Blad, Rentier aus Berlin“ im Hotel *Russischer Hof*. Das Berliner Adressbuch verzeichnet ihn demgegenüber weiterhin als „Kaufmann, Louisenstr. 20“, in der Ausgabe für das Jahr 1873 dann mit dem Zusatz „Wohnung: Schiffbauerdamm 33“ und dass dieses Haus sein Eigentum sei. Dort wohnte er für den Rest seines Lebens. Erst 1877 trug er auch im Berliner Adressbuch die Bezeichnung Rentier. 1885 wurde er Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin und gehörte ihr bis zu seinem Tode an.

Über einem Meer von Tränen die Hand ausgestreckt

VON LUISE LUTTERBACH

PRESSEBERICHTERSTATTUNG UND BESUCH JÜDISCHER BÜRGER IM JAHR 1999



Ein Wiedersehen in der Vinothek des Weinguts Wendel in Budesheim. Foto: Tirtza Fenig-Bermann

„Diesen Besuch in Bingen werde ich ein Leben lang nicht vergessen“, schreibt Karl Bermann über das Wiedersehen mit seiner Heimatstadt Bingen, zu dem mehr als 27 ehemalige jüdische Mitbürger überwiegend aus Israel und den USA im Juni 1999 angereist waren. Mit dabei waren nicht nur Karl Bermanns Gattin Sima, sondern auch seine Schwester Herta Rivka Raviv, die sich nach eigenen Worten nie hätte träumen lassen, dass man sich „an uns einstige jüdische Mitbürger noch erinnert und an uns denkt, die wir ja in alle Winde zerstreut sind.“

Sorgfältig und mit langer Hand vorbereitet hatte der Arbeitskreis Jüdisches Bingen ein vielfältiges Programm für die Gäste im Juni erstellt. Ein wichtiges

Anliegen war es, die Erinnerung an die ehemalige jüdische Gemeinde neu zu beleben und zu bewahren. Die Einladung sei auch eine Geste, um ein klein wenig das gut zu machen, was damals geschah, wie es Dr. Josef Götten, der Vorsitzende des Arbeitskreises, zum damaligen Zeitpunkt formulierte. Das Programm beinhaltete neben Empfängen bei der Stadt, dem Landrat, einer Weinprobe und einer Rheinfahrt auch eine Stadtführung und den Besuch der jüdischen Gemeinde in Mainz sowie den berühmten Chagall-Fenstern in St. Stephan. „Über einem Meer von Tränen ist uns die Hand ausgestreckt worden. Wir werden diese Hand nicht zurückweisen“, sprach Karl Bermann spontan während einer Veranstaltung allen Angereisten aus den Herzen. Der Besuch in der alten Heimat sollte auch noch lange im Herzen Karl Bermanns nachhallen: Wir zehren noch immer von den Erlebnissen. Auch das Wiedersehen mit alten Schul- und Sportkameraden von Büdesheim, war für mich ein großes Ereignis, schrieb er bei seiner Rückkehr nach Tel Aviv an den Arbeitskreis.

Der Besuch der ehemaligen jüdischen Binger erregte großes mediales Interesse und wurde dementsprechend von Veröffentlichungen begleitet, von denen wir hier einen kleinen Einblick geben wollen.

Allgemeine Zeitung
BINGEN
25. Mai 1999
Stg. H.-D. Kossmann

„Freude und ein wenig Angst“

16 ehemalige Binger Juden kehren aus aller Welt in ihre Heimat zurück

BINGEN – Die ehemaligen Binger jüdischen Bürger in ihre alte Heimat einladen zu können – das war noch vor gut einem Jahr nur eine Wunschvorstellung des neugegründeten Arbeitskreises jüdisches Bingen. Durch enormen Einsatz der Stadt und der großzügige finanzielle Unterstützung der Stadt und vieler Sponsoren ist es nun möglich, daß von 2. bis 8. Juni 16 ehemalige Binger Juden Gäste von Stadt und Arbeitskreis sind.

Von
Baete Goetz

Sie werden begleitet von ihren Ehepartnern oder von ihren Kindern, nur wenige kommen allein.

Aus Israel reisen an: Karl Bermann und seine Schwester Herta Raviv, Siegfried Marx und seine Cousine Anneliese Sauter, geb. Marx, Suzanne Pepper, geb. Herz. Aus den USA werden erwartet Hilda Berger, geb. Kahn, Walter Boll, Dr. Ruth Frank, Ruth Greenwood, geb. Heyman, Lisa Japha, geb. Gross, Stephan Kann und seine Schwester Eileen Pine, Lore Odenheimer, geb. Mayer und Arnold Schott. Aus Chile kommt Herbert Brück und aus Mexiko seine Schwester Doris Herzberg.

Die erste Begegnung unter-

einander und mit den Gastgebern findet am Abend des 2. Juni statt, am Fronleichnamstag empfängt Oberbürgermeisterin Birgit Collin-Langen die Gäste auf Burg Klopp und lädt zum Essen ein; am späteren Nachmittag bittet Hans Natt, vor den Nazis nach Bolivien floh, später in Israel lebte und heute Binger Bürger ist, die Besucher zu einem Umtrunk in ein Binger Weingut.

Offene Begegnung

Der Freitag beginnt mit einer Stadtrundfahrt einschließlich aller Stadtteile, ab 15 Uhr findet eine „Offene Begegnung“ im Café Köppel statt, in deren Verlauf Herbert Brück einen Rückblick halten will. Zu diesem Programmpunkt ist jeder Bürger willkommen, der Erin-

nerungen austauschen oder einfach nur zuhören möchte.

Am Samstag ist eine Fahrt nach Mainz geplant mit Gottesdienst und Kiddusch in der jüdischen Gemeinde, einer Besichtigung der Chagall-Fenster und einem Gang durch die Altstadt; der Tag endet mit einer Sektprobe und Führung in der Sektkellerei Kupferberg. Für den Sonntag ist ein Besuch des jüdischen Friedhofs vorgesehen und eine Rheinfahrt bis zur Loozley und zurück. Den Sonntagabend werden die Gäste auf Einladung des Arbeitskreises jüdisches Bingen im Keller des Stefan-George-Hauses verbringen.

Für den letzten Besuchstag haben sich Schüler und Lehrer verschiedener Schulen auf einen Gedankenaustausch mit einzelnen Gästen vorbereitet; alternativ ist ein Museumsbesuch möglich. Um die Mittagszeit geht es dann nach Ingelheim zu einem Empfang und Essen mit dem Landrat. Auf der Rückfahrt wartet auf die Teilnehmer eine Weinprobe in der Villa Sachsen und eine Be-

sichtigung des renovierten Hauses mit anschließendem Kaffee.

Aus den dankbaren Briefen, die den Arbeitskreis erreichen, ist zu erkennen, daß die Gäste sich sehr auf das „Wiedersehen mit Bingen“ freuen, besonders wichtig aber ist ihnen die Begegnung mit alten Bekannten nach oft mehr als 60 Jahren.

Zweispaltige Gefühle

Daß dieser Aufenthalt für die meisten mit zweispaltigen Gefühlen verbunden sein wird, führen die Worte einer Besucherin aus Israel, die schreibt: Ich sehe meiner Reise mit freudiger Erwartung – ein bittersüßer Angst entgegen.

Die Gastgeber wünschen sich, daß dieser Besuch den jüdischen Gästen gute und schöne Tage des Wiedersehens mit ihrer früheren Heimat mit ihren Bewohnern und ihren Bewohnern bringen möge. Mögen sie Tage einflußreicher Begegnung mit Menschen sein, deren selbst und ihren Familien einst hier großes Leid und Unrecht zugefügt worden ist.

Allgemeine Zeitung

BINGEN

9. Juni 1999

Stg. H.-D. Kossmann

„Dies ist ein Teil der Weltgeschichte“

Treffen jüdischer Emigranten mit Schülerinnen und Schülern / Unfaßbares wird lebendig

BINGEN - Am letzten Tag ihres Aufenthaltes in Bingen hatten die jüdischen Gäste der Stadt einen besonderen Programmpunkt: Sie wollten sich dem Gespräch mit den Schülern und Schülerinnen ihrer ehemaligen Heimatstadt stellen. So kam es in der Rochusrealschule, im Stefan-George-Gymnasium und in der Hildgardischule zu einmaligen Begegnungen.

Von
Cornelia Stiehl

„Wir sind die Letzten, die euch davon erzählen können“, so fällt eine Dame, die jetzt in Amerika lebt, den Zweck der Begegnung in Worte. „Ihr könnt nicht fassen, was die Zahl sechs Millionen (ermordeter Juden) bedeutet, darum wollen wir euch unsere eigene Geschichte erzählen.“ In der Hildgardischule wurden die Gäste von Burkard Chwalek und der Direktorin, Birgit

Lier-Kories, empfangen. Sie dankte den Damen, die als junge Mädchen Schülerinnen bei den „Englischen“ gewesen waren, für ihre Gesprächsbereitschaft und ihren Mut. „Durch ihr Anwesenheit wird für unsere Schülerinnen das Unfaßbare faßbar.“

Am Beispiel der Biographien von Lisa Japha, geborene Groß, Lore Mayer-Odenheimer und Doris Herzberg, geborene Brück, wurde dann die Geschichte lebendig. Doris

Herzberg, die fünf Jahre lang die Hildgardischule besucht hatte, kam eines Tages von einem Schulausflug zurück und sah die Synagoge brennen. Das kleine Mädchen verstand nicht, warum die Feuerwehr nicht zu Hilfe kam. „Und heute ist ausgerechnet die Feuerwehr auf diesem Gelände untergebracht“, sagt sie nachdenklich. Ihre Flucht führte aus Bingen über Frankreich schließlich nach Chile, wo sie nach sechs Jahren ihre Eltern wiederfand. Eine Schülerin fragte, ob es denn keine hilfsbereiten nicht-jüdischen Freunde ihrer Familien gegeben habe. Lisa Japha, die in der Gausstraße aufgewachsen ist, gab die Antwort: „Die Menschen hatten ja nicht

mit Angst vor den eigenen Nachbarn, sondern vor ihren eigenen Kindern. Natürlich hat es hilfsbereite Menschen gegeben, aber die waren ja selbst in Gefahr.“

Außerkaum und betroffen blickte die Schülerschaft zu, als die freundlichen älteren Damen von ihrem Schicksal erzählten. Beutende Fragen der Schülerinnen zeigten ihre Anteilnahme an den Erlebnissen der jüdischen Mädchen. Diese waren damals gerade so alt wie sie selbst, als sie Deutschland auf den schwierigen Wegen verlassen mußten. „Wie haben Sie ihren Lebensmut wiedergefunden?“ wollte eine Schülerin wissen. Doris Herzberg erwiderte spontan: „Es ist uns ja nichts anderes übrig geblieben. Wir

waren ja noch jung. Unsere Eltern haben das aber nicht mehr geschafft.“ Lore Mayer-Odenheimer richtete ein abschließendes Wort an ihre jungen Gesprächspartner: „Wir freuen uns, daß ihr zugehört habt. Unsere Geschichte ist Teil der Weltgeschichte. Ihr müßt um diesen Teil der Geschichte wissen.“ Und die Schülerinnen verstanden, was unausgesprochen blieb: die Hoffnung, daß die nachfolgenden Generationen aus der Geschichte gelernt haben mögen. Die Hoffnung, daß Menschlichkeit und demokratische Erziehung verhindern mögen, daß sich je wiederhole, was den Juden in Europa angetan wurde.

Neue Binger Zeitung

Wochenzeitung mit lokalen Nachrichten

10. März 1999

Alle Bürger sollen Gastgeber sein: Wiedersehen in Bingen

Juden werden ihre alte Heimat wiedersehen / Informationsveranstaltungen am 13. März und 17. April

BINGEN Im Juni werden etwa 35 in Bingen geborene Juden ihrer Geburtsstadt besuchen. Unter dem Motto „Wiedersehen mit Bingen“ folgen sie einer Einladung der Stadt und des Arbeitskreises Jüdisches Bingen, eine Woche lang Gast am Rhein-Nah-Eck zu sein. Der Arbeitskreis wurde vor einem Jahr gegründet in Bingen zu wahren. Die Einladung ist eine Geste, um ein klein wenig das Gut zu machen, was vor 60 Jahren geschah“, so Dr. Josef Götz vom Arbeitskreis.

**WIEDER
SEHEN
MIT
BINGEN**

men aus Israel und den USA. Aber auch aus Mexiko und Chile haben bereits gebürtige Binger zugesagt.

Das Programm wird neben Einführungen bei der Stadt, einer Weinprobe und einer Stadtführung auch eine Stadtführung mit einschließen. Selbstverständlich bleibt aber noch genügend Zeit für eigene Interessen.

Bereits am kommenden Samstag, 13. März, findet zwischen 10 und 14 Uhr, auf dem Spielesmarkt eine Informationsveranstaltung statt, die am 17. April noch einmal wiederholt wird. Auf Stellwänden werden Plakate auf die Begegnungswoche aufmerksam machen, Reaktionen, Briefe und Bilder der jüdischen Besucher werden gezeigt. Gleichzeitig läuft die Aktion „Wir bauen eine Brücke der Begegnung mit Bingen“ zu unterstützen.



Die Synagoge auf der Reichstraße.

So sehen die „Bausteine“ aus, die in den Werten zehn, zwanzig und fünfzig Mark verkauft werden, um die Aktion „Wir bauen eine Brücke der Begegnung mit Bingen“ zu unterstützen.

an. Interessierte können „Bausteine“ erwerben, welche die Synagoge reigen, die im November 1938 zerstört wurde.

Bausteine 50 D-Mark

Mit diesem Beitrag wird „Wiedersehen in Bingen“ finanziell unterstützt. „Es ist eine Sache aller Bürger, sie sollen alle Gastgeber sein, wenn die Besucher im Juni am Rhein-Nah-Eck kommen werden“, betont Brigitte Gieseler, Bürgermeisterin und Mitglied des Arbeitskreises.

„Vielleicht erkennt ja der eine oder andere Binger auf den Fotos einen Freund aus den Kindertagen wieder, und es kommt zu einem Treffen nach über 60 Jahren“, hofft Beate Götz vom Arbeitskreis. Wer die Aktion unterstützen möchte, kann dies auch mit einer Spende auf das Konto 10 661 216, BLZ 56050180, Sparkasse Rhein-Nah, Kenntown „Wiedersehen mit Bingen“ tun.

Allgemeine Zeitung

BINGEN

8. März 1999

Für eine gute Sache

Das Geld liegt nicht auf der Straße. Eine Binsenweisheit. Aber man muß manchmal auf die Straße gehen, um das leere Portemonnaie zu füllen. Der Arbeitskreis Jüdisches Bingen möchte mit einer „Bausteine-Spenden-Aktion“ den Aufenthalt von ehemaligen jüdischen Mitbürgern finanzieren. Auch der Arbeitskreis zur Förderung der Hildegardstradition braucht noch die eine oder andere Spendenmark. Für den Erwerb von Exponaten für die endgültige Hildegardsteilung des Regionalmuseums hat die „Stadt nicht genügend Geld. Die

Firma Handelshof möchte zwei Wochen im Mai eine Tombola für das Binger Museum durchführen. 1997 brachten die Schülerinnen der Hildegardsschule bei einer ähnlichen Aktion sage und schreibe 90 000 Mark für das „Haus der Kunst“ zusammen. Das sind ja rosige Aussichten. Aber noch rosiger: Die Losverkäufer. Der fähige Arbeitskreis, der sich am 22. April, um 20 Uhr im Haferkasten wieder trifft, freut sich bestimmt über jede heißen Hand.

DRUSUS

Allgemeine Zeitung

BINGEN

6. März 1999

Wiedersehen als Brücke der Begegnung

Binger Juden besuchen im Juni ihre Heimatstadt / „Bausteine“ sollen Aufenthalt finanzieren

et BINGEN - „Diese Einladung ist die schönste Nachricht, die ich jemals bekommen habe.“ Arnold Schott aus Kalifornien ist über den Brief der Stadt und des Arbeitskreises Jüdisches Bingen bezaubert. Zusammen mit etlichen anderen in Bingen geborenen und aufgewachsenen Juden wird er vom 2. bis 8.

gen und Gespräche. „An vielen Briefen war der Wunsch herauslesen, die alte Heimat noch einmal besuchen zu können“, stellt Bürgermeisterin Brigitte Gieseler, ebenfalls im Arbeitskreis aktiv, heraus. Ausgehend von diesem Wunsch, zu den Wurzeln zurückzukehren, wurden im vergangenen Oktober ehemalige Binger Juden angeschrieben und ihnen ein Angebot für ein Wiedersehen gemacht. 18 haben zugestimmt.

Die Reise in die Heimatstadt umfasst Flug und Übernachtung im Hotel, die vom Arbeitskreis und der Stadt gemeinsam übernommen werden. In Bingen sind bisher eine Schifffahrt, eine Weinprobe, ein Stadtrundgang und eine Diskussionsrunde mit Schülern geplant. „Ein Angebot, das wider gut zu machen, was den Juden widerfahren ist“, formuliert Brigitte Gieseler. Wichtig sei es zu zeigen: „Wir in Bingen denken an euch.“

Doch um als Gastgeber auftreten zu können, fehlt es noch an finanzieller Kraft. Zwar hat



Josef Göttin, der Vorsitzende des Arbeitskreises Jüdisches Bingen, präsentiert die „Spenden-Bausteine“. Die Karten zeigen die alte Binger Synagoge in der Rochusstraße. (Bild: Andrea Möllendick)

Aktion „Wiedersehen mit Bingen“

❑ Sonderkonto für Spendende Sparkasse Bingen, Konto 10061216, Bankverbindung 56054180, Kennwort: „Wiedersehen mit Bingen“

❑ Informationsveranstaltungen: Sonntag, 13. März, und Samstag, 17. April jeweils von 10 bis 14 Uhr auf dem Spielesmarkt

der Stadtrat 30 000 Mark für die „Brücke der Begegnung“ beiseite. Der Arbeitskreis hat die gleiche Summe aufbringen. Ideen waren gefragt. Nachdem eine breit angelegte Benefizaktion mit der Bitte um 15 000 Mark erwiesen konnte, geht der Arbeitskreis am 13. März und am 17. April auf den

Spielesmarkt an die breite Öffentlichkeit. Von 10 bis 14 Uhr soll mit Stellwänden und Informations für das „Wiedersehen mit Bingen“ geworben werden. Alle und neue Fotos auf Stellwänden zu sehen sein, außerdem Testsausage aus Bingen.

Wann mit dieser Aktion der Wunsch entstehen würde, den

alten Klassenkameraden oder den ehemaligen Nachbarn hüten wir viel erreicht“, gibt sich die Vorsitzende hoffnungsvoll. Wer die Aktion unterstützen möchte, kann „Bausteine“ kaufen, eine Fotografie der alten Synagoge, oder Spenden einbringen auf ein Sonderkonto (siehe Kasten).

QUELLEN/LITERATURANGABEN

LITERATUR

Arbeitskreis Jüdisches Bingen (AKJB):

Listen über Auswanderung und Deportation von Binger Juden

Homepage:

<https://www.juedisches-bingen.de/20.0.html>

<https://www.juedisches-bingen.de/gedenken/stolpersteine/index.html>
(Autorin Beate Goetz)

Publikationen:

Band 3
„Geschichte der Juden in Bingen von den Anfängen bis 1914“
von Dr. Hans-Josef von Eyß
3. Auflage (überarbeitet und erweitert)
AKJB, 2021 Bingen

Band 7
„Zur Geschichte der Juden in Bingen am Rhein.“ Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Bingen (Nachdruck)
Herausgegeben von Dr. Richard Grünfeld, Großherzoglicher Rabbiner
AKJB, 2016 Bingen

Faltblatt 6/2017
Belegplan des Binger jüdischen Friedhofs

Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang – Untergang – Neubeginn, Societäts-Verlag, Frankfurt/M. 1971

Stefan Fischbach/Ingrid Westerhoff (Bearb.), „... und dies ist die Pforte des Himmels“. Synagogen. Rheinland-Pfalz Saarland, Hrg. Landesamt für Denkmalpflege, Mainz 2005, S. 115

Karl Martin Bermann (Shimshon Bermann), Die Geschichte eines einfachen Mannes (weil seine Enkel Onn, Tom und Noam ihn danach gefragt haben), Tel Aviv, 2003

Bert de Jong, „The Bermann family from Bingen“, Den Helder, 2015

Matthias Schmandt (Hrg.), Bingen im Nationalsozialismus: Quellen & Studien, Binger Geschichtsblätter 28. Folge, gebundene Ausgabe 2018

Hubert Schmitt, 2000 Jahre Geschichte Büdesheim, Bingen 2001

Friedrich Schütz, Die jüdische Gemeinde, in: Helmut Mathy (Hrg.), Bingen. Geschichte einer Stadt am Mittelrhein, Mainz 1989

Elmar Schwinger, Doris Badel (Hrg.), Von Kitzingen nach Izbica - Aufstieg und Katastrophe der mainfränkischen, israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen, Schriften des Stadtarchivs Kitzingen 2009

QUELLEN

Adressbücher der Stadt Bingen für den Zeitraum von 1889 bis 1936

Dr. Hans-Josef von Eyß, Familienbücher der Stadt Bingen (Bd. I.-III.), 2021

Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Bundesarchiv

Landesarchiv Speyer, Akte israelitische Gemeinde Büdesheim

Meldekarten Bürgerbüro Bingen von 1900–1942

Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten (Hrg.), Gedenkbuch „Die jüdischen Gefallenen des Deutschen Heeres, der Deutschen Marine und der Deutschen Schutztruppen 1914–1918“, 1932

Standesamt Bingen (Geburten-, Heirat- und Sterberegister)

DANKSAGUNG

INTERNETQUELLEN

Arolsen Archives:

International Center on Nazi Persecution,
Bad Arolsen

<https://arolsen-archives.org/>

<https://www.alemannia-judaica.de/>

<http://www.alt.denkzeichen-gueterbahnhof.de>

The Central Archives for the History of the
Jewish People (PBC)

<http://cahjp.huji.ac.il>

Wikipedia „Simon Blad“

Staatsarchiv Bremen, Bremer Passagierlis-
ten: <http://www.passagierlisten.de>

<http://steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat>

FOTOS/ABBILDUNGEN

Arbeitskreis Jüdisches Bingen (AKJB)

Arolsen Archiv

Elly Böcking, Bingen

Tirtza Fenig-Bermann, Tel Aviv, Israel

Bert De Jong, Den Helder, Niederlande

Landesarchiv Speyer

Klaus Leitsch, Bingen

Trudel Scheuer, Bingen

Stadtarchiv Bingen

Statistik des Holocaust

UNSER DANK GILT

Elly Böcking

Max Botler

Hanni Dietz †

Walter Eichmann

Dr. Hans-Josef von Eyß

Charlotte Feldmann

Tirtza Fenig-Bermann und Söhne

Hans Frey

Heinrich Frey

Irene Gundlach

Bert de Jong

Stadtarchiv Kitzingen

Landeshauptarchiv Koblenz

Horst Dieter Kossmann †

Dorothee und Klaus Leitsch

Petra Louis

Margarethe Mallmann †

Gerd Pfeffer und Andrea Ross,
Standesamt Bingen

Angelika Engelhardt-Rotthaus

Trudel Scheuer

Hubert Schmitt

Landesarchiv Speyer

Ludger Straßburger, Bürgerbüro Bingen

Petra Tabarelli, Stadtarchiv Bingen

Jochen Tullius †

BISHER ERSCHIENENE PUBLIKATIONEN DES ARBEITSKREISES JÜDISCHES BINGEN



Flyer
Arbeitskreis
Jüdisches
Bingen –
Erinnern
> Gedenken
> Verbinden



Flyer
Stadtplan –
Gang durch
das jüdische
Bingen



Broschüre
Jüdische
Symbole im
Stuck der
Mainzer
St. Ignaz
Kirche



Flyer
Belegungsplan
des Binger
jüdischen
Friedhofs



Flyer
Publikationen

Faltblatt 1
Satzung Arbeitskreis
Jüdisches Bingen

Faltblatt 3
Das „Judenhospital“ in Bingen

Faltblatt 5
Gebäude der Binger jüdischen
Gemeinde nach 1850

Faltblatt 2
Der jüdische Friedhof
von Bingen

Faltblatt 4
Der Traustein und die
geschmiedete Eisentür der
Binger ehemaligen Synagoge

Faltblatt 6
The Jewish cemetery in
Bingen



Band 1
JUDEN IN BINGEN
Beiträge zu ihrer
Geschichte von
Brigitte Giesbert,
Beate Goetz,
Dr. Josef Göttgen



Band 2
„Bingen – ein Name,
der Geschichte(n)
verbindet“
von Prof. Dr.
Dieter Bingen



Band 3
Geschichte der Juden
in Bingen von den
Anfängen bis 1914
von Dr. Hans-Josef
von Eyss
3. Auflage (überar-
beitet und erweitert)



Band 7
Zur Geschichte der
Juden in Bingen am
Rhein. Festschrift
zur Einweihung der
neuen Synagoge in
Bingen (Nachdruck)
Herausgegeben von
Dr. Richard Grünfeld,
Großherzog.
Rabbiner



Band 4
Lebensbilder
Binger Juden aus
dem Mittelalter
von Dr. Matthias
Schmandt



Band 8
Die jüdische Fami-
lie Simon Zacharias
Coblenz (1836-1910)
aus Bingen
von Hans-Joachim
Hoffmann |
Dr. François van
Menxel



Band 5
„Tief unter den
christlichen
Staatsbürgern“?
Zur Geschichte der
Binger Juden in der
ersten Hälfte des
19. Jahrhunderts
von Dr. Matthias
Rohde



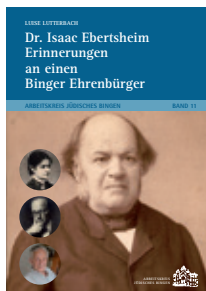
Band 9
Der heilige Jude
von Bingen – Rabbi
Adam Ba'al Schem
Die Legende und eine
Einführung
von Prof. Dr. Karl
E. Grözinger



Band 6
DIE ALTE UND DIE
NEUE WELT
Erinnerungen
meines Lebens
von Mathilde Mayer,
1869-1969



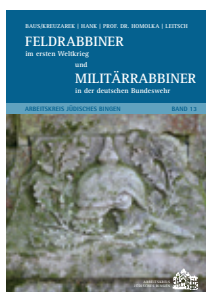
Band 10
Stolpersteine
oder
Als die Synagogen
brannten
von Marcus Gräff



Band 11
Dr. Isaac Ebertsheim
Erinnerungen
an einen Binger
Ehrenbürger
von Luise Lutterbach



Band 12
Jüdisches Leben in der
Nazizeit in Glogau,
Schlesien – Zeitzeugen-
berichte
von Dr. Karl-Maria
Heidecker



Band 13
Feldrabbiner im
ersten Weltkrieg und
Militärrabbiner in der
deutschen Bundeswehr
von Carsten Baus/
Katharina Kreuzarek,
Sabine Hank, Prof.
Dr. Walter Homolka,
Klaus Leitsch



Band 14
Jüdisches Leben rund
um Bingen am Rhein
in der Stadt Bacharach
und den Gemeinden
Guldental (ehemals Hed-
desheim und Waldhilbers-
heim), Langenlonsheim,
Münster-Sarmsheim,
Oberheimbach, Ocken-
heim, Rümmlsheim,
Waldalgesheim, Wald-
laubersheim, Weiler und
Windesheim